

(A)

444

3

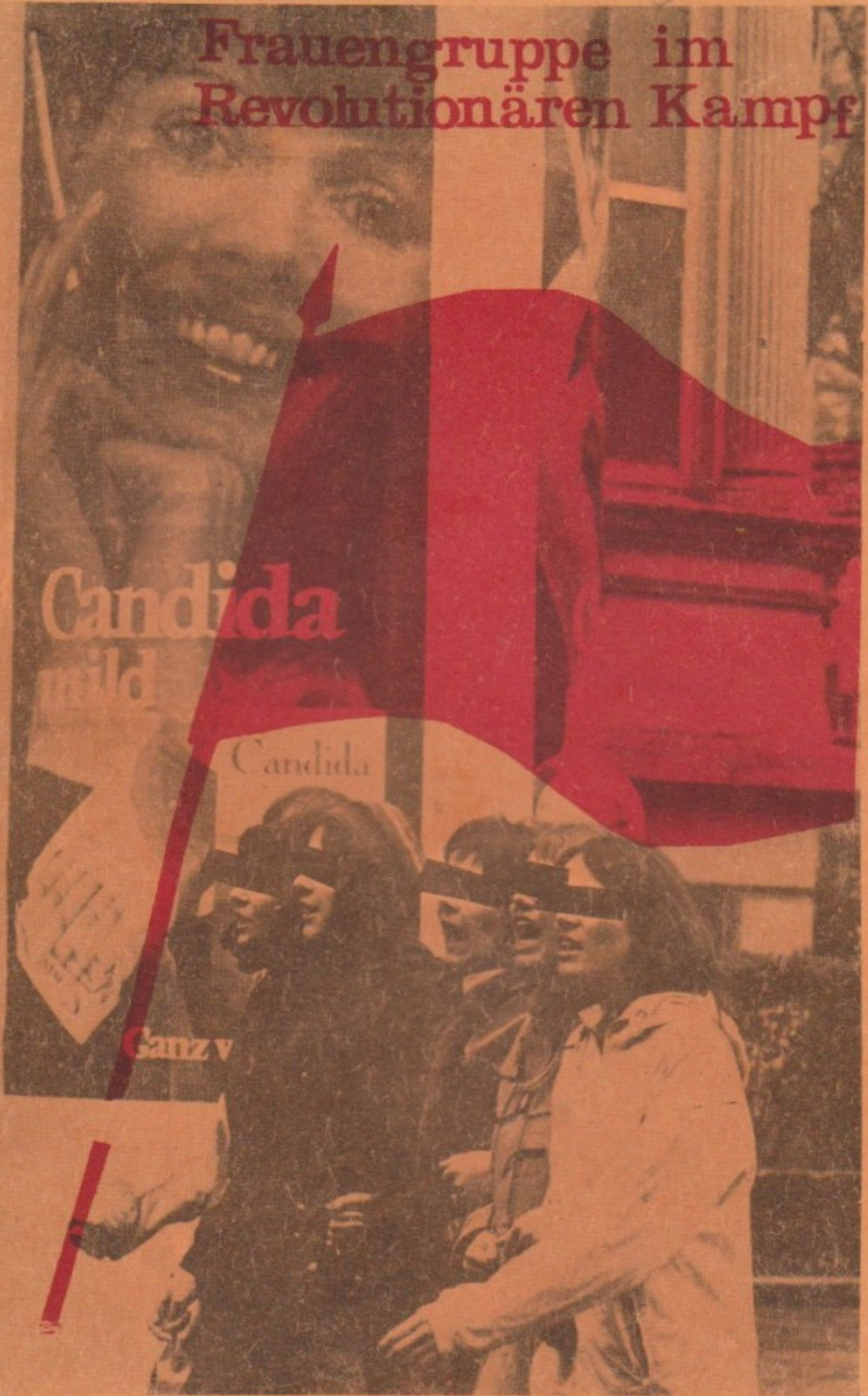
Frauengruppe im Revolutionären Kampf

Candida

wild

Candida

Ganz v



450

20/124

~~125~~

Dieses Papier ist Ausdruck unseres kollektiven Diskussionsprozesses innerhalb der Gruppe "Revolutionärer Kampf" (RK), in dem wir uns als Frauengruppe mit einem eigenen politischen Ansatz konstituiert haben.

Das hier entwickelte Selbstverständnis ist die Basis für die Aufnahme unserer Untersuchungsarbeit mit proletarischen Frauen im Betrieb und in der Stadt.

Es ist weder politisch sinnvoll, noch möglich, die Frage der Entstehung von Klassenbewußtsein von proletarischen Frauen und die einer proletarischen Frauenbewegung nur auf der theoretischen Ebene weiter zu diskutieren. Wir meinen, daß die konsequente Weiterentwicklung in der Aufnahme unserer politischen Praxis liegt.

Frauengruppe im "Revolutionären Kampf"



DRUCK: SOZIALISTISCHE - DRUCKEREI - LIMBURG
Heckholzhausen Borngasse 5

VERANTWORTLICH: CLARA BENDER

6 FRANKFURT

BASALTSTR 39

ALLE RECHTE VORBEHALTEN

I. ZUR KONSTITUIERUNG DER FRAUENGRUPPE DES RK.....	
Frauenemanzipation in der Revolte: Die Weiberräte im SDS	
Die Entwicklung der Frauengruppe.....	
"Proletarisierung" und Subjektivität	
Das Verhältnis zwischen Genossen und Genossinnen im RK	
Kollektiver Lernprozeß: Gegen die Trennung von Emotionalität und Intellekt	
II. ZUR PROLETARISCHEN FRAUENBEWEGUNG IN DER GESCHICHTE DER ARBEITERBEWEGUNG	23
III. ANSATZ ZU EINER POLITISCHEN UNTERSUCHUNG BEI PROLETARISCHEN FRAUEN	31
Wo hat die Untersuchung anzusetzen ?	31
Das Problem von jungen und älteren Proletarierinnen	33
Die Entwicklung der Frauenlohnarbeit nach 1945	36
IV. DIE SPEZIFISCHEN UNTERDRÜCKUNGSFORMEN DER PROLETARISCHEN FRAU	47
V. ZUR BEGRÜNDUNG EINER REVOLUTIONÄREN FRAUENBEWEGUNG	52
Die Subsumtion der Frau unter das Kapital	52
Der Widerspruch zwischen Bedürfnissen und ihrer Befriedi- gungsmöglichkeit im Spätkapitalismus	53
Die Entwicklung neuer Bedürfnisse in den aktuellen Klassen- kämpfen	54
Proletarischer Lebenszusammenhang und Stadtarbeit	55
Zur Autonomie der Frauenkämpfe	59
<u>ANHANG</u> : PROTOKOLLE ZU UNSERER DISKUSSION ÜBER DAS FRAUENPAPIER	
1. Verhältnis zur eigenen Geschichte als Voraussetzung politischer Untersuchungsarbeit mit proletarischen Frauen	66
2. Bedürfnisse.....	74
Positive Bewertung weiblicher Fähigkeiten.....	
Das Verhältnis der Frauen zur Arbeit	
3. Zum Verhältnis von (weiblichem) Proletariat und (weiblichen) Intellektuellen	76

I. ZUR KONSTITUIERUNG DER FRAUENGRUPPE DES RK

Das Problem einer revolutionären Frauenbewegung, deren Scheitern als ein Moment der geschichtlichen Niederlage der Arbeiterbewegung begriffen werden muß, ist bisher - bis auf wenige Ansätze - nicht zum Gegenstand der politischen Arbeit revolutionärer Gruppen in der BRD geworden.

Kennzeichnend für die meisten Gruppen ist, daß dieses Problem reduziert wird auf die Frage nach der ökonomischen Lage der Proletarierin, zumeist noch verengt auf die dequalifizierten Industriearbeiterinnen. In der Agitation findet das seinen Ausdruck in Forderungen nach gleichem Lohn, Aufhebung der Diskriminierung am Arbeitsplatz usw. unter Vernachlässigung der spezifischen Lage der proletarischen Frau im Kapitalismus.

Selbst dort, wo für die Untersuchungsarbeit der proletarische Lebenszusammenhang als Einheit der aktuellen Formen entfremdeter Arbeit sowie den vom Kapital diktierten veränderten Bedingungen von Familie, Sozialisation, Sexualität, Konsum usw. in seiner Bedeutung für die Entwicklung revolutionärer Subjektivität des Proletariats zumindest auf dem Papier anerkannt wird, bleibt doch die Frage nach einem politischen Ansatz zur Herausbildung einer revolutionären Frauenbewegung im Kontext aktuell stattfindender und zukünftiger Klassenkämpfe unberührt. Es blieb bisher beim verbalen Anspruch, perspektivisch politische Untersuchungsarbeit, damit auch Aktionen und Kampagnen im Stadtteil und überhaupt außerhalb der Betriebe aufzunehmen. Wir meinen, daß der Zeitpunkt gekommen ist, dies nicht mehr länger auf dem Papier zu proklamieren, sondern, daß wir eine politische Praxis mit Frauen am Arbeitsplatz und außerhalb im Zusammenhang einer Stadtteilarbeit jetzt schon beginnen müssen. Wir werden dies auch tun.

In der BRD wurden mit dem Ausgang der antiautoritären Bewegung verschiedene Ansätze formuliert, die die Aufgaben der sozialistischen Intelligenz in Bezug auf die Notwendigkeit der Entwicklung proletarischer Kämpfe neu zu bestimmen versuchten. Dabei wurde die Notwendigkeit auch der Veränderung der eigenen Subjektivität nicht mitreflektiert. Dies hatte zur Folge, daß die Emanzipationsversuche der Genossinnen in Gestalt der Weiberräte, Kinder- und Schülerladenarbeit innerhalb der linken Bewegung ein vorläufiges Ende fanden.

FRAUENEMANZIPATION IN DER REVOLTE: DIE WEIBERRÄTE IM SDS

Die Befreiungsversuche, in denen die Genossinnen zum ersten Mal kollektiv und aktiv als Frauen handelten, richteten sich zum einen gegen die repressiven Bedingungen innerhalb des SDS und der gesamten Bewegung, die einer Entwicklung zu autonomer politischer Subjektivität der Genossinnen entgegenstanden. Sie implizierten damit eine Kampfansage gegen die male-chauvinistischen Verhaltensweisen der Genossen, die zwar mit den Genossinnen vögelten wollten, sie aber als politisch bewußte Individuen nicht anerkannten. Wollten sie nicht auf den Status eines Sexualobjekts reduziert bleiben, mußten sie sich auch innerhalb dieser linken Bewegung denselben abstrakten Leistungsprinzipien, männlichen Normen also, unterwerfen, die - wie in ihrer ganzen bisherigen Lebensgeschichte - ihrer Weise, politisch zu lernen und zu arbeiten, widersprachen.

Diese Versuche der kollektiven Organisation von Frauen waren aber nicht

auf den Geschlechterkampf reduziert, denn sie beinhalteten die grundsätzliche Fragestellung nach dem Unterdrückungszusammenhang von Frauen im Kapitalismus und nach der Möglichkeit ihres Emanzipationskampfes. Allerdings wurde gerade dieses Problem zu allgemein begriffen und erfuhr dadurch seine besondere Beschränkung auf die Situation der Genossinnen bzw. Studentinnen. Der Emanzipationsbegriff verengte sich weitgehend auf das Problem der sexuellen Unterdrückung. Auch die Fragestellungen, die formuliert wurden in Bezug auf die Lage der Lohnarbeiterinnen und der proletarischen Hausfrauen, blieben beschränkt durch die Konzentration der Emanzipationsproblematik auf die sexuelle und psychische Dimension, auf die geschlechtsspezifische Sozialisation und auf die Analyse der "Manipulationsmedien" und der durch sie gesetzten Ideologien über das "Wesen der Frau". Dennoch sind diese Ansätze allen Tendenzen zu einer ökonomistisch betriebenen Politik gegenüber den Lohnarbeiterinnen noch überlegen.

Nicht die Arbeit mit proletarischen Frauen, sondern antiautoritäre Kinder- und Schülerladenprojekte stellten damals den Versuch der praktischen Realisierung der in den Weiberräten formulierten Emanzipationsansprüche dar. Knüpfte diese Art der politischen Arbeit durchaus an der traditionellen Rolle der Frau an, so ist doch ihr Scheitern nicht allein darin begründet: Die allgemeine Schwierigkeit der Studentinnenbewegung, sich auf die Arbeiterklasse zu beziehen, mußte sich für eine mögliche revolutionäre Praxis der Genossinnen, die die eigenen Ansprüche nicht eliminiert, sie aber auch nicht in falsch verstandenen Freiräumen realisieren will, als besonderes Problem stellen: war schon der Bezugspunkt zur Geschichte der Kämpfe der Arbeiterklasse kaum vorhanden, so schon gar nicht ein Bewußtsein über das Scheitern der sozialistischen Frauenbewegung und deren fatale Auswirkungen auf das Klassenbewußtsein der ganzen Klasse. Schwerwiegendere Hemmnisse für die Erkenntnis der Notwendigkeit einer revolutionären Frauenbewegung waren die spezifischen Bedingungen in der BRD, wo - anders als in den USA, Frankreich und England - keinerlei Ansätze zu einer praktischen Bewegung von Frauen sich abzeichneten, nicht einmal in Form von liberalen oder sexualreformerischen Kampagnen.

In Bezug auf unsere Geschichte muß eines selbstkritisch gesehen werden: Der politische Bezugspunkt der Weiberratsgenossinnen war und blieb der patriarchalische SDS; die Weiberräte selbst verkamen immer mehr zum Nachhilfeunterricht zur Qualifikation für die "eigentliche" politische Arbeit. Es war eher die Frage der Förderung politischer Artikulationsfähigkeit von Genossinnen, die im Vordergrund stand, als die nach einer adäquaten praktischen Emanzipationsbewegung von Frauen, die eben dann auch den Rahmen einer Studentinnengruppe hätte sprengen müssen. Der Widerspruch und die politische Schwäche der Weiberräte war, daß die Anpassung an die Aktionen und die politische Arbeit der Studentinnenbewegung nicht wirklich praktisch in Frage gestellt wurde, sondern die Weiberräte eben sozusagen nebenher existierten. Selbst an den einzig praktischen Konsequenzen der Weiberräte, nämlich den Kinderläden, zeigte sich dasselbe Phänomen: der Intention nach zwar Experimente sozialistischer Erziehung, wurden sie doch immer mehr als Freisetzung der Genossinnen und Genossen für "relevantere" politische Arbeit (Proletariat!) begriffen, ohne zu reflektieren, daß die Realisierung der eigenen Emanzipation ansprüche nicht einfach auf das Proletariat verlagert werden kann und darf.

Als Konsequenz der Erfahrungen in den Weiberräten hatten die Genossinnen im RK das Problem der Frauenbefreiung schön verdrängt. Als Voraussetzung für die Untersuchungsarbeit im Betrieb schien gerade die Verdrängung eigener Emanzipationsschwierigkeiten, d.h. die Verdrängung der Frage nach unserer politischen Subjektivität, ein politisch notwendiger Schritt zu sein.

Erst die Schwierigkeiten zweier Genossinnen in einem fast reinen Männerbetrieb führten allmählich dazu, daß die Bedingungen und Probleme der Frauenemanzipation und einer adäquaten politischen Praxis kollektiv reflektiert und als politisches Problem einer revolutionären Organisation artikuliert wurden.



Die Entwicklung der Frauengruppe

Das Untersuchungs- und Lohnkampfpapier des RK implizierte nicht nur einen undifferenzierten Begriff von Proletariat, der aus pragmatischen und systematischen Gründen sich in der Untersuchungsarbeit auf die industriellen Handarbeiter bezieht, sondern enthielt auch eine undifferenzierte Bestimmung der Arbeit der Genossinnen und Genossen im Betrieb. Die schon in den Anfängen der Untersuchung ausschließlich an männlichen Proletariern orientierte Agitation und (perspektivische) Mobilisierung und Organisierung bedeutete faktisch die Eliminierung des spezifischen Problems der proletarischen Frauen.

Wir, die Genossinnen des RK, verhielten uns zunächst gegenüber den Schwierigkeiten der zwei Genossinnen, sowohl was das Problem der proletarischen Frauen als auch was die beschissenen Bedingungen einer Arbeit mit überwiegend männlichen Proletariern betrifft, vollkommen ignorant. Die zwei Genossinnen waren konfrontiert damit, daß sie zwar in gewisser Weise von den Arbeitern politisch ernst genommen wurden, aber gleichzeitig demselben antifeministischen, repressiven Verhalten der Männer ausgesetzt waren wie die anderen Frauen.

Zwar erwies sich die Auseinandersetzung der Genossinnen mit den Arbeitern für die politische Arbeit des RK durchaus als produktiv, sie führte jedoch in vielen Fällen zu einer faktischen Desolidarisierung und zu Kopfkurrenzverhalten den Arbeiterinnen gegenüber, mit denen eine Kommunikation und Untersuchung auf der Basis nur des gemeinsamen Arbeits- und Ausbeutungsverhältnisses als fast unmöglich erschien.

Die Tatsache, daß die Arbeiterinnen des Betriebs S. (1) meist älter und überwiegend vom Land sind, d. h. in noch stärkerer Weise als jüngere Arbeiterinnen an tradierte patriarchalische Familienstrukturen gebunden sind, war ein entscheidendes Hemmnis bei der Arbeit der Genossinnen. Zudem baut die Struktur des Betriebs S. hauptsächlich auf männlichen Arbeitskräften auf. Die Produktionsarbeiterinnen fallen zahlenmäßig dagegen wenig ins Gewicht; sie sind zudem über alle Abteilungen verstreut.

Es gibt nicht, wie in anderen Industriezweigen, typische Frauenarbeiten. Im Betrieb S. verrichten die Frauen im allgemeinen die gleiche Arbeit wie die Männer in gemischten Abteilungen. Diese Zusammenarbeit am Arbeitsplatz beinhaltet weiterhin das Herrschaftsverhältnis zwischen Männern und Frauen: Die Männer erscheinen als die Überlegeneren und die Frauen müssen ihr Verhalten nach den Gratifikationen, die die Männer setzen, ausrichten. Dies produziert u. a. Sexualkonkurrenz und führt damit zur "Spaltung" der Frauen.

Das alles führte zu der Einsicht, daß wir, die Genossinnen des RK, gegenwärtig in der Untersuchung und Agitation keinerlei Möglichkeiten sahen, diesen Frauen reale Perspektiven, d. h. auch Kampfperspektiven zur Veränderung ihres gesamten Lebenszusammenhangs zu eröffnen. Die Beschränkung auf den männlichen Teil des Proletariats und auf den Betrieb (die Fabrik) im Untersuchungsansatz des RK konnten wir nicht länger negieren. Für uns stellte sich so zum ersten Mal die Aufgabe, einen politischen Ansatz für eine revolutionäre Frauenbewegung theoretisch und praktisch zu entwickeln.

Die damaligen Diskussionen führten zu einer Reihe von Mißverständnissen und falschen Auffassungen über den Untersuchungsbegriff in der Frauenfrage, d. h. über den Charakter einer revolutionären Frauenbewegung, die die geschlechtliche Arbeitsteilung und damit auch die doppelte Unterdrückung der proletarischen Frau überwinden will. Der Untersuchungsbegriff des RK, der nun spezifiziert werden sollte auf die proletarische Frau, wurde reduziert auf die Untersuchung des Geschlechter- und Herrschaftsverhältnisses zwischen männlichem und weiblichem Proletariat im Betrieb. Dem wurde entgegengesetzt, daß dies einer Reduktion der Betriebsarbeit auf das Niveau "empirischer Sozialforschung" und "teilnehmender Beobachtung" gleichkäme. Die Fragestellung von Kampfperspektiven, eigener Mobilisierung für spezifische Inhalte und Forderungen von Frauen, damit aber auch die Frage nach der Entstehung einer von Frauen selbst aktiv und autonom getragenen Frauenbewegung, die in besonderer Weise ihre Inhalte und Aktionen orientiert an der doppelten Unterdrückung, war aus diesem Untersuchungsbegriff eliminiert.

- (1) Betrieb S. ist der konkrete Betrieb, in dem der RK die Untersuchungsarbeit aufgenommen hat.

Aus dieser Kritik folgte, daß die allgemeinsten Angaben über die Konfliktebenen in der Arbeitsorganisation und ihre Vermittlung zu Lohnfragen, die mobilisierenden Charakter für das männliche Proletariat haben - d. h. die bisherige Politik des RK - nicht stillschweigend auf die proletarischen Frauen übertragen werden dürfen.

Durch die Erfahrungen der Geschichte der sozialistischen Frauenbewegung wurde uns ansatzweise klar, daß die Bedürfnis- und Interessenstruktur der proletarischen Frau, die aus der doppelten Unterdrückung resultiert, das Aufgreifen von Konflikten und Widersprüchen nicht nur im Betrieb notwendig machen (dies gilt auch für männliche Proletarier!). Auch der Zusammenhang von spontaner Interessenartikulation, Inhalt und Form der Kämpfe, sowie Organisationsbedürfnisse stellen sich bei der proletarischen Frau notwendig anders dar als beim männlichen Proletariat.

Die Aufgabenstellung für die Arbeit der Frauengruppe war damit klar bezeichnet. Im ersten Schritt mußte versucht werden, die Formen der doppelten Unterdrückung der proletarischen Frau ansatzweise historisch für die BRD durch die Analyse der gegenwärtigen Frauenlohnarbeit und der aus den aktuellen Ausbeutungsmethoden entspringenden objektiven Konflikte zu charakterisieren. Außerdem mußte der Begriff der doppelten Unterdrückung der proletarischen Frau konkretisiert werden, was die Bestimmung der veränderten Bedingungen von Familie, Sozialisation, Konsum und damit zusammenhängende veränderte Ideologie-, Bedürfnis- und Interessenstruktur von Frauen impliziert. Erst dadurch meinten wir, sowohl grob die politische Richtung einer Untersuchungsarbeit mit proletarischen Frauen angeben zu können als auch die Frage nach dem Ort der politischen Praxis und nach der Verbindung von Agitation und Aktionen mit einer revolutionären Praxis außerhalb der Produktion entscheiden zu können.

Doch war die Existenz und Konstituierung einer Frauengruppe innerhalb des RK nicht nur durch die Erarbeitung und praktischen Realisierung eines für die gesamte Strategie der Gruppe relevanten politischen Ansatzes für eine revolutionäre Frauenbewegung begründet, sondern in ihre Konstituierung ging der Anspruch ein, durch die Zusammenarbeit der Genossinnen sowie durch die Reflexion auf die speziellen Bedingungen unserer vergangenen und gegenwärtigen politischen Arbeit, einen solidarischen Prozeß der Entwicklung politisch autonom von uns getragener Arbeit einzuleiten.

Doch wirkte sich der naturwüchsige und politisch nicht reflektierte Abbruch der Diskussionen und Arbeiten zur Befreiung der Frau mit dem vorläufigen Ende der Studentenbewegung auch auf das politische Selbstverständnis der Frauengruppe aus. Wir wollten weder soetwas wie ein Weiberrat sein, noch ein Untersuchungskollektiv des RK neben anderen, in dem das Problem des spezifischen Politisierungsprozesses von Genossinnen ausgeklammert bliebe. Diese Zwiespältigkeit bestimmte durchgängig unsere Diskussionen und mußte den Fortschritt in der Erarbeitung eines Papiers zur Frauenarbeit und die Aufnahme der politischen Praxis lange Zeit verzögern. Andere Arbeitsschwierigkeiten ergaben sich aus dem Verhältnis der Frauengruppe zur politischen Arbeit des RK. Zum ersten Mal waren wir in organisierter Form gezwungen, das mit der abstrakten Hinwendung zum Proletariat verdrängte Problem der Frauenemanzipation neu zu bestimmen und zwar auf eine Praxis hin. Wir konnten uns nicht mehr umstandslos an der bisher formulierten politischen Linie und politischen Praxis des RK orientieren. Das Problem eines politischen Ansatzes zur Herausbildung einer revolutionären Frauenbewegung erfordert nicht nur ein

anderes Vorgehen, sondern auch ein Durchbrechen der bisherigen politischen Standards des RK, d. h. eine Erweiterung des politischen Ansatzes überhaupt. Die Ansätze von kämpferischen Bewegungen proletarischer Frauen stecken in allen Ländern (auch Italien und Frankreich) noch derart in den Kinderschuhen, und aus der Kritik der Geschichte gewinnen wir nur sehr allgemeine Erkenntnisse, so daß für uns die Praxis selbst einen noch größeren Stellenwert in der allgemeinen politischen Arbeit bekommt. Erst der lange, mühsame Weg von empirischen Erfahrungen wird uns vielleicht einmal dazu bringen, etwas Gesichertes über die Konfliktebenen zu sagen, durch deren Aufgreifen sich Klassenbewußtsein von proletarischen Frauen entwickeln läßt. Dies erfordert von uns den Mut, Praxis zunächst auch als Experiment zu verstehen.

Die Beschäftigung mit der historischen Entwicklungstendenz der Frauenlohnarbeit führte uns hin zum Problem der weiblichen Angestelltentätigkeiten. Berücksichtigt man das Spezifische in der Entwicklung der Frauenlohnarbeit, so wird klar, daß die bisherige Beschränkung der politischen Praxis des RK auf die unmittelbare Produktion - würde man sie verabsolutieren und verallgemeinern - politisch falsch ist. Ein praktischer Untersuchungsansatz bei weiblichen Angestellten produzierte jedoch Ängste in der Frauengruppe; dies nicht nur, weil wir damit gezwungen waren, eine praktische Kritik an der Gesamtgruppe zu leisten, sondern weil darin die Möglichkeit einer weitgehenden organisatorischen Loslösung vom RK beinhaltet war. Zur Abwehr gegen das Büro hat sicher auch beigetragen, daß wir bei den jungen Angestellten konfrontiert sind mit unseren eigenen Emanzipationsproblemen, die wir vielleicht schon gelöst zu haben glauben, obwohl die bisherigen Schritte zur Verarbeitung unserer weiblichen Sozialisation eben doch noch recht abstrakt erfolgt sind.

An drei Punkten wurde für uns die Frage des Verhältnisses zur Gesamtgruppe virulent:

1. in der Notwendigkeit, sich auf die Totalität des proletarischen Lebenszusammenhangs zu beziehen, was die Einbeziehung gerade auch des Reproduktionsbereiches nötig macht (Entwicklung von Stadtarbeit),
2. in der Frage der weiblichen Angestellten und
3. im "kulturrevolutionären" Anspruch, den wir als Genossinnen der Gesamtgruppe gegenüber bzw. jeder revolutionären Bewegung gegenüber vertreten.

« EINE RADIKALE REVOLUTION KANN NUR DIE
REVOLUTION RADIKALER BEDÜRFNISSE SEIN »
(K. MARX)

"PROLETARISIERUNG" UND SUBJEKTIVITÄT

Wir knüpfen an dem Anspruch der antiautoritären Studentenbewegung an, der als Absage an bürgerliche Verkehrsformen die Veränderung der Individuen und ihrer Beziehungen proklamierte; dieser Anspruch wurde liquidiert von den Teilen der sozialistischen Intelligenz, die "Proletarisierung" forderten, die Aufhebung bürgerlicher Verkehrsformen aber mißverständlich begriffen als Anpassung studentischer Lebensformen an die mindestens ebenso deformierten Verkehrsformen des Proletariats. Im Untersuchungspapier des RK dagegen wurde unter dem Begriff der "Proletarisierung" ein notwendiger "gemeinsamer Prozeß politischer Erfahrung von Arbeitern und Intellektuellen" verstanden. In sehr allgemeiner Weise ist dies eine Absage an das traditionelle Schema Klasse/Bündnispartner; der geforderte Lernprozeß verlangt als wichtiges politisches Moment revolutionärer Avantgarden die Veränderung der Subjektivität jedes Genossen, verlangt bereits im Prozeß der Revolution die Herausbildung veränderter, dem Kapital nicht blind unterworfenener sozialer Beziehungen, damit unterm Sozialismus überhaupt mehr verstanden und konkret vorgestellt werden kann als nur Verstaatlichung der Produktionsmittel.

Der RK hat explizit niemals den Anspruch auf Veränderung auch der "privaten" Lebensverhältnisse der Genossinnen und Genossen aufgegeben, gleichwohl wurde dieser Anspruch nie praktisch weiterentwickelt. Die bisherige Arbeit im RK zeichnete sich durch Bemühungen aus, Anforderungen, die sich aufgrund objektiver Notwendigkeiten stellen, einzulösen. Dabei werden die Lebenszusammenhänge der Genossen als "private" abgetan, individuelles Versagen von unserer politischen Arbeit unbefragt abgekapselt, als Reservoir tradierter Verhaltensweisen aufrechterhalten, das von jeglicher Politisierung verschont bleibt.

Subjektive Momente werden im Gruppenzusammenhang einzig dann bewußt wahrgenommen, wenn Arbeitsstörungen potenziert auftreten und die Arbeit behindern. Immer dann wird "Politisierung" der Genossen mit viel Nachdruck gefordert, bleibt aber inhaltlich einseitig beschränkt auf Effizienzkriterien, die auf Arbeit gerichtet sind. Unberücksichtigt bleibt, daß ein Politisierungsprozeß, in dem wir uns allmählich als bewußt handelnde Subjekte erfahren lernen und uns auch als solche vermitteln können, blockiert werden muß, wenn das Verständnis politischer Arbeit sich durch die Abstraktion von "unpolitischem" Ballast der Privatsphäre der Genossen auszeichnet. In dem Maße, in dem subjektive Motivationen und Bedürfnisse als individuelle und private erscheinen, bleiben wir selbst unpolitisch, verläuft die Politisierung in zwangshafter, intellektueller Art. Die marxistische Theorie verkehrt sich zu einer "bloßen Leidenschaft ihres Kopfes", statt zum "Kopf ihrer Leidenschaft" (Karl M.). Die aufrechterhaltene Trennung von politischer und persönlicher Problematik bleibt nicht ohne Auswirkung auf die politische Arbeit selbst. Nach außen gewendet, macht sie sich in der Tendenz zur fortschreitenden Dogmatisierung bemerkbar und zwar in der Weise, daß einzig die objektive Seite der Kapitalentwicklung und ihre Widersprüchlichkeiten, auch im sogenannten Proletarischen Lebenszusammenhang, berücksichtigt wird.

Verschärft wird dieses Problem noch durch die Aufnahme der Betriebs- oder perspektivisch der Büroarbeit. Die Integration der studentischen Genossen in den Produktionsprozeß bewirkt auch bei ihnen die spezifische Reduktion von Bedürfnissen und Reflexionsfähigkeiten, die wir beim Proletariat als Barrieren zur Bildung von Klassenbewußtsein realisierten. Acht Stunden am Tag einer stupiden, repetitiven Teilarbeit unterworfen zu sein,

im Rhythmus der Wechselschicht, schafft die Bereitschaft zu regressivem Verhalten; wobei hier Regression das Zurückfallen in Verhaltensweisen bedeutet, die man während der antiautoritären Bewegung versuchte, sowohl praktisch als auch reflexiv aufzuheben. In dem Maße, wie man kaputt aus der Brutstätte des Kapitals "heim"kommt, ist man auch weniger bereit, die Energie aufzubringen, sich der kollektiven Anstrengung und Diskussionen gerade dieser Regression in traditionelle Verhaltensweisen zu unterziehen. Wobei noch eine weitere Dimension mit hinzugenommen werden muß: Objektiv sind wir, mit unseren veränderten Verhaltensweisen gegenüber gesellschaftlichen Vorgängen und menschlichen Beziehungen, in unserer Gesellschaft eine Minorität, die dazu noch in einem "Ghetto" lebt, nämlich in Kommunen, die aus der Studentenbewegung zurückblieben. Attitüden gegenüber bestimmten Phänomenen (z. B. Besitzfetischismus oder Sexualität) erscheinen uns langsam schon wieder als quasi "natürliche"; wir vergessen, daß wir noch vor einigen Jahren genauso reagiert haben wie die Masse der Leute, die wir jetzt treffen außerhalb unseres Ghettos. Das heißt konkret für die Genossen, die z. Teil zum ersten Mal in ihrem Leben konfrontiert werden mit Arbeitern, daß sie mit ihren Verhaltensweisen auf Schwierigkeiten stoßen. Ihre reflexiven Anstrengungen auf andere Verhaltensweisen brachte ihnen zum Teil negative Sanktionen. Beispielsweise bei Äußerungen einer Genossin über den Lebenszusammenhang und spontanen Verhalten gegenüber den männlichen Kollegen, das von den Arbeiterinnen als klare Bedrohung oder Konkurrenz verstanden werden mußte. Die Problematisierung ihres traditionellen Verhaltens bedeutete für die Genossen jetzt auf einmal nicht nur Anstrengung, sondern zog auch noch negative Erfahrungen mit den Arbeitern, mit denen man täglich arbeitete, nach sich.

Das Zusammentreffen dieser beiden Faktoren rief dann häufig das hervor, was man mit "negativer Proletarisierung" bezeichnen könnte. In Wirklichkeit ist es häufig nichts anderes als ein Zurückfallen in die von uns jahrelang perfekt verinnerlichten bürgerlichen Normen. Aus dieser Einsicht entsteht dann die Tendenz, sich den Arbeitern und ihren Bedürfnissen gegenüber total abstrakt zu verhalten. Reduziert im eigenen sogenannten Privatleben (das zudem noch ausgefüllt ist mit relativ abstrakter Arbeit wie Flugblattschreiben, Anfertigen von Protokollen u. a.), beginnt man dann in den Diskussionen mit Arbeitern, befragt über das Privatleben, nur noch abstrakte Prinzipien von sich zu geben. Anstatt in Gesprächen konkret auf die Arbeiter und ihre Probleme einzugehen, indem man auch die eigene Problemlösung als nicht perfekt und schwierig zu realisieren darstellt, idealisiert man den studentischen Lebenszusammenhang. Resultat dieser Prinzipienreiterei ist dann Verschlossenheit bei den Arbeitern oder auch plattes Unverständnis. Was dann auch nur den Ansatz zur gegenseitigen Verständigung ausschließt, die weitere praktische Perspektiven zu gemeinsamen "Freizeitaktivitäten" von Arbeitern und Genossen außerhalb des Betriebes eröffnen würde. Es ist insofern einfach eine politische Notwendigkeit, auch nach außen - d. h. für die Untersuchungstätigkeit im proletarischen Lebenszusammenhang - die "Privatsphäre" der Genossen zu politisieren und der kollektiven solidarischen Diskussion zu öffnen! Bestehen bleiben wird dennoch das objektive Auseinanderklaffen unserer Versuche der Lebensorganisation und der täglichen Lebenspraxis des Proletariats in einer Situation, wo sich eben dieses Proletariat noch nicht im Kampf befindet.

Wir selbst haben unsere Verhaltensweisen nur problematisieren und ansatz-

weise ändern können durch den praktischen Kampf in der antiautoritären Bewegung. Dabei erst hat sich unser Bewußtsein konstituieren können, ein Bewußtsein, das objektiv fortschrittlicher ist als das der überwiegenden Mehrheit der deutschen Proletarier. Daraus ergibt sich die Schwierigkeit, daß wir eben nicht einfach hingehen und mit den Arbeitern schwätzen können über unsere Interessen und sie nicht einfach hingehen, um mit uns ihre Schwierigkeiten, Wünsche, Bedürfnisse, Hoffnungen und Träume bequatschen.

Da wir unsere Untersuchung in einem relativ friedlichen Klima durchführen, lassen sich das Bewußtsein der Arbeiter und unser Bewußtsein nicht bruchlos ineinander verschmelzen; weder in der Agitation, noch in den individuellen Gesprächen am Arbeitsplatz.

Die Untersuchung bedeutet bei den Untersuchenden, einen reflexiven Doppelschritt zu machen: sich selbst darzustellen, ohne die fortschrittlichen Inhalte unseres Erfahrungszusammenhanges zu unterschlagen, und das gleichzeitig in einer Form zu tun, bei der man nicht selbst mit seinen Problemen hinter den abstrakten Prinzipien irgendeiner Strategie verschwindet. Diese Situation bedeutet damit ein gewisses Maß an Taktik in allen Gesprächen. Bruchlos läßt sich da eine Egalität nicht herstellen. Die kann erst in Kämpfen entstehen.

In dieser Ambivalenz bewegt sich im Augenblick unsere Untersuchungstätigkeit im Betrieb und nur die permanente kollektive Problematisierung kann es verhindern, daß wir zu Untersuchungsagenten werden, die den jeweiligen Arbeiter nur noch wahrnehmen als Lieferanten von Agitationsinformationen, oder uns selbst stillisieren zu Predigern einer schönen neuen Welt - die nur einen Haken hat: daß sie den Arbeitern äußerlich bleibt! Nur wenn wir diese bestehenden Differenzen nicht unterschlagen, werden wir es schaffen, ein realistisches Verhältnis zu bekommen zu dem Problem der Verschmelzung von Arbeitern und Studenten auch in einer Organisation. Dann werden wir auch die Zeitdimension dieses Prozesses klarer realisieren: weil wir nämlich keine Angst mehr haben müssen, daß es auf die Kosten unserer eigenen Emanzipation geht!

Für unsere Arbeit mit proletarischen Frauen gilt das in besonderem Maße, denn für uns als Intellektuelle bestehen dabei besondere Barrieren. Die Arbeiterinnen werden kaum bereit sein, mit uns über die "hohe Politik" zu reden, und wenn, dann wird das wahrscheinlich - das gilt auch für betriebsinterne Konflikte - nicht in objektivierten Zusammenhängen interpretiert werden, sondern der familialen Erfahrungswelt entsprechend. Um diese Kommunikationsform nicht elitär abzuwehren - d.h. nicht einfach als "Weiberverhalten" abzutun, um fähig zu sein, daraus politisch entwicklungsfähige Bedürfnisse und Interessen zu erkennen und in der Agitation aufzunehmen, müssen gerade wir als intellektuelle Frauen unseren eigenen politischen Entwicklungsprozeß radikal auf das hinterfragen, was er für uns selbst an Unterdrückung bedeutet hat.

DAS VERHÄLTNISS ZWISCHEN GENOSSEN UND GENOSSINNEN IM RK

Das offensichtlich geringe Interesse der Gruppe an einer Politisierung des Privatbereichs, an der langfristigen Übereinstimmung subjektiver Bedürfnisse und objektiv politischer Ansprüche, läßt sich u. a. darauf zurückführen, daß die meisten Genossen, im Gegensatz zu den meisten Genossinnen, scheinbar produktiv arbeiten können, ohne unter dem permanenten Verdrängungszwang ihrer eigenen unmittelbaren Probleme leiden zu müssen, wenn sie den politisch gesetzten Aufgaben gerecht werden wollen. Die Genossen

können die sogenannten "privaten" Konflikte leichter abwehren, weil sie dazu neigen, den eigentlichen Konflikt zu "verschlichten" und in scheinpolitische Auseinandersetzungen hineinzuprojizieren. Die so verarbeitete Aggressivität ist schon ein Motor für sehr entfremdetes politisches Verhalten. Daß uns, den Genossinnen, diese Kompensationsmöglichkeiten in "politischer Arbeit" weniger zur Verfügung steht, wir also viel stärker auf unsere unmittelbaren Probleme verwiesen sind, liegt daran, daß politische, intellektuelle Arbeit generell den weiblichen Rollenzuweisungen widerspricht, diese Arbeit also in bestimmter Weise unsere Schwierigkeiten verstärkt. Wir sind weniger dazu in der Lage - und inzwischen auch nicht mehr dazu bereit - zwischen Intellekt und Emotionalität zu trennen; deswegen werden wir offensiv gegen die Trennung von politisch und privat kämpfen. Unsere politischen Ansprüche dürfen sich nicht beschränkt darauf richten, daß wir in der Regel nicht viel an der politischen Arbeit teilhaben, daß wir politisch nicht anerkannt werden, weil wir nur selten initiativ und selbständig arbeiten. Diese Schwierigkeiten aufzuheben hieße lediglich, mit dem politischen "Niveau" der Genossen gleichzuziehen. Das aber kann Emanzipation nicht heißen!!!

Im Folgenden wollen wir einige Verhaltensweisen von Genossinnen und Genossen skizzieren, die die Herrschaft in unseren Beziehungen ausdrücken. Die Intention dabei ist nicht, daß wir von den Genossen jetzt etwa verständnisvoller angehört werden - das wäre keine Veränderung dieser Verhältnisse. Vielmehr muß es darum gehen, daß sich auch die Beziehungen zwischen Genossinnen untereinander und zwischen Genossen untereinander ändern.

Wenn die Subjektivität jedes Einzelnen in die politische Arbeit einbezogen werden soll, dann müssen die Frauen lernen, miteinander zu arbeiten, d.h. die anerzogene Fixierung auf Männer zu lösen. Dann müssen aber auch die Männer kapieren, daß die persönlichen Probleme eben nicht nur mit der Freundin oder sonst irgendwelchen verständnisvollen Frauen besprochen werden können, sondern auch im politischen Zusammenhang, d.h. mit anderen Männern zusammen diskutiert werden müssen. Der sachliche, ach so neutrale männliche Kommunikationsstil abstrahiert ja so schön von der eigenen Person!

Wir sind uns im klaren darüber, daß das Folgende noch relativ allgemein gefaßt ist. Wir meinen jedoch, daß genau hier die Diskussion ansetzen muß.

Gruppenstrukturen

Die Naturwüchsigkeit, mit der die abgetrennten persönlichen Probleme ihre politischen Blüten treiben, kann man ersehen aus den in der Gruppe herrschenden Formen der Zusammenarbeit. Irrationale Herrschaftsansprüche, Leistungs- und Konkurrenzzwänge, Gefälle von politisch "potenten" zu politisch "impotenten" Genossen, folglich auch Richtungs- und Entscheidungsmonopole, sind an der Tagesordnung. Der Charakter der politischen Arbeit, wie er derzeit existiert, fordert ein zunehmend rigides Verhältnis zu uns selbst, da die politische Arbeit mit der konkreten Realität unserer eigenen Lebensbezüge unverbunden bleibt. Politische Arbeit scheint uns deshalb auch abstrakt, äußerlich und fremdbestimmt, einzig basierend auf der relativ abstrakten Einsicht in die Notwendigkeit und Richtigkeit einer in ferner Zukunft liegenden Revolution. Solche Arbeitsmotivationen und Strukturen stehen im Widerspruch zu dem Anspruch politisch arbeitender Individuen, selbst Subjekte der eigenen Lebensgeschichte zu sein. Die Produktivität der politischen Arbeit wird entsprechend be-

schnitten, bereits vorhandene psychische Erstarrungen und Unfähigkeit zur Entwicklung von Spontaneität und Phantasie wird ungebrochen fortgesetzt und verstärkt. Da nützt ein Herumlaborieren an Symptomen (Verfassung von Protokollen z. B.) wenig, wenn die Frage nach der Ursache der geringen Identifikation mit den Inhalten der politischen Arbeit nicht gestellt wird.

Objektstatus der Frau. Einige Momente der Frauenrolle.

Das grundsätzliche Problem des Objektstatus der Frauen ist, daß sie gelernt haben, sich über den Mann zu definieren, sich nach seinen Bedürfnissen auszurichten, um überhaupt günstiger Lebenschancen zu erreichen und um Anerkennung zu finden. So werden alle ihre Fähigkeiten und Eigenschaften als Mittel zum Zweck verkehrt. Das macht einen wesentlichen Teil der Entfremdung der Verkehrsformen aus. Dieses sich Ausrichten auf die Männer müssen wir auch deswegen sehr konkret diskutieren, weil es die Grundlage für die Konkurrenz unter den Frauen ist. Daß unsere Identität von der Anerkennung der Männer abhängt, macht die Grundlage der Spaltungs- und Aufkaufmanöver der Männer aus.



Materielle Ausbeutung

Daß die Frauen die Hausarbeit machen müssen, ist bekannt. Unter Genossen ist diese Form der Ausbeutung nicht mehr so kraß. Aber es gibt in den Wohngemeinschaften durchaus subtile Formen dieser Ausbeutung. Es sagte z. B. ein Genosse zu einer Genossin: "Wir (die Männer) haben eine höhere Drecktoleranz, wenn du den Dreck nicht aushälst, dann mach ihn doch selber weg!!". Und natürlich, wie sollte es anders sein, haben fast immer die Genossinnen die niedrigere Drecktoleranz. Und so sind es halt die Frauen, denen der Kragen platzt und die dann sauber machen, abwaschen oder was es auch sei. Ein anderes Beispiel: Die Tatsache, daß Genossinnen oft geschickter und schneller etwas erledigen können, führt besonders in Zeitdrucksituationen dazu, daß sie es selber machen. Die Genossen aber denken gar nicht daran, ihre "Tolpatschigkeit" aufzugeben. Diese Arbeitsteilung existiert nicht nur in den Wohngemeinschaften, sondern außerdem in den linken Gruppen (Trennung von Hand und Kopf, wer tippt ...).



Emotionale Ausbeutung

Einer der am weitest verbreiteten Konfliktbereiche im Geschlechterverhältnis ist die generelle Ungleichheit der emotionalen Fähigkeiten von Frau und Mann. Die Emotionalität der Männer ist geprägt von einer bestimmten Ambivalenz: Einerseits besteht entsprechend ihrer Erziehung der Zwang, sich stets als stark, mutig, unverletzlich usw. darzustellen, andererseits reproduzieren diese permanenten Überforderungen starke regressive Zärtlichkeitsbedürfnisse. Der Omnipotenzzwang und der Geborgenheitswunsch erschweren egalitäre Beziehungen, in denen Konflikte ausgetragen werden können. In bestimmter Weise werden Männer dadurch in Beziehungen unangreifbar: Einerseits besteht für sie die Möglichkeit, sich die Stärke und Überlegenheit in anderen "Affären" zu beweisen, andererseits versinken sie in Hilflosigkeit und Angst, appellieren an das mütterliche Verständnis der Frauen, so daß Aggressivität und der Wunsch nach der Diskussion von Konflikten als schreckliche Barbarei erscheinen muß. In beiden Fällen stehen die Bedürfnisse der Frauen nicht zur Diskussion. Der größeren Selbstbezogenheit der Männer entspricht bei den Frauen die Fixiertheit auf den Mann. Ihr Wunsch nach erwachsenen Liebesbeziehungen verkehrt sich für sie dadurch zur Akzeptierung der Rolle als problemlose Geliebte oder als



entsexualisierte Mutter. Die Angst der Frauen vor der Durchsetzung eigener Bedürfnisse gegen die Männer ermöglicht die Unterdrückung dieser Bedürfnisse. Der Selbstverzicht der Frauen - als stets potente Geliebte wie als Mutter - wird schließlich von den Männern gratifiziert.

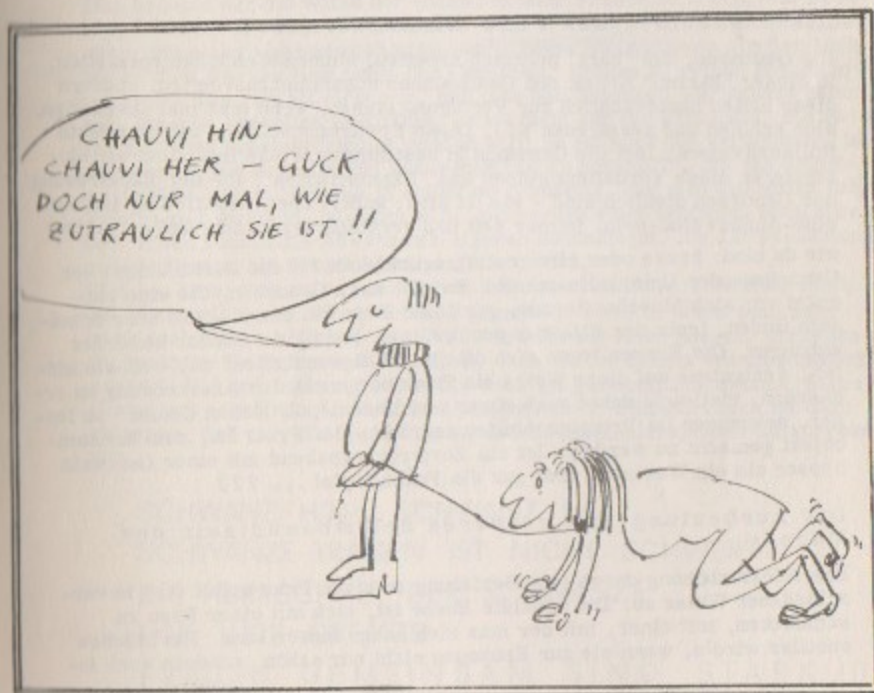
Der Bezug auf die Männer hat bei den Frauen zur Herausbildung einer spezifischen sozialen Sensibilität geführt. Die Fähigkeit, sich in andere Menschen und Situationen einfühlen zu können, subtile Konflikte wahrnehmen zu können, kann in dem Sinne auch positiv bewertet werden, als sie mit der Fähigkeit zu emotionalen Kontakten überhaupt einhergeht. Wie viel von der Stabilität vieler Genossen baut auf die emotionalen Zuwendungen, die sie bekommen, auch außerhalb fester Beziehungen, auf. Die Maßlosigkeit der Isolie-

rung, die die linke Verkehrswelt erfahren würde, wenn die Genossinnen ihre Fähigkeit zu Emotionen abschalten würden, ist unvorstellbar.

Exkurs auf die Diskussion "Freie Sexualität" unter den Linken

Während der antiautoritären Phase ist die Diskussion geführt worden über Familienverhältnisse, entfremdete Beziehungen, Besitzansprüche etc. Gerade der Punkt "Freie Sexualität" hat große Kreise in der liberalen Öffentlichkeit gezogen.

Gerade das, was Genossen sich darunter vorstellen, sollte man unter die Lupe nehmen. Die emanzipative Richtung dieser Diskussionen zielt auf die Möglichkeit, Zweierbeziehungen insoweit aufzulösen, als sie die Möglichkeit emotionaler Beziehungen zu anderen ausschließen, das Leben außerhalb der Zweierbeziehung verarmt. In der Tat ist die Vorstellung einer sozialistischen Gesellschaft, in der die Menschen so befreit sind, daß alle Lebenszusammenhänge erotisiert und von starken gegenseitigen emotionalen Identifikationen getragen sind, schön. Pervers wird die Forderung nach freier Sexualität und Aufhebung der Zweierbeziehung, wenn sie getragen wird von denen, die zu einem emotionalen Engagement überhaupt unfähig sind.



Die Forderung nach Aufhebung der Zweierbeziehungen, um stattdessen unverbundene "unanstrengende" lockere Beziehungen einzugehen, hat nichts mit dem emanzipativen Anspruch zu tun, mit dem sie sich schmückt, nämlich dem Kampf gegen Besitzverhältnisse. Nach den Verwirrungen und der Unterdrückung eigener Bedürfnisse, die dieses ganze Geschwätz für Massen von Genossinnen nach sich gezogen hat, kann man nur sagen: Mißtrauen !!!! vor jedem Genossen, der von freier Sexualität daherschwätzt. Bisher war das nämlich das bequemste Mäntelchen, hinter dem versteckt die Genossen ihre eigenen verkorksten Bedürfnisse durchsetzen. Den Terror, der hinter der Forderung: "Genossin, sei mal emanzipiert!" stand, hat wohl jede von uns mitgekriegt. Das war oft deswegen so fatal für die Genossinnen, weil gerade sie solche Ansprüche sehr ernst nahmen, sich damit auseinandersetzten - und auf den Rücken flogen, weil die Genossen nicht im Traum daran dachten, ihre Strukturen aufzuknacken. Zudem wurden bestimmten Verhaltensweisen ein politisches Mäntelchen umgehängt: Wer fröhlich mitmachte, war "progressiv", wer nicht, "reaktionär". Eine solche Etikettierung von sexuellen Verhaltensweisen ist einfach falsch, weil sie nichts als krude Anpassung an gerade herrschende Gruppennormen fordert, die zudem von Männern aufgestellt sind. Auseinandersetzung und sinnvolle, weitertreibende Kritik wird vorab unmöglich gemacht, weil die verschiedenen individuellen Verhaltensmöglichkeiten gar nicht in Rechnung gestellt werden.

Die Ausbeutung der Frau als Zerstreuungsobjekt

Die Genossen, die "hart" politisch arbeiten, können sich kaum vorstellen, in dieser "harten" Arbeit mit Genossinnen zusammenzuarbeiten, sondern diese sollen hauptsächlich zur Verfügung stehen, wenn man mal abschalten, sich erholen und zerstreuen will. Diese Erwartungshaltung und manifeste Rollenzuweisung legt die Genossin in bestimmter Weise fest. Und wir akzeptieren diese Verhaltensweisen und "Eigenschaften", die der Zerstreuung der Genossen dienlich sind - wie da sind: äußerliche Attraktivität, immer eine-Augenweide-sein, immer nett und verständnisvoll sein und so weiter;

wie da sind: brave oder eifrige Aufmerksamkeit für die Darbietungen der Genossen oder Unterhaltsamkeit: Es gibt viele Genossen, die eine vergnügt vor sich hinschnatternde, spritzige Frau für einen Abend sehr erholend finden, trotz der Etikette: geschwätzig, banal, die sie ihr hinterher anhängen. Die Frauen legen sich oft diese "Eigenschaften" zu, weil sie hoffen, wenigstens auf diese Weise ein Stück der ersehnten Anerkennung zu erhaschen, vielleicht dabei auch etwas von diesen "politischen Genies" zu lernen, sozusagen im Privatnachhilfeunterricht. Der Preis ist, zum Konsumobjekt gemacht zu werden. Ist ein Zerstreungsabend mit einer Genossin besser als ein Western, oder gar ein Fußballspiel ... ???

Die Ausbeutung zum größeren Selbstbewußtsein der Männer

Die Selbsterhöhung durch eine Beziehung zu einer Frau spielt sich in verschiedener Weise ab. Die banalste Ebene ist, sich mit einer Frau zu schmücken, mit einer, mit der man sich sehen lassen kann. Ein bißchen subtiler wird's, wenn sie zur Erbauung nicht nur schön, sondern auch in-

telligent sein soll. Intelligent deswegen, weil sie ja sonst gar nicht merken kann, wie toll man ist. Sie muß nämlich auch zuhören können, Interesse an seiner Intellektualität haben, Fragen stellen, so daß man sich in leicht lehrmeisterhafter Weise beweisen kann. Sie muß also so intelligent sein, daß man sich mit ihr unterhalten kann, aber nicht so intelligent, daß die intellektuelle Überlegenheit (die "männliche") angeknackst wird. Das Selbstgefühl steigt, je intelligentere Zuhörer man hat, die bestätigende Funktion in diesem Ganzen übernehmen, abgesehen davon, daß man heutzutage in der linken Öffentlichkeit umso toller ist, wenn man eine schöne und intelligente Frau vorweisen kann. Wird die Genossin aber zu intelligent, versucht sie, Kontroversen zu führen und Positionen durchzusetzen, dann wird sie als Frau neutralisiert: dann ist sie "männlich", dann ist sie nicht mehr komensurabel, dann ist sie - wie gesagt wird - eine "Knechtsgestalt des Kapitals" (J. F.)

Ein Großteil des Antifeminismus drückt sich aus in der Verachtung von Frauen. Diese Frauenverachtung hat verschiedene Formen. Eine besonders zynische und weitverbreitete Form ist die Meinung, daß die Frauen ja so blöd sind, sich für die Bedürfnisse der Männer ausbeuten zu lassen. Viele Genossen durchschauen durchaus, was da läuft, und ziehen aus diesem Durchschauen noch Befriedigung und ein narzistisches Selbstwertgefühl: Frauen sind halt doof, weil sie sich alles gefallen lassen, ach wie gut, daß man selbst nicht so eine dumme Votze ist.

Man braucht nur die Witze der Genossen über Frauen zu hören, um zu sehen, wie sehr sie sich stabilisieren, wenn sie sich über Frauen lustig machen, die sich "was vormachen lassen". Diese Motivationen stecken auch hinter dem starken Bestreben der Genossen, Frauen zu reinen Sexualobjekten zu machen. Es ist nicht nur, daß man halt jederzeit Verfügbare haben will für sein sexuelles Bedürfnis, es ist nicht nur die Sexualität, die da befriedigt oder scheinbefriedigt werden will, es ist auch die Verachtung, jemanden nur als Sexualobjekt anzusehen und zu behandeln, die das Selbstwertgefühl kitzelt. Man ist ja selbst so großartig, daß man die Macht hat, Frauen zu behandeln, wie man will, sie werden einen trotzdem noch anbeten. Hinzu kommt die Abwehr der eigenen Sexualangst, die als Verachtung auf die Frauen als Sexualobjekt projiziert wird.

Viel von dem, was unter männlicher Potenz, männlicher Identität, läuft, ist Machtgefühl und Selbsterhöhung gegenüber Frauen. Wenn man dann auch noch Frauenheld ist, wenn viele Frauen auf einen fliegen, die diese verkorksten Bedürfnisse befriedigen, dann ist der Schein von Omnipotenz perfekt. Bei den Linken gehören als wichtige Potenzattribute noch theoretische und politische Artikulationsfähigkeit dazu. Selbstkritisch ist dazu zu sagen, daß wir, die Genossinnen, solche Statushierarchien oft anerkennen.

SCHWANZ HIN, SCHWANZ HER,
SCHWANZE TRAGEN IST NICHT SCHWER!
DIE HERRSCHAFT DER SCHWANZE
HAT IHRE GRENZE -
FRAUEN GEMEINSAM SIND STARK !!!



Diese Beschreibungen sind unvollständig. Sie werden reales Verhalten kaum voll decken; meistens stecken im Verhalten mehrere, oft auch widersprüchliche Motivationen. Dennoch ist es sehr nützlich, die unerfreulichen Seiten herauszustellen, denn diese sind ja dafür verantwortlich, daß wir so unbefriedigend miteinander umgehen. So sind z. B. bei dem größten Teil der Genossen der Gruppe die chauvinistischen Verhaltensweisen nicht so klar zu erkennen, deshalb, weil sie es nicht schaffen, dem positiv sanktionierten Männlichkeitsidealen zu entsprechen. Trotzdem ist der Wunsch, sich so zu realisieren, auch hier vorhanden, wenn Genossen ihn auch reflektieren und ihn damit nicht mehr für Befreiung halten können. Natürlich können sich die Männer nur dann in der tradierten Weise verhalten, wenn die Genossinnen das durch ihr komplementäres Verhalten ermöglichen. Unser Anspruch muß deswegen sein, unser eigenes Verhalten, das sich am "viel gepriesenen Männlichkeitsideal" immer noch orientiert, anzuknacken und zu verändern - und zwar kollektiv.

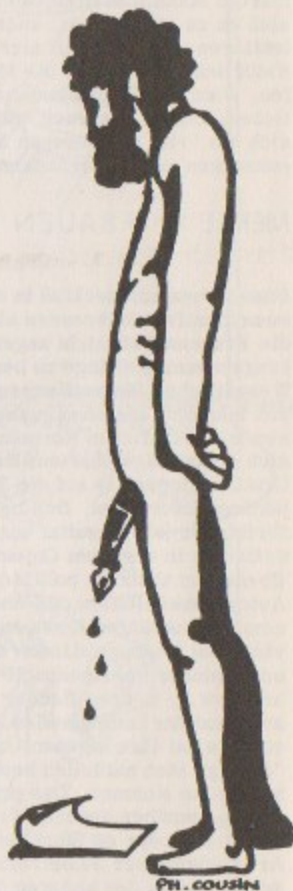
MERKE: FRAUEN GEMEINSAM SIND STARK !!

Unser Zusammenschluß in der Frauengruppe entsprang sowohl unseren emanzipativen Interessen als auch einer politischen Notwendigkeit, da wir die Frauenarbeit nicht angehen können, ohne unsere eigenen Unterdrückungszusammenhänge zu begreifen. Wesentliches Moment unseres politischen Engagements war Identifikation mit Inhalten, die von Genossen gesetzt wurden, gebunden an Identifikationen mit männlichen Normen und Arbeitsformen. Motivationen gründeten sich demzufolge eher auf Erwartungshaltungen an die Vergabe männlicher Gratifikationen als auf die Erkenntnis objektiver Notwendigkeiten und subjektiver Interessen. Das heißt: Unter Abstraktion von unseren eigenen Bedürfnissen (als Resultat unserer Unterdrückung als Frauen) blieben wir weiterhin in unserem Objektstatus befangen und damit festgelegt auf die Ebene von abstrakt politischer Arbeit und Herrschaftsverhältnissen; von Autoritätskonflikten und Ängsten; von Leistungsdruck und damit verbundene gegenseitigen Konkurrenzdruck; von Arbeitsschwierigkeiten und individuellen Interpretationen dieser oder anderer Schwierigkeiten sowie mehr oder minder gelungenen "Problemlösungsstrategien" (z. B. Flucht in Krankheit usw.). In spezifischer Weise hatte sich unter uns der Konkurrenzdruck aufgrund der individuellen Politisierungsprozesse gerade verstärkt: Jede von uns hat ihre eigenen Überlebensstrategien ausbilden müssen, deren "Erfolg" sich natürlich bemessen mußte am Grad der Angepfahrenheit an männliche Normen. Das produzierte eine besondere Verachtung, d. h. Abwehr gegenüber anderen Frauen, die z. B. nicht gelernt haben zu diskutieren usw., oder es führt bei denen, die es nicht "geschafft" haben, zu einer Art resignativer Selbstverachtung. Gemeinsam ist beiden, daß man sich selbst und an den anderen "Weiberverhalten" fürchtet und diffamiert. Solches Verhalten läßt uns in Herrschaftsverhältnissen; aus dieser Basis werden Arbeitsmotivationen geweckt, die gebunden sind an zwanghafte Selbstdarstellung und an männliche Gratifikationen, oder es werden verstärkt Ängste mobilisiert und dadurch Motivationen zu eigener Initiative und Aktivität zerstört.

Als ersten wichtigen Schritt zur Auflösung der an männliche Normen gebundenen politischen Identität und der da mit verbundenen Blockierungen bestimmten wir die Notwendigkeit, uns selbst umzuorientieren. Der Bezugsrahmen unserer politischen Arbeit war die Frauengruppe geworden; hier sollten gegenseitige Identifikationen aufgebaut werden unter der schrittweisen Aufgabe negativer Einstellungen gegenüber dem eigenen Geschlecht ("Frauen sind sowieso blöd und bringen alleine nichts zustande"). Diesen Veränderungsprozeß machten wir fest an der Notwendigkeit, allmählich solidarische Verhaltensweisen zu erlernen, d.h. eine Arbeitsweise zu entwickeln, die kollektive Lernprozesse ermöglicht. Gleichzeitig ist das, was diesem Anspruch als verinnerlichte Zwänge immer wieder entgegensteht, mitzureflectieren und bewußt zu machen. Denn nur durch das ständige Miteinbeziehen von uns selbst, durch die Diskussion unseres Verhaltens zueinander, wird es überhaupt möglich sein, kollektives - d.h. herrschaftsfreies - Arbeiten zu erlernen.

KOLLEKTIVER LERNPROZESS : GEGEN DIE TRENNUNG VON EMOTIONALITÄT UND INTELLEKT

Wir meinen, daß in unseren Diskussionen ein Moment entscheidend zur Blockierung unserer Phantasie und unserer Artikulationsfähigkeit beigetragen hat, was auch sonst immer - in Diskussionszusammenhängen mit Männern - als wesentliche Schwierigkeit bezeichnet worden ist: nämlich die mangelnde Fähigkeit, in sachlichen Diskussionen von sich selbst zu abstrahieren. Ohne Zweifel steckt in diesem Zwang der Konzentration auf die inhaltliche Sachlichkeit auch ein gehöriges Stück Herrschaft: Wer nicht geklärt und ausformulierte Positionen hat, ist da immer schlecht dran. Wir



haben uns aber von diesen Zwängen überhaupt nicht gelöst: Zum einen ist das von den Männern bestimmte Diskussionsverhalten sozusagen überinternationalisiert ("Wir müssen systematisch diskutieren!"), zum anderen zeigt sich aber dann in der Unfähigkeit, überhaupt zusammenhängend zu diskutieren, daß uns unsere Emotionalität dabei immer wieder ausgetrickst



hat. Genossinnen sind offenbar so daran gewöhnt, sich mit anderen, mit Autoritäten, also meist Genossen, zu identifizieren, daß die Fähigkeit zur politischen Selbstidentifikation, die notwendig ist, wenn man Positionen oder auch Meinungen zu irgend etwas zur Diskussion stellen will, sich kaum hat ausbilden können. Die Unmittelbarkeit, mit der die eigene Person und ein Argument verbunden werden, wird in dem Moment zum Hindernis, wo man zur gegenseitigen Kritik gezwungen ist, zur Beurteilung von Positionen, zur Stellungnahme. Diese Kritikunfähigkeit bedeutet gleichzeitig auch die Angst vor Kritik. Hier findet eine Verkehrung in der Weise statt, daß Kritik nicht verstanden werden kann als Moment gegenseitigen Lernens, sondern fast ausschließlich begriffen wird als Sanktion, als Angriff auf die Person, die sich der Bewertung nach vorgegebenen Leistungsstandards ausgesetzt sieht. Tatsächlich hat sich dadurch bei uns ein ziemlich starres Autoritätssystem entwickelt, innerhalb dessen sehr strikte Rollenzuweisungen bestehen. Die Tendenz zu "Ersatzmännern" bedeutet, daß wir uns ganz klar nach den traditionellen abstrakten Leistungsnormen bewerten: Wer redet, leistet mehr; wer's Reden geschafft hat, hält dann die andern für

blöd. Die Selbsteinschätzungen entsprechen dem: Aus Angst, auf bestimmte Leistungsebenen festgelegt zu werden, sagt man zu "Banalem" lieber überhaupt nichts, weil man zu "klugen Sachen" auch nichts sagt. Das heißt, daß faktisch alles an die delegiert wird, von denen man meint, sie könnten es. Dieser ungeheure politische Selbstverzicht, entspricht natürlich im wesentlichen unserer Arbeitssituation in der Gesamtgruppe (genauer: im Arbeitszusammenhang mit Genossen). Dort hat man schon oft gelernt, die "minderwertigen" Aufgaben, die "nicht so viel Qualifikation verlangen", zu übernehmen, um so zumindest ein bißchen Selbstbewußtsein ausbilden zu können und sich nicht immer nur als Anhängsel zu verstehen. Bezeichnenderweise ist der Druck in der Frauengruppe noch viel stärker, denn wir haben uns ja unter dem Anspruch zusammengetan, jetzt einmal selbst Aktivität zu entfalten.

Ein weiteres spezifisches Diskussionshemmnis ist die unterschiedliche Fähigkeit zur Aggression und der durchweg negativen Sanktionierung von Aggressivität. Frauen wird im Unterschied zu Männern ja von klein auf beigebracht, lieb, süß, schnuggelig, passiv usw. zu sein und daß Aggressivität "unweiblich sei, d.h. wenn mans ist, droht einem Liebesverlust, droht Verlust von Anerkennung usw. Andererseits, und das berührt wieder den Punkt unserer Kritikunfähigkeit - ist es notwendig, sich aktiv, und das heißt ebenauch in bestimmter Weise aggressiv zu verhalten, will man sich Positionen erarbeiten oder kontroverse Meinungen vertreten. Die Tendenz zur Konfliktvermeidung neutralisiert Aggressivität ja nicht wirklich, sondern schafft nur Zank und Mauseleien und Ärger. An diesem Punkt wird nochmals deutlich, vor welchen Schwierigkeiten und Anforderungen wir stehen, wenn es heißt, wir wollen lernen, kollektive Lernprozesse zu vollziehen. Bisher wurde Produktivität nur frei aufgrund einer ziemlichen Rigidität, die sich jeder individuell auferlegte. Aber Situationen zu schaffen, die kollektives Lernen und Erarbeiten von Positionen ermöglichen, heißt herauszufinden, in welcher Weise und in welchem produktiven Verhältnis zu männlichen Leistungsnormen unsere berühmten fraulichen Eigenschaften - die größere Unmittelbarkeit von Emotionen und Sachlichkeit, die unmittelbare Identifikation von Argumenten und Person, die Tendenz zur Harmonisierung - stehen, denn das alles kann ja auch bedeuten eine größere Fähigkeit zu entwickeln zu weniger autoritären, entfremdeten, zu menschenfreundlicheren Verhältnissen, wo Produktivität und Leistung verbunden ist mit etwas mehr Lust und weniger Zwang, weil Intellekt und Emotionalität nicht mehr so zwanghaft als Gegensätze erfahren werden. Die Reflexion dieser Möglichkeiten und ihrer Hindernisse müssen beständiger Teil unserer politischen Diskussion sein wenn wir unsere Ansprüche nach der Entwicklung einer veränderten, kollektiven Identität als Genossinnen verwirklichen wollen.

Wir müssen versuchen, unsere Phantasie gegenseitig weiterzuentwickeln, indem wir, wenn eine Genossin einen Gedanken noch unstrukturiert, beladen mit Gefühlen und eigenen Erfahrungen und noch nicht politisch gewendet formuliert, ihre Gedanken aufgreifen, sie quasi zu unseren eigenen machen und damit ein Stück weiterbringen. Dies kann nicht geschehen, indem wir jeden Ansatz gleich mit Etiketten wie "reformistisch", "dogmatisch", "revisionistisch" usw. versehen, sondern indem wir zunächst einmal zu begreifen versuchen, was daran richtig sein könnte;

denn derartige voreilige Bemerkungen verunsichern und machen unfähig, etwas Unfertiges überhaupt weiterzudenken. Die Etikettierung ist auch nur Ausdruck dessen, daß man nicht wirklich miteinander arbeiten kann, sondern in permanenter Konkurrenz steht, aus der heraus man gezwungen ist, den anderen etwas Klügeres entgegenzuhalten (manchmal ist man richtig sauer, wenn einer einen Gedanken sagt, den man auch gewußt hätte). Inzwischen haben wir versucht, kollektives Arbeiten zu lernen, indem wir die anstehenden Aufgaben immer erst gemeinsam diskutiert haben, dann wurden Protokolle angefertigt, die dann in nachfolgenden Diskussionen weiterentwickelt bzw. korrigiert wurden. Das hat die Angst vor Kritik gemindert - man war ja nicht "persönlich" betroffen - und dabei eine größere Intensität und Gleichzeitigkeit des Lernens ermöglicht; d.h. repressive Wissensvorsprünge bzw. Autoritätsstrukturen generell wurden etwas abgebaut.

Es mag sein, daß kollektives Arbeiten mehr Zeit in Anspruch nimmt; das kann jedoch kein Argument dagegen sein; schließlich geht es darum, jede Genossin und dadurch die Gruppe selbst zu politischer Arbeit zu befähigen. Das wird auf die Dauer viel mehr Produktivität (und qualitativ andere!) freisetzen und dann sogar arbeits"effizienter" sein als die bisherige autoritäre Arbeitsweise. Die Basis für kollektive Lernprozesse ist für uns die Diskussion unserer "persönlichen" Deformationen und die Diskussion über die Schwierigkeiten des Arbeitens miteinander. Nur so können wir uns wiedererkennen in den Schwierigkeiten der anderen; und das befähigt uns, uns aktiv und offensiv mit Unterstützung der Genossinnen auch in unseren "privaten" Beziehungen



zu verhalten und sie wirklich zum Teil unserer Anstrengungen auf die kulturrevolutionäre Veränderung unserer Verkehrsformen zu machen. Diese Beschreibungen machen eindeutig die unbedingte Notwendigkeit unseres organisatorischen Zusammenschlusses als Genossinnen klar, als Voraussetzung dafür, frei vom unmittelbaren männlichen Herrschaftsdruck gemeinsam politisch zu arbeiten, eine eigene politische Identität auszubilden. Wahrscheinlich werden die konkreten Anforderungen unserer gemeinsamen Praxis ein wirklich verändertes Verhältnis zu uns selbst und untereinander erst ermöglichen; denn dann stellt sich die Frage unserer Solidarität mit anderer politischer Notwendigkeit. Was sich für die Zeit theoretischer Vorarbeiten als fruchtbar erwiesen hat - nämlich die Verständigung untereinander zu lernen - wird in verstärktem Maße für die Arbeit mit proletarischen Frauen gelten.

II. ZUR PROLETARISCHEN FRAUEN- BEWEGUNG IN DER GESCHICHTE DER ARBEITERBEWEGUNG

Wir müssen uns fragen, wie die Inhalte der revolutionären Frauenbewegung bestimmt waren, und ob und wie wir uns heute noch darauf beziehen können. Dazu wollen wir uns im folgenden kurz die wichtigsten Positionen aus der Geschichte der Arbeiterbewegung zur historischen Rolle der Frauenarbeit vergegenwärtigen.

Mit der Entwicklung der großen Industrie, also mit der Entwicklung der kapitalistischen Maschinerie wurden historisch erstmalig die Voraussetzungen für die massenhafte Einbeziehung der Frauen in den Produktionsprozeß geschaffen. Der Zwang zur Arbeit stellte sich den Frauen auf Grund der Elendsituation der arbeitenden Massen. Historisch bedeutete die Frauenarbeit allerdings die Verschlechterung der materiellen Lage der Klasse insgesamt, da die unterbezahlte weibliche Arbeitskraft den Wert der lebendigen Arbeit generell verminderte. Zudem trug die kapitalistische Frauenarbeit wesentlich zur Disziplinierung des gesamten Proletariats bei, insofern sie durch die Funktion als Reservearmee auch die Männer zur Akzeptierung von menschenunwürdigsten und miesest bezahlten Arbeiten zwang.

Innerhalb der SPD bildeten sich Fraktionen, von denen die Lassalleaner dem Charakter der Frauenarbeit insofern falsch Rechnung trugen, als sie glaubten, durch die Abschaffung der Frauenarbeit das Elend der Klasse bessern zu können. Diese Position, von Thönessen als "proletarischer Antifeminismus" gekennzeichnet, war hoffnungslos reaktionär, da sie eine historisch unmögliche Lösung anstrebte: Die Lassalleaner sahen nicht die Kapitaltendenz, industrielle Frauenarbeit ständig zu vermehren; sie wollten das Elend der proletarischen Familie lösen, indem sie die Frauen auf ewig an die ihnen angeblich naturgemäße "weibliche Sphäre", den traditionellen Familienzusammenhang, binden wollten. Sie fielen also weit hinter die ansatzweise formulierten Frauenemanzipationstheorien von Marx und Engels zurück, die in der objektiven Tendenz der Vernichtung der Produktionsfunktionen der Familie die positiv zu bewertende Voraussetzung zur Auflösung dieser Form des Zusammenlebens sahen, damit auch die Befreiung der Frau aus ihrer ideologisch als natürlich bestimmten Beschränkung ihrer gesellschaftlichen Existenz auf ein Hausfrauen- und Mutterdasein.

In der SPD setzten sich allmähliche progressive Fraktionen durch. So wurde auf dem Kongress in Eisenach 1869 klar unterschieden zwischen einerseits der industriellen Frauenarbeit, die man als historische Tendenz nicht rückgängig machen könne und die es wegen der positiven Elemente für die Frauen selbst - ökonomische Unabhängigkeit vom Mann - zu fördern galt, und andererseits den kapitalistischen Arbeits- und Produktionsbedingungen, die bekämpft werden mußten. Die Folgerung war, daß der Konkurrenz der weiblichen Arbeitskräfte durch Arbeiterschutz und gemeinsamer Organisation beider Geschlechter in der Partei begegnet werden müsse. Die Forderung nach Recht auf Arbeit, Arbeiterschutz und der "politische Kampf" um Wahlrecht und Versammlungsfreiheit deuten im wesentlichen schon den Charakter der proletarischen Frauenbewegung an. In welcher Weise sich der "proletarische Antifeminis-



KARIKATUR: PARDON

mus" aber doch, wenn auch in veränderter Form, immer wieder durch gesetzt hat - daß zum Beispiel das dürre objektivistische Faktum der ökonomischen Unabhängigkeit als Emanzipationsmöglichkeit nicht weiter entwickelt wurde zur politischen Einbeziehung der Familienorganisation; daß das revolutionäre Kampfinteresse der Frauen stets dem vorgegebenen Interesse der "gesamten Klasse" subsumiert wurde - soll im folgenden an der Position der Clara Zetkin als der bedeutendsten theoretischen und praktischen Vertreterin der proletarischen Frauenbewegung entwickelt werden.

Clara formulierte in ihrer Polemik gegen die Lassalleaner 1889 eine politische Einschätzung der progressiven gesellschaftlichen Tendenzen der Frauenarbeit in Bezug auf die Eingliederung der Frauen in den Klassenkampf, (d. h. ihre Einschätzung in Bezug auf die sozialistische

Arbeiterfrauen in einer Maidemonstration (1912)



Emanzipation der Frauen.) Die kapitalistische Frauenarbeit trage bei zur Vermehrung des gesellschaftlichen Reichtums, zur verstärkten Entwicklung der technischen Produktivkräfte. Durch die gemeinsame Erfahrung der kapitalistischen Ausbeutung ergäbe sich die Möglichkeit der Verbreiterung der revolutionären Basis, weil die Erkenntnis von der gemeinsamen Klassenlage von Prolet und Proletarierin möglich würde. Zu Recht warf Clara den Lassalleanern vor, nicht verstanden zu haben, daß es die kapitalistische Anwendung der Frauenarbeit sei, die die Lebenssituation des Proletariats insgesamt verschlechtere, und daß diese vom Kapital erzwungenen Prozesse positiv zu wenden seien im Interesse des verstärkten Kampfes und der Einheit der Klasse.

(Nicht die Frauen drücken die Löhne, sondern sie werden vom Kapital gezwungen, niedrigere Löhne zu akzeptieren - "gleiche Lohnforderung" als Überwindung der Spaltung). Durch die Entwicklung der Industrie und ihrer Folgen, vermehrte Frauenarbeit, würde es zu einer Lebensfrage der sozialistischen Bewegung, daß sie auch von dem Heer der Proletarierinnen getragen wird. Die Genossen dürften nicht die "Hälfte des Menschengeschlechts" durch wirtschaftliche Abhängigkeit zu politischer Sklaverei verurteilen. Die Frauenarbeit schaffe die Möglichkeit zur ökonomischen Selbständigkeit der Frauen und entziehe der Herrschaft des Mannes über die Frau die materielle Basis.

Clara ordnete die Frauenemanzipation eindeutig der Emanzipation des Gesamtproletariats unter. Das bedeutete, daß die Funktion der Familie, nämlich Produzentin und Vermittlerin von Autoritätsstrukturen zur Aufrechterhaltung und Unterordnung der Frau unter die Vorherrschaft des Mannes nicht nur in der Familie, sondern auch im gesellschaftlichen Leben zu sein, offenbar nicht begriffen, auf jeden Fall aber als politisches Problem völlig vernachlässigt, beziehungsweise reaktionär affirmiert wurde. Man bemühte sich, ja keine frauenspezifische Agitation und Propaganda zu machen. Die Hypostasierung abstrakter Gleichheit der Geschlechter innerhalb der proletarischen Klasse, wie sie im Zusammenhang mit dem Problem der industriellen Frauenarbeit durch die proletarische Frauenbewegung aufgenommen wurde, führte dazu, daß anfänglich auch die als "feministisch" deklarierte Forderung nach einem besonderen Arbeiterinnenschutz entschieden abgelehnt wurde, vor allem von der Clara. "Wir erkennen gar keine besondere Frauenfrage an - wir erkennen keine besondere Arbeiterinnenfrage an!" (Pariser Kongreß 1889). "Wir haben keine besondere Frauenagitation, sondern sozialistische Agitation unter den Frauen zu treiben. Nicht die kleinlichen Augenblicksinteressen der Frauen dürfen wir in den Vordergrund stellen, unsere Aufgabe muß sein, die moderne Proletarierin in den Klassenkampf einzureihen. Wir haben für die Agitation unter Frauen keine Sonderaufgaben!" Dieses abstrakte Gleichheitsprinzip stand allerdings in sehr krassem Gegensatz zur realen Lage der Arbeiterinnen. Die Forderung nach Arbeiterinnenschutz setzte sich durch, da die proletarischen Frauen aufgrund ihrer allerschlechtesten Arbeits- und Lebensbedingungen ganz offenbar physisch und psychisch so ruiniert waren, daß sie kaum in der Lage waren, sich aktiv an der politischen Arbeit zu beteiligen. Die politische Begründung der Genossinnen für die Änderung ihres Standpunktes blieb defensiv im Sinne des "Primats der Klasse", d. h. im Sinne der Rechtfertigung der notwendigsten Schutzforderungen für Frauen durch die Lebensinteressen des gesamten Prole-



Frauen in einer Spartakus-Demonstration

FOTO: GESCHICHTE DER DT. REVOLUTION, VERL. NEUE KRITIK, FFM

tariats. "Wir stellen unsere Forderungen zum Schutz der Frauen nicht im Interesse unseres eigenen Geschlechts, sondern zur Förderung der Interessen der ganzen Gesellschaft." (Luise Kautsky, 1893). Der besondere Antifeminismus in der Begründung der Schutzforderungen zeigt sich allerdings nicht nur im bürgerlich-ideologischen Gleichheitsprinzip, sondern besonders noch da, wo es durchbrochen werden mußte: der Arbeiterinnenschutz sollte gewährleisten, daß die besonderen Pflichten der Frauen in der Familie gewahrt bleiben konnten. Ja, die Frauenrolle als "Mutter der Kinder" wurde sogar hypostasiert als besonders wichtig in Hinblick auf die künftige (sozialistische) Gesellschaft. So sollte der Zerstörung des Familienlebens durch die Moral der kapitalistischen Arbeit entgegengewirkt werden. (Natürlich steckt da eine wichtige Frage drin: nämlich wie die Proletarier emotionale und halbwegs befriedigende Beziehungen haben konnten; falsch wird es erst dann, wenn man sich an den traditionellen Lebensformen, die spezifisch zu Lasten der Frau gehen, orientiert und daß dann auch noch als quasi natürliches "Modell" für alle Gesellschaften hypostasiert, d. h. wenn die Notwendigkeit der Aufhebung der Geschlechterunterdrückung - wie sie von Marx und Engels als ein Ziel des Sozialismus proklamiert wurde - als politisches Ziel der Revolution vergessen wird.) Daß aber der Kampf um den Arbeiterinnenschutz nicht als politischer Kampf geführt wurde, lag zum einen sicher an der historischen Notwendigkeit für Partei und Gewerkschaft, die materielle Existenz des Proletariats zu sichern. Das bestimmte den Charakter der Forderung als Defensivmaßnahme gegen die Maßlosigkeit des Kapitals (Kampf um den 8-Stundentag etc.). Der besondere Reformismus bedingt sich zudem aus der historisch falschen inhaltlichen und institutionellen

Trennung der sogenannten "ökonomischen" von den "politischen" Interessen, der die Durchsetzung dieser Interessen ausschließlich an den parlamentarischen "Kampf" der Partei band und nicht an offensive Massenkämpfe. Zudem mußte die parlamentarische Durchsetzung des Arbeiterinnenschutzes dazu beitragen, den Klassencharakter des Staates zu verschleiern. Bestimmte sich der politische Stellenwert des Kampfes um Arbeiterinnenschutz also wesentlich an der historischen Notwendigkeit, der Sicherung des Lebens der ganzen Klasse und verstand man die Forderungen für die Arbeiterinnen ausdrücklich als legitim, soweit sie die Lebenslage des "ganzen" Proletariats (also der Männer) verbesserten, so orientierten sich auch die übrigen wichtigen Frauenforderungen an Vorstellung der abstrakten rechtlichen Gleichheit mit den männlichen Proletariern. Diese Forderungen: Wahlrecht für Frauen, Recht auf Arbeit und generelle rechtliche Gleichstellung, zielen darauf ab, die durch die bürgerliche Revolution allgemein anerkannten demokratischen Prinzipien auch für die Frauen zu verwirklichen; sie stehen also im Bezugsrahmen der radikal demokratischen Bestimmungen des politischen parlamentarischen Kampfes der SPD überhaupt.

Die linken Genossinnen (so auch die Clara) betonten allerdings sehr, daß Kampferfahrungen ein wichtiges Moment bei der Agitation und Organisation von Frauen sind. Tatsächlich hatten unter den Bedingungen der preußischen Vereinsgesetzgebung die größten und kämpferischsten Frauenversammlungen (z. B. Schlachten gegen Bullen) stattgefunden. Die Genossinnen sahen nicht, daß die praktische Konzentration auf diese politischen Ziele der Frauenbewegung unbefriedigend bleiben mußte. Wie sollte auch der Kampf um abstrakte Bürgerrechte, deren Widersprüchlichkeit und Verschleierungsfunktionen teilweise erkannt wurde, die politische Aktivierung der Proletarierinnen dauerhaft bewirken, wie sollte auch die spezifische, durch die Verinnerlichung von Machtlosigkeit und Abhängigkeit konstituierte politische Gleichgültigkeit der Frauen aufgebrochen werden, wo doch die faktische Machtlosigkeit der Proletarierin als "proletarischer Staatsbürger" verstärkt wurde und sie nur als Objekte der Stimmenwerbung der Partei dienten. (Nach der Durchsetzung des Frauenwahlrechts wählten die Frauen zuerst SPD, dann aber zunehmend die bürgerlichen und faschistischen Parteien).

Auch die Durchsetzung des Rechts auf Arbeit konnte für die Arbeiterinnen politisch kaum was bedeuten; es brachte ihnen zwar Vorteile in Bezug auf ihre rechtliche Absicherung als Arbeiterinnen. Historisch aber hatte sich dieses "Recht auf Arbeit" für sie ja längst verwirklicht, aber - im Unterschied zur Bedeutung dieser Forderung für die bürgerlichen Frauen - konnte sie für die Arbeiterinnen nie mehr heißen als Zwang, als das "Recht", sich ausbeuten zu lassen.

Übrigens wurde die Diskriminierung der Frauen in der SPD keineswegs aufgehoben; selbstständige Frauenorganisationen wurden verboten, dafür wurden als scheinpolitische Spielwiesen Frauenkonferenzen eingerichtet. Die politische Anerkennung der Frauen hätte nur durch die inhaltliche Bestimmung einer frauenspezifischen Politik erfolgen können, die sich nicht in jeder Weise an den proletarischen Männern und deren Kämpfen von denen aus die Notwendigkeit der Frauenarbeit und der Grad des Klassenbewußtseins der Frauen bestimmt wurde, orientiert hätte. Die Anerkennung der Frauenbewegung als selbstständige revolutionäre Kraft konnte eben nicht - und das bleibt unbegriffen - durch die Diffamierung

all dessen, was zur Bildung einer autonomen revolutionären Klassenidentität der proletarischen Frauen hätte führen können, errächt werden. Es ist wichtig, die spezifischen Verwertungsansprüche des Kapitals an die Lohnarbeit der Frauen im Zusammenhang des historischen Niveaus der Produktivkräfte zu reflektieren, da das ökonomische und politische Interesse des Kapitals an Frauenlohnarbeit heute nicht mehr so angeben werden kann, wie bei ihrer Entstehung: in der der Frau vom Kapital zugeschobenen Funktion als industrielle Reservearmee, als Lohndrückerin und Spalterin der Klasse. Die Frage ist, ob und inwieweit diese Bestimmungen zentrale Momente einer Emanzipationstheorie von Frauen überhaupt noch sein können, wie sie es in der Geschichte der sozialistischen Frauenbewegung waren, d. h., welche Konsequenzen sie für die revolutionäre Emanzipation proletarischer Frauen von diesem Kapitalismus haben.

Die zunehmende Integration der Frau in den kapitalistischen Produktions- und Zirkulationsprozeß ist Ausdruck der generellen Strukturveränderungen im Spätkapitalismus seit dem zweiten Weltkrieg und der damit verbundenen Entwicklung frauenspezifischer Industrien sowie der stärkeren Herausbildung frauenspezifischer Tätigkeiten und Berufe. Durch die ständige Verwissenschaftlichung und Technologisierung des Produktionsprozesses hat sich frauenspezifische Arbeit in einem Maße entwickelt, daß sie für das Kapital unentbehrlich wird. Diese Art der Tätigkeit knüpft an die qua weiblicher Sozialisation erworbenen Fähigkeiten wie Geschicklichkeit, Fingerfertigkeit und Schnelligkeit an. Trotz der direkten Subsumtion der proletarischen Frau unter das Kapital sind ihre Bedürfnisse und ihr Bewußtsein weiterhin auf die Familie, auf ihre Rolle als Hausfrau, Mutter und Sexualobjekt ausgerichtet. Das macht ihre Schwierigkeiten aus, sich als ökonomisches und politisches Subjekt gegenüber dem proletarischen Mann zu begreifen. Die Identifikation mit der weiblichen Rolle, die Verinnerlichung ihrer Unterdrückung zum Objekt der Bedürfnisse anderer, aus denen Autoritätshörigkeit, Passivität und Anpassung resultieren, so wie deformierte Bedürfnisse wie z. B. Sauberkeit und Ordentlichkeit, werden vom Kapital aufgenommen und in spezifischer Weise im kapitalistischen Arbeitsprozeß eingesetzt und ausgebeutet. Die aus ihrer Unterdrückung resultierenden Eigenschaften und Fähigkeiten, die immer noch als natürliche dem "weiblichen Wesen" zugeschrieben werden, erhalten den Charakter von bestimmten Qualitäten abstrakter Arbeit für das kapitalistische Profitinteresse, werden Qualifikationseigenschaften von entfremdeter Arbeit. Frauenspezifische Arbeit ist somit eine Frage spezifischer Qualifikationen für die abstrakteste, zerlegteste und monotonste Arbeit, die gerade in der Feinmechanischen- und Elektroindustrie, in der Textilindustrie sowie bei Bürotätigkeiten nicht mehr ohne weiteres von Männern wahrgenommen werden können.

Bei der veränderten Arbeitsorganisation, in der nicht mehr die lebendige Arbeitskraft die Arbeitsmittel anwendet, sondern der Arbeiter zum bloßen Anhängsel der Maschinerie degradiert wird, definiert das Maschinensystem selbst auch die dem Kapital adäquaten Qualifikationsstrukturen des Arbeiters. "Die Qualifikation als Anwendung der Arbeitsmittel durch den Arbeiter wird aufgehoben, sie versachlicht sich vom Arbeitsvermögen ins Arbeitsmittel." (Untersuchungspapier der MAO, S. C. Info Nr. 59). Daraus ergibt sich einerseits eine Dequalifikation in breitem Umfang bei gleichzeitiger Herausbildung hochqualifizierter Arbeiten. (Schaffung neuer

Produktionszweige oder Hemmung der Automation, um dem Fall der Profitrate entgegenzuwirken). Andererseits werden neue Qualifikationsanforderungen an den Arbeiter gestellt, vor allem eine generelle Flexibilität, d. h. die Fähigkeit der schnellen und reibungslosen Anpassung an neue Arbeitsbedingungen, die durch die immer schneller sich verändernden Produktionsmethoden vom Kapital geschaffen werden. Diese Qualifikationen werden zum ersten Mal systematisch vom Kapital in die Ausbildung aufgenommen. Nicht mehr das positive Lernen, d. h. das Erlernen von Fähigkeiten und Kenntnissen ist Ziel der Ausbildung, sondern durch einen möglichst langen und hohen Allgemeinhetsgrad der Ausbildung soll die Steigerung der kapitaladäquaten Lernfähigkeit gesichert, Beweglichkeit und Anpassungsfähigkeit vermittelt werden.

Natürlich ist das Interesse des Kapitals an Frauenarbeit immer noch eine Frage nach ihrer Billigkeit. Doch kann mit ihr nicht mehr willkürlich verfahren werden in dem Sinn, daß Frauen ein disponibles Arbeitspotential repräsentieren, das in Hochkonjunktoren in den Produktionsprozeß einbezogen wird, aber in Zeiten der Krise leicht wieder entlassen werden kann. Hier ist gerade die Frage, inwieweit das Kapital auf Grund der Herausbildung geschlechtsspezifischer Arbeiten und der Arbeitstellung ganzer Industrien ökonomisch nicht ebenso auf die weibliche Arbeitskraft angewiesen ist wie auf die des männlichen Proletariats bzw. bestimmter Arbeiterkategorien. (vergleiche die Funktion der Arbeitseimmigranten). Dagegen stellte die Frau im frühen Stadium des Kapitalismus ein jederzeit willkürlich einsetzbares Arbeitspotential dar (siehe die beiden Weltkriege), was in den Anfängen der großen Industrie sogar bis zur Verhinderung der geschlechtlichen Arbeitsteilung führte: es war sehr oft der Fall, daß Frauen und Kinder in der Fabrik arbeiteten, während der Mann arbeitslos geworden, die Hausarbeit übernehmen mußte. Unter den Bedingungen materieller Verelendung des Proletariats im Sinne von unmittelbarem physischem Elend waren die Proleten, wie Marx es beschreibt, tatsächlich gezwungen, sich gegenüber Frau und Kindern selbst als "Kapitalist" bzw. Agent des Kapitals zu verhalten und ihre Arbeitskräfte zu verkaufen. Damit hatte die Funktion der Frauenlohnarbeit, die von Konkurrenz und Lohndruck, eine vollkommen andere materielle Basis als heute.

Angeichts der skizzierten veränderten Anforderungen an die Frauenlohnarbeit und den aktuellen Bedingungen der Befreiung von unmittelbarem Elend hat sich die Spaltungs- und Konkurrenzfunktion von Frauen geändert und wird auch subjektiv von einem veränderten Bewußtsein der männlichen Proletarier rezipiert. D. h. für uns ganz klar, daß die Notwendigkeit einer revolutionären Frauenbewegung nicht bezogen werden darf auf die Klamotten einer alten Arbeiterbewegung, deren revisionistische Sackgasse nicht zuletzt bedingt war durch das Verschieben der Frauenfrage, sowie der notwendigen Revolutionierung aller kapitalistischen Lebenszusammenhänge bis auf "nach dem Sieg", und die meinte, die Schönheitsfehler der Frauen in punkto Klassenbewußtsein durch Forderungen nach rechtlicher Gleichstellung ausbügeln zu können. Mit der Parole "Primat der Klasse" und der daraus folgenden strategischen Reduktion der Frauen im Klassenkampf auf die Aufhebung ihrer Spaltungsfunktion durch die Forderung nach gleichem Lohn läßt sich heute kein Blumentopf mehr gewinnen, geschweige denn die Revolution. Als Ursache von Spaltung kann nicht allein unterschiedlicher Lohn begriffen werden. Die Ursache der Spaltung etwa zwischen ausländischen und deutschen Arbeitern kann nicht allein an ihren Funktionen innerhalb der kapitalistischen

Betriebshierarchie mit ihrer Aufspaltung der Arbeiter in viele Kategorien und an der Angst vor Arbeitsplatzverlust festgemacht werden. Vielmehr bleibt dabei zu untersuchen, welches im umfassenderen Sinne die materiellen Bedingungen etwa von Rassismus und Nationalismus sind. Das gleiche gilt für das Verhältnis zwischen männlichem und weiblichem Proletariat: wenn man Spaltung nur in aus dem Produktionsprozeß abgeleiteten Kategorien begreift, leugnet man damit gleichzeitig die materielle Gewalt der Ideologie, bzw. ist selber der Gefahr der revisionistischen Trennung von Produktion und Reproduktion, hier Betrieb und dort Familie, unterworfen, denn Spaltung fängt schon da an, wo qua Sozialisation geschlechtsspezifische Normen verinnerlicht werden, die geschlechtsspezifische Befriedigungsmöglichkeiten vorschreiben. So ist die Lohndiskriminierung nur ein Ausdruck der Spaltung des Proletariats in Männer und Frauen, in Deutsche und Ausländer etc, primär sind es die auf beiden Seiten deprivierten verschiedenen Bedürfnisstrukturen, die einer Einheit der Klasse im Wege stehen.

Wir haben anzusetzen an den aktuellen Möglichkeiten und Widersprüchen heute, die Notwendigkeit des Kommunismus der historischen Überholtheit des Kapitalismus gegenüberzustellen, die Dimension neuer Bedürfnisse, die Interessen der lebendigen Arbeitskraft den Zerstörungen durch das Kapital gegenüberzustellen. Die objektiven Bedingungen sind heute zum ersten Mal geschaffen, daß der Kampf um das Überlebensinteresse des Proletariats, d. h. der Kampf um die Reproduktion der Ware Arbeitskraft (und zwar in der Distribution als auch in der Produktion - Kampf gegen die Arbeitsorganisation zunächst als Kampf gegen die Intensivierung der Arbeit, damit die Infragestellung der Arbeitskraft als Ware -) transformiert werden kann zu einer revolutionären Infragestellung der kapitalistischen Produktionsverhältnisse insgesamt; damit kann aber auch die geschlechtliche Arbeitsteilung überhaupt in Frage gestellt werden, denn die Frage nach einer anderen Art zu produzieren impliziert die Frage nach einer anderen Art zu konsumieren, zu leben überhaupt, stellt die Frage nach der Aufhebung der Trennung von Arbeit und Freizeit, von Produktion und Konsumtion.

Frauen beziehen heute ihre Motivation zu arbeiten aus anderen Bedürfnissen als durch unmittelbare Bedrohung der nackten Überlebensinteressen einer proletarischen Familie. Es geht um die Anschaffung "zusätzlicher Konsumgüter", es geht um ein "besseres", dem gegenwärtigen gesellschaftlichen Reichtum adäquates Leben. In unserer politischen Praxis müssen wir versuchen, daß, was Marx als das "moralische" Element bezeichnet, das in die jeweils historisch bestimmten Reproduktionsbedürfnisse des Proletariats eingeht, herauszufinden, damit es sich im Verlauf der ersten Kämpfe gegen die Zerstörung der lebendigen Arbeitskraft konkretisieren kann. Nur so wird es möglich, daß sich diese Bedürfnisse revolutionär entfalten.

III. ANSATZ ZU EINER POLITISCHEN UNTERSUCHUNG BEI PROLETARISCHEN FRAUEN

WO HAT DIE UNTERSUCHUNG ANZUSETZEN ?

Bei der Frage nach dem Ort, wo wir eine politische Arbeit mit Lohnarbeiterinnen beginnen wollen, ist es angesichts einer nicht entfaltenen Frauenbewegung, notwendig, zunächst unsere gegenwärtige politische Funktion zu klären, um auf dieser Basis politische Entscheidungskriterien zu finden.

Bei dem Versuch, ein neues Verhältnis von politischem und ökonomischem Kampf in der gegenwärtigen Phase des Kapitalismus anzugeben, konnten wir uns auf eine Kritik der Arbeiterbewegung, auf die ersten Kämpfe in der BRD seit den Septemberstreiks und auf die praktischen Kämpferfahrungen in Frankreich und Italien beziehen.

In der Geschichte haben Betriebe als Ort von Frauenkämpfen nicht die Rolle gespielt wie für das männliche Proletariat, deshalb ist der historische Bezug auf Frauenkämpfe im Betrieb kaum möglich im Rahmen der

Et quelle solidarité ! Les commerçants et les paysans nous ont apportés des légumes, des salades et même une tété !



FOTO: 'J'ACCUSE', EDITIONS LIBERTE PRESSE, PARIS 4

aktuellen Klassenkämpfe in Europa, allerdings kämpfen Frauen sowohl in der Produktion als auch in großen Versicherungsgesellschaften, Kaufhäusern und im Stadtteil. Doch haben sich diese Kämpfe noch nicht zu einer autonomen Frauenbewegung entwickelt. Die Erfahrungen in der BRD sind derart minimal, daß wir von ihnen aus nicht auf die Art und Weise der Mobilisierung von proletarischen Frauen schließen können.

Falsch wären machtpolitische Überlegungen, wenn sie auf die Frage rezipiert werden, wo dem Kapital am ehesten ökonomische und politische Schwächungen durch die Kämpfe der Arbeiterinnen beizubringen sind. Profitschmälerungen einzelner Großkonzerne und damit einhergehende Reaktion des Staates sagen noch nichts über den Grad der Autonomie und Politisierung der Arbeiterklasse aus; das ist nur möglich in der Entwicklung von revolutionären Interessen und Bedürfnissen der proletarischen Massen. Relevante Aussagen über die Entwicklung dieser Interessen können wir jedoch nur als Ergebnis der praktischen Untersuchungsarbeit im Betrieb oder Büro machen und nicht, indem wir bloße Spekulationen darüber anstellen, ob sich das Bewußtsein der eigenen Stärke leichter herausbildet in der unmittelbaren Produktion oder im Verwaltungssektor, der für den Kapitalkreislauf, den Realisationsprozeß des Kapitals, ebenso notwendig ist. Denn die erste Voraussetzung für die Entwicklung eines Bewußtseins der eigenen Stärke sind kollektive Widerstandsformen des Proletariats. Wir verstehen unsere Aufgabe zunächst darin, die Bedingungen herauszufinden, wie es überhaupt zu solchen kollektiven Aktionen bei Frauen kommen kann.

Richtig sind machtpolitische Argumentationen nur insoweit, als durch Erfahrungen von z. B. Streiks die ersten Ansätze eines neuen Selbstbewußtseins der Arbeiter herausgebildet werden. Andererseits wird durch die Reaktion des Kapitals aber auch erfahrbar, daß die Beschränkung auf Fabrikkämpfe unzureichend ist für die Entwicklung von Autonomie und konkreter Macht. Diese sind nur durch die Ausdehnung der Kämpfe auf alle gesellschaftlichen Bereiche realisierbar. "Der erste Grund ist, daß die Unternehmer das Interesse an der sofortigen Wiederaufnahme der Produktion scheinbar verloren haben. Sie sind es, die heute die Krise benutzen und sie sind bereit, Milliarden zu verlieren, nur um die Arbeiterklasse zu besiegen, deren Autonomie zu zerstören, ihre innere Organisation zu brechen, und die despotische Macht der Hierarchie wiederherzustellen, ohne die der kapitalistische Betrieb nicht funktioniert. Die Möglichkeit, diesen Angriff der Unternehmer zurückzuschlagen, liegt in der Durchbrechung der Isolierung der Kämpfe im Betrieb." (II Manifesto, These 3). Auf der Ebene der praktischen Entscheidung (Produktion und/oder Verwaltung) stellt die wichtige Rolle, die zum gegenwärtigen Zeitpunkt und tendentiell der sogenannte "Dienstleistungssektor" hat, Argumentationen in Frage, daß das Kapital mehr getroffen wird in Industriebetrieben als in Versicherungsgesellschaften, Post, Banken, Verwaltung, Kaufhäusern usw.

Die Auswahl des Ortes, wo wir politisch arbeiten wollen, kann also gegenwärtig nicht strategisch bestimmt werden, sondern die erste Frage, die wir uns stellen müssen, ist die nach der objektiven Entwicklung der Frauenlohnarbeit heute. Wir haben die kapitalistische Arbeitsorganisation mit ihren Konflikten, wie sie im Lohnkampfpapier und unserer bisherigen Praxis angegeben werden, bisher als eine wesentliche Voraussetzung für die Erfahrung von Ausbeutung und die Entwicklung von Klassenbewußtsein

bestimmt. Es finden sich aber ähnliche Arbeitsbedingungen heute zunehmend für die Masse der Angestellten in der Verwaltung. Dort entwickeln sich spezifische Widersprüche, die zu selbstständigen Kämpfen geführt haben, die durchaus nicht notwendig in Abhängigkeit von Betriebskämpfen entstehen müssen und deren Inhalt auch nicht die Verteidigung von Privilegien, die faktisch ja nicht mehr existieren, sein kann.

DAS PROBLEM VON JUNGEN UND ÄLTEREN PROLETARISCHEN FRAUEN

Die Frage nach der Priorität unseres politischen Ansatzes bei jungen oder älteren Frauen stellt sich in dieser alternativen Form erst auf dem Hintergrund der historischen Entwicklung der Frauenlohnarbeit auf ihrer gegenwärtigen Stufe. Die Entwicklung und der Ausbau von Frauenarbeitsplätzen mit geringen Qualifikationsanforderungen im tertiären Sektor, die dafür eine kapitaladäquate Sozialisation voraussetzen, ziehen neuerdings die Masse der arbeitenden deutschen Frauen in diesen Bereich, während in der unmittelbaren Produktion zunehmend Ausländerinnen arbeiten, sei es im Inland, sei es durch die Verlagerung von Produktionsbetrieben ins Ausland. Das heißt die deutschen lohnabhängigen Frauen sind heute vorwiegend in den Büros zu finden, und ein großer Teil davon sind Jugendliche und jüngere Frauen. Die Differenzierung zwischen jüngeren und älteren Arbeiterinnen scheint uns außerdem notwendig:

1. weil ihre Sozialisation durch jeweils verschiedene Phasen der Kapitalentwicklung geprägt ist und sich deshalb unterschiedliche Bedürfnisstrukturen herausgebildet haben. Man kann zwar nicht einfach davon sprechen, daß bei den jungen Frauen die Ansprüche an Konsum und ein besseres Leben stärker vorhanden sind als bei den älteren Frauen und den männlichen Arbeitern, weil im gesamten Proletariat eine verstärkte Konsumorientierung und ein instrumentelles Verhältnis zur Arbeit vorliegt. Dabei besteht zwar die Gefahr, daß je mehr das Kapital die Bedingungen des Konsums selbst setzt, desto mehr dessen scheinbare Freiheit und Überfluß die Ausbeutung in der Produktion überdeckt. Trotzdem meinen wir, daß es den jungen Frauen zunächst eher möglich sein wird als den älteren Frauen, ihre Ansprüche, anders zu leben als das Kapital ihnen vorschreibt, zu artikulieren und in ersten Kämpfen durchzusetzen. Denn sie können die Konflikte, die aus der Unmöglichkeit, ihre Bedürfnisse zu befriedigen, resultieren, schärfer empfinden, weil sie für sich selbst noch eine Lebensperspektive sehen. Die älteren Frauen erfahren zwar die gleichen Widersprüche, aber ihre verhärteten Lebensverhältnisse legen ihnen zunächst größere Schranken auf, diese Verhältnisse praktisch anzugreifen und nicht nur verbal. Wir meinen, und die Erfahrung in Frankreich und Italien lassen darauf schließen, daß die älteren Frauen zwar nicht als erste initiativ werden, aber ab einem bestimmten Stand der Frauenbewegung ihre Interessen ebenso aktiv und militant einbringen können. Dies bedeutet nicht, daß die jüngeren Frauen von vornherein zur Avantgarde erklären, ohne eine Untersuchungsarbeit gemacht zu haben, in der wir die unterschiedlichen Bewußtseins- und Bedürfnisstrukturen von jüngeren und älteren Frauen genauer erfaßt haben. Es ist klar, daß sowohl in der Verwaltung als auch in der Produktion jüngere und ältere Frauen sind, aber es kommt uns darauf an, möglichst da anzusetzen, wo überwiegend jüngere Frauen anzutreffen sind.

2. erscheint uns diese Differenzierung in Bezug auf uns selbst notwendig: Die Veränderung der Ideologien über das "Wesen" der Frau und die Enttabuisierung der Sexualität hat uns ebenso erfasst wie die jungen proletarischen Frauen, aber in unterschiedlicher Weise. Die unterschiedlichen Unterdrückungsformen, wie sie junge intellektuelle Genossinnen oder junge proletarische Frauen erfahren, sowie die unterschiedlichen Lebens- und Arbeitserfahrungen stellen keine unmittelbare Identität in Bezug auf das Interesse und auch dem Willen, sich als Frau zu emanzipieren her. Unser Versuch, uns gegen unsere Unterdrückung als Frau zu wehren, ist in der antiautoritären Phase an Grenzen gestoßen und kann auch nicht innerhalb eines auf sich selbst beschränkten Weiberrates weitergetrieben werden.

Wir glauben, daß dies allein in der Mobilisierung proletarischer Frauen zu einer autonomen Frauenbewegung praktische Gestalt annehmen kann.

Deshalb wenden wir uns mit unserem Emanzipationsinteresse auch zunächst an die jungen Frauen, die nicht nur die Möglichkeit haben, ihre Unterdrückung als Frau in der Arbeit praktisch in Frage zu stellen, sondern auch die ganzen Lebensverhältnisse. Dies ist deshalb kein subjektivistischer

Ansatz von weiblichen Intellektuellen, weil objektiv die Notwendigkeit besteht, daß sich die proletarischen Frauen nicht nur von den Herrschaftsverhältnissen am Arbeitsplatz, sondern auch innerhalb des Proletariats befreien, weil nur so ein radikaler Ansatz zur Revolutionierung der gesamten kapitalistischen Lebensverhältnisse gegeben wird. Wenn Untersuchung mehr heißen soll, als nur zu reden über Unterdrückung - denn dies wird auch möglich sein mit älteren Frauen - sondern längerfristig auch die Entwicklung von politischen Perspektiven mit proletarischen Frauen zusammen einschließen soll, dann meinen wir allerdings, daß es richtig ist, uns primär an die jungen Frauen zu wenden. Wir halten es deswegen auch für notwendig, die Kategorisierung in jung und alt vorzunehmen, um damit eine falsche Übertragung der italienischen Erfahrungen, wie sie in die Praxis des RK eingegangen ist, zu vermeiden. (Die Bandarbeiter und untersten Kategorien bei Fiat waren junge Süditaliener). Man muß für das männliche Proletariat die Spaltung zwischen deutschen und ausländischen Arbeitern gerade auch dahingehend spezifizieren, daß man sieht, daß die jungen deutschen Arbeiter Facharbeiter werden, während die dequalifizierten Arbeiten von ausländischen Arbeitern und überwiegend älteren deutschen Arbeitern ausgeführt werden. Will man eine Mobilisierung dieser jungen Arbeiter erreichen, nicht nur um die Spaltung zu überwinden, sondern weil man die politische Relevanz junger Arbeiter für zukünftige Kämpfe anerkennt, so müssen wir uns die Frage stellen, wie dieser Teil der Arbeiterklasse in unsere Agitation erreichbar wird.



FOTO: FRANZÖSISCHE FRAUENZEITSCHRIFT

DIE ENTWICKLUNG DER FRAUENLOHNARBEIT NACH 1945

Die Analyse, wo gegenwärtig Frauenlohnarbeit am konzentriertesten auftritt, und der Verschiebungen, die sich zwischen weiblichen Angestellten und Fabrikarbeiterinnen bzw. zwischen ausländischen und deutschen Frauen sowie jungen und älteren Arbeiterinnen ergeben haben, dient uns als ein Kriterium, um zu entscheiden, mit welchen Frauen im ersten Schritt unserer Untersuchungsarbeit eine politische Praxis möglich und notwendig ist. Es ist also die Frage nach der neuen Zusammensetzung des weiblichen Proletariats die uns hier interessiert.

Seit 1950 nimmt der Anteil der weiblichen Lohnarbeit im Bereich von Handel, Verwaltung und sog. öffentlichen Diensten gegenüber der in den Fabriken immer mehr zu. Weitaus mehr junge proletarische Mädchen und Frauen werden Verkäuferin, Friseurin, Krankenschwester, Versicherungs- und Postangestellte oder Bürogehilfin, als daß sie nach Volksschulabschluß in die Fabrik gehen. Jeder politische Ansatz zur Konstituierung einer revolutionären Frauenbewegung kann deshalb an der Frage der dequalifizierten weiblichen Angestellten nicht mehr vorbeigehen und muß anerkennen, daß eine Beschränkung auf die Fabrikarbeiterinnen politisch falsch ist. Zudem besteht die Tendenz, daß in Frauenbetrieben die dequalifizierten Arbeiten immer mehr von ausländischen Arbeiterinnen, gerade jungen, und von älteren deutschen Frauen übernommen werden.

Das Kapital setzt eine Spaltung zwischen deutschen und ausländischen Frauen, die es langfristig zu überwinden gilt, die aber für unsere jetzige Entscheidung Schwierigkeiten schafft, da diese Spaltung sich manifestiert in der Trennung zweier verschiedener Kapitalektoren, was konkret bedeutet die Notwendigkeit, sowohl in der Produktion als bei den weiblichen Angestellten anzusetzen. Deshalb haben wir im vorangegangenen Abschnitt versucht, zusätzliche praktische Kriterien zu finden, um zunächst auch Prioritäten setzen zu können. Allerdings müssen wir den regionalen Verschiedenheiten in der Konkretisierung der angegebenen Tendenzen Rechnung tragen, da wir keine welt- bzw. BRD historischen Entscheidungen für unsere Arbeit treffen können, sondern die Entscheidung muß sich auch nach den konkreten Möglichkeiten in Ffm und Umgebung richten, was den notwendigen Zusammenhang mit der Arbeit des RKs betrifft.

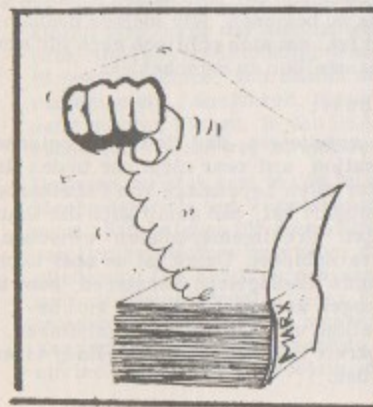
Wir beschränken unsere Analyse auf die dequalifizierten weiblichen Angestelltenaktivitäten in der Verwaltung, um zu zeigen, daß ein politischer Ansatz auch bei weiblichen Angestellten politisch richtig und möglich ist, wobei es uns zum jetzigen Zeitpunkt nicht darum gehen kann, die Differenzierungen in den Arbeits- und Lebensbedingungen innerhalb der einzelnen weiblichen Angestelltenkategorien zu analysieren, zumal dies ohne Untersuchungsarbeit in Post, Versicherungsgesellschaften, Kaufhäusern usw. schwerfallen dürfte.

Auf einer allgemeinen Ebene haben wir im "Lohnkampfpapier" versucht, die gegenwärtigen Bedingungen kapitalistischer Arbeit in der unmittelbaren Produktion zu charakterisieren, allerdings ohne auf die besonderen Arbeitsbedingungen in Frauenbetrieben eingehen zu können. Wir meinen, daß über die konkrete Arbeitsorganisation in einem Frauenbetrieb und die jeweils spezifischen Konflikte und täglichen Auseinandersetzungen zwischen Kapital und Arbeiterinnen sich nur am konkreten Ort diskutieren läßt.

Die Einschränkung, die wir machen, scheint uns deshalb zulässig, weil es hier auf einer generellen Ebene darum geht, anhand der Verwaltungsangestellten einen Angestelltenbegriff zu kritisieren, der einer traditionellen Klassenanalyse entlehnt ist, dem zufolge die Angestellten als Mittelstand begriffen werden. Die Analyse der veränderten Arbeitsorganisation in der Verwaltung und damit der lebendigen Arbeit greifen wir auch insofern auf, um einen Dogmatismus zu kritisieren, wie er in die Theorie und politische Arbeit von Frauengruppen und Betriebsgruppen in der BRD, die ihrem Selbstverständnis nach sich als nicht-revisionistisch bezeichnen, eingeht u.a. in der Beschränkung auf das traditionelle Industrieproletariat. Dieser Dogmatismus ist an einen Proletariatsbegriff gebunden, der das Proletariat definiert als Produzent von Mehrwert und als Nicht-Eigentümer der Produktionsmittel, ohne sich auch nur die Frage zu stellen, welche historischen Differenzierungen innerhalb auch des weiblichen Proletariats sich durch die Verwissenschaftlichung des kapitalistischen Produktionsprozesses und der damit einhergehenden neuen Strukturen kapitalistischer Lohnarbeit im Zirkulationsprozeß ergeben.

Eng zusammen mit diesem dogmatischen Proletariatsbegriff hängen Theorien über die Entwicklung von Klassenbewußtsein bei proletarischen Frauen, die der Tendenz nach eine Aufnahme der klassenanalytischen Zurechnungstheorie in der Gestalt der Auseinandersetzung um produktive und unproduktive Arbeit beinhaltet, und den Traditionalismus eines Rückzugs auf die Industrieproletarierinnen im eigentlichen Sinne nicht verleugnen können. Es ist unbestreitbar, das Industriearbeiterinnen als Teil des industriellen Gesamtarbeiters Mehrwert produzieren, weibliche Angestellte dagegen nur beitragen zu Realisierung und Umverteilung von Mehrwert, was noch lange nicht bedeutet, das sie nicht Mehrarbeit leisten, und nichts aussagt über die Kooperationsform und Hierarchiestruktur und über das Verhältnis von Maschinerie und lebendiger Arbeit in Büro und Betrieb.

Die wesentlichste Frage ist für uns, welche Bedeutung solche Bestimmungen für die Politisierung von Frauen haben, welche unterschiedlichen und besonderen ideologischen Blockierungen bei weiblichen Angestellten und Fabrikarbeiterinnen vorliegen, die eine gemeinsame Kampfsolidarität hemmen. Bleibt man bei solchen Bestimmungen von Proletariat stehen so wird vollends uneinsichtig, wie wir uns länger in unserer politischen Strategie auf Erfahrungen der Kampfbewegung in Italien und Frankreich beziehen können, bleiben unerklärt die Kämpfe der Techniker in Frankreich, bleiben unerklärt die Streiks der Verkäuferinnen und weiblichen Angestellten in den großen Versicherungsgesellschaften in Frankreich, ebenso wie die großen Kaufhausstreiks



in Italien. Letzten Endes steht bei einem solchen Proletariatsbegriff, von dem aus die weiblichen Büroangestellten als Mittelstand bezeichnet werden, auch die politische Einschätzung der Studentenbewegung auf der Tagesordnung. In ihrer Konsequenz kann diese nur dann entsprechend der traditionell leninistischen Auffassung als kleinbürgerlich syndikalistischen Massenbewegung zur korporativen Verteidigung der eigenen Privilegien gegenüber den Arbeitern begriffen werden.

Es ist nicht nur anzugreifen, daß ein solcher Proletariatsbegriff unhistorisch ist; entscheidender ist, sich zu vergegenwärtigen, welche revolutionstheoretischen und praktischen Konsequenzen damit zusammenhängen.

Bestimmt man das Proletariat als Produzent von Mehrwert und die Tatsache, daß sich dieser vergegenständlicht in einem Produkt, als Bedingung dafür, daß - im Gegensatz eben zum Büro, wo dies nicht der Fall ist - das Lohnarbeitsverhältnis als historisch bestimmtes Ausbeutungs- und Herrschaftsverhältnis damit für die Arbeiter (resp. Arbeiterinnen) unmittelbar sinnlich erfahrbar ist als für die weiblichen Angestellten, so ist dies nicht nur eine mechanische Begriffsbildung, die von einer

Strategie vollends vorbegeht: "Es (das Proletariat) kann nicht vollständig mit dem Bild des Fabrikarbeiters identifiziert werden, denn die Lohnarbeit hat sich enorm ausgedehnt. Es kann auch nicht als Produzent von Mehrwert definiert werden, denn die Grenzen zwischen produktiver und unproduktiver Arbeit sind starr. ... In einer fortgeschrittenen kapitalistischen Gesellschaft konstituiert sich das Proletariat ... als Klasse vor allem durch seinen Kampf, durch sein Verhältnis zur Umwälzung des Systems." (II manifesto, These 90). Überhaupt tragen solche Bestimmungen von Mehrwertproduktion oder Verwertungsstätigkeit nichts zu der zentralen Frage bei: Aus welchen Bedürfnissen, Motiven und Interessen heraus überhaupt proletarische Frauen revolutionär werden können, welche Konflikte in der Arbeitsorganisation von Frauenbetrieb oder Büro als im gesamten Leben mobilisierenden Charakter für eine Frauenbewegung haben. Diese Konflikte sind eben, und das ist das wichtigste, nicht nur in der Arbeit, sondern auch außerhalb zu suchen. Zum anderen ist die Einschränkung auf die dequalifizierten weiblichen Angestelltenstätigkeiten von der politischen Einsicht getragen, endlich eine politische Praxis zu beginnen. Wir meinen deshalb daß die folgende Analyse ausreichend ist, um sich politisch auch für eine Arbeit mit weiblichen Verwaltungsangestellten zu entscheiden:

Veränderung in der Büroarbeit:

Es soll hier vor allem darum gehen, anzuzeigen, daß die technologischen Veränderungen in der Arbeitsorganisation, und zwar nicht nur in den Großraumbüros, die Differenz in der materiellen Lebenslage von Fabrikarbeiterinnen und Angestellten derart eliminiert hat, daß somit auch die Grundlagen für die Unterscheidung von sogenannten "Prestigemerkmalen" zwischen Angestellten und Arbeitern progressiv verschwindet. Damit ist es aber auch objektiv möglich geworden, daß bestimmte ideologische Barrieren, soweit sie aus der Art der Arbeit selbst bezogen werden und die die viel beschworene Spaltung zwischen Angestellten und Arbeitern konsolidieren, durchbrochen werden können und konkrete Schritte zur Herstellung eines gemeinsamen Kampfes absehbar werden.

Im Zuge der Mechanisierung und fließprozeßartigen Umwandlung der Büroarbeit zeigt der Anteil weiblicher im größeren Ausmaß als der männlicher Angestellter. Ungefähr die Hälfte aller Angestellten waren 1965 Frauen, was bedeutet, daß insbesondere kaufmännische - und Verwaltungstätigkeiten vorwiegend von Frauen ausgeführt werden. 37 % aller lohnabhängigen Frauen sind Angestellte, 36 % Fabrikarbeiterinnen. (Stat. Jahrbuch 1968). Das Phänomen der "Feminisierung" der Büros ist historisch nicht neu, sondern setzt ein mit der Mechanisierung von Büroarbeit durch die Einführung von Büromaschinen (Schreib- und Rechenmaschinen), in den USA schon 1870, was darauf verweist, daß Büroarbeit als ausgesprochen weibliche Lohnarbeit eine geschichtliche Kontinuität aufweist, wie es der Industriearbeit bei Frauen nicht zukommt. So hat sich auch die Eroberung der Büros durch Frauen in den USA aktiv, nämlich im Zusammenhang einer Bewegung um die Gleichberechtigung der Frau vollzogen, was geschlechtsspezifische Tätigkeiten sowie eine geschlechtsspezifische Arbeitsteilung in den Büros hervorrief, die von den Frauen insofern mitgetragen wurde, als sie sich von vornherein (und der Prozeß der Einführung von Schreibmaschinen war damit identisch) auf die bloße Fixierung und Reproduktion von "Informationen" in Form von Schreibarbeit spezialisierten, als Resultat ihrer sozialisationsmäßig geförderten faktischen oder auch nur im ideologischen Bewußtsein existierenden Eigenschaften von Schnelligkeit und Fingerfertigkeit.

Zwar wurde diese Entwicklung von massenhafter Frauenarbeit, die wesentlich Arbeit als "typist" war, in den Büros quantitativ mit der ersten Einführung der Lochkartentechnik, die sich in den USA schon in den 20-er Jahren durchsetzte, deren Weiterentwicklung aber durch die Weltwirtschaftskrise gehemmt wurde und erst in der Periode des "new deal" entscheidende Fortentwicklung erfuhr, eingeschränkt zugunsten von neuen Tätigkeiten im Dienstleistungssektor; doch hat sich trotz der Veränderung in der Arbeitsorganisation bis hin zu den Großraumbüros die vorwiegend weibliche Arbeitskräftestruktur in Verwaltungsbüros erhalten. Erst neuerdings treten mit der Automatisierung in den Büros sowohl qualitative Veränderungen im Sinne der Schaffung neuer Tätigkeiten für Frauen (Locherinnen, Prüferinnen, Sortiererinnen) als auch eine quantitative Reduzierung weiblicher Angestelltenstätigkeiten ein. Frauen und ältere Angestellte sind durch die Automation am stärksten betroffen; die Frauen deshalb, weil sie traditioneller Weise einfache, repetitive Teilarbeiten (Schreibmaschine, Schreibautomat, Buchungsmaschine, Lochkartenmaschine etc.) ausführen, diese aber von Maschinensystemen (EDV) ersetzt werden können. In den USA hat die Umstrukturierung von der Büroarbeit für Frauen weg zu anderen Dienstleistungsberufen schon begonnen.

Dagegen hat sich erst in den letzten Jahren in der BRD die Tendenz zur Mechanisierung und Verwissenschaftlichung des Verwaltungssektors durchgesetzt. Ein Zeichen für diese Entwicklung ist zum Beispiel die Einführung von Großraumbüros gegenüber der auch räumlich-organisatorischen Zergliederung des Arbeitsprozesses in verschiedene Teilbereiche der Verwaltung (Einzelbüros). Dieser Prozeß der Vergesellschaftung der Arbeitsbedingungen und der massenhaften Zusammenpferchung und neuen Kombination von Arbeitskräften ist ebenso wenig wie in der Fabrik als ein technisches Raumproblem, damit auch nur quantitatives Problem,

zu sehen, sondern die Rationalisierungsmaßnahmen in Gestalt der immer weiteren Zerstückelung und Arbeitsteilung der Arbeit, ihrer Reduktion auf einfachste Teilarbeit, die damit beabsichtigt sind, dienen der Produktivitätssteigerung. Diese Maßnahmen sind allgemein und nicht nur auf Großraumbüros beschränkt. Die Auswirkung auf die lebendige Arbeitskraft ist radikal: die Angestellten, gerade die weiblichen, werden dazu verdammt, immer mehr einfachste, routinemäßige Arbeit auszuführen, wobei der Gesamtzusammenhang der Arbeiten für sie vollkommen undurchsichtig wird. Die Institutionalisierung von zentralisierten Büros wurde für das Kapital unabdingbar, weil die Arbeitsorganisation in Gestalt von Einzelbüros einen kontinuierlichen und reibungslos funktionierenden, fließenden Arbeitsablauf im Sinne der Kooperation zwischen den spezialisierten Teilbereichen verhinderte, d.h. die Verringerung der Transportzeiten, Beschleunigung von Kommunikations- und Informationsfluß durch Aufhebung räumlicher Distanzen und der damit verbundene Fließcharakter im Übergang von einer Arbeit zur anderen ist ein Mittel, um die Erhöhung der Produktivität der lebendigen Arbeit zu erreichen.

Von der Seite des konstanten Kapitals her hat diese "Industrialisierung" der Verwaltungsarbeiten zum Ziel, nicht nur Kapitalkosten für Bauten, Räumlichkeiten zu sparen, sondern das zentralisierte Büro ist die adäquate Arbeitsorganisatorische Bedingung, die eine Flexibilität gegenüber den permanent sich ändernden Produktionsmethoden gewährleistet. Es ist die materielle Voraussetzung für eine breitere Mechanisierung und Automatisierung durch EDV. Denn, kann bei der "einfachen" Rationalisierung durch Einführung durch Einzelmaschinen die Gesamtstruktur der Organisation der Arbeit im wesent-

lichen unangetastet bleiben, weil nur die einzelnen Tätigkeiten verändert, bzw. Einzeltätigkeiten zusammengefaßt werden, (z.B. eine Angestellte überwacht jetzt 3 Schreibautomaten, während früher 3 Angestellte selber schrieben) so erforscht die EDV-Anlage eine Umorganisation des Arbeitsablaufs nicht nur in der entsprechenden Abteilung, sondern auch in der Beziehung zu anderen Abteilungen.

Diese Voraussetzung für ständige Umstrukturierungen bietet das zentralisierte Büro. In Bezug auf die Angestellten selbst, die größtenteils Frauen sind, bedeutet die Arbeitsorganisation im Großraum die Intensivierung ihrer Arbeit durch ständige Beschleunigung und Kontrolle des Arbeitstempos, verschärfte Überwachung und Disziplinierung, was die Konkurrenz unter ihnen erhöht. Die Bürosäle lösen die in den Einzelbüros existierenden persönlichen Beziehungen der Angestellten untereinander und zu den unmittelbaren Vorgesetzten weitgehend auf. Die vertraute Familienatmosphäre, die in den kleinen Räumen herrscht, weicht einer stärkeren Anonymität und Isolierung von einander. Unter den Arbeitsbedingungen eines zentralisierten Büros unterliegt jeder der sozialen Kontrolle des anderen, was sich bis zur Veränderung der Verhaltensweisen der Angestellten und ihres Auftretens (permanent tolle Kleidung) im Gegensatz zu ihren früheren Arbeitsbedingungen auswirkt. Vielleicht ist dies ein Versuch, sich zwanghaft über die reale Verschlechterung der Arbeitsbedingungen hinwegzusetzen. Was also als ein Merkmal sozialer Unterscheidung und von Prestigedenken gegenüber den Arbeitern nicht nur von bürgerlichen Ideologen interpretiert wird, sondern sich teilweise in unseren eigenen Köpfen als Abwehr gegen die Angestellten reproduziert, ist eben u.a. auch aus jenen repressiven Arbeitsverhältnissen zu erklären.

Arbeitsüberwachung und Antrieb zur Produktivitätssteigerung wird in zunehmendem Maße nicht mehr von persönlichen Vorgesetztenverhältnissen bestimmt, sondern versachlicht sich in den Arbeitsbedingungen und der Maschinerie selbst. Die Arbeitsbedingungen der traditionellen Büroarbeit ermöglichten den Angestellten noch bestimmte Privilegien gegenüber den Arbeitern, die nicht ohne Einfluß auf ihre Ideologie und soziale Einschätzung von ihrer Arbeit im Unterschied zur Fabrikarbeit blieb. Die Spezialisierung und Automatisierung der Büroarbeit (hierauf ist später noch einzugehen), destruiert jegliche Illusion einer Vertrauensstellung und von Herrschaftsdelegierung, obwohl diese Ideologie den Angestellten gegenüber immer noch hartnäckig aufrechterhalten wird und zum Teil auch noch Ausdruck ihres existierenden Bewußtseins ist, solange noch ein Minimum an Privilegien vom Kapital geboten werden, um die Spaltung zwischen Angestellten und Arbeitern weiterhin zu erhalten. Doch gerät das Kapital hierbei mit der Notwendigkeit, die Ausbeutungsrate permanent zu erhöhen, in Konflikt. Die Privilegien, die den Angestellten ein Bewußtsein ihrer besseren gesellschaftlichen Lage gegenüber den Arbeitern vermitteln sollten, verschwinden im Verlauf der Rationalisierung und Automatisierung immer mehr. Diese Privilegien gingen von der Normalschicht, besseren Sozialleistungen, festen Monatsgehältern, keine Quantifizierung und Messung der Arbeitsvorgänge bis hin zu einer freien Disposition über den Arbeitsablauf und seine Intensität (Ritus des Kaffeemachens, Zigarettenpause, "Betriebsausflüge" in andere Abteilungen usw.). Die Kapitalisten versuchen, die Abschaffung dieser Privilegien mit neuen Scheinprivilegien zu kompensieren, um die verschärfte Ausbeutungssituation, mit der die weiblichen Angestellten unausweichlich konfrontiert sind, zu verschleiern. Doch auch die beste Raumgestaltung (Blumen, Teppiche, farbige Wände, überhaupt "schöne Büros") wird nicht



KARIKATUR: DER SPIEGEL

verhindern können, daß die Angestellten, vor allem die Frauen immer weniger sich vor der Erkenntnis sperren können, daß ihre Arbeit sich kaum noch unterscheidet von der in der Fabrik.

Die Vereinfachung und Schablonisierung der Büroarbeiten ermöglichen ihre Quantifizierung. Zwar sind in der BRD die Arbeitsbewertungssysteme für Angestellte noch nicht so weit entwickelt wie in den USA. Die bisherigen Systeme sind meist eine Mischung zwischen der Messung der Arbeitsabläufe (Stoppuhr und Zeittabelle) und einer "Persönlichkeitsbewertung". Sie dienen zur Intensivierung der Arbeit, implizieren eine neue und erweiterte Differenzierung innerhalb der Angestellten und verschärfen somit den Konkurrenzdruck enorm. Untermauern diese Systeme den Schein des Zusammenhanges von Lohn und Leistung, so zerstören sie auch zugleich die Illusion, das Angestelltenverhältnis bestehe aus einem Vertrauensverhältnis zum einzelnen Kapitalisten und verbiete als "geistige" Arbeit die Bewertung von Leistung, da "Vertrauen" und "Verantwortung" nicht zu messen seien.

Kooperation: Gleichen sich die Arbeitsbedingungen im Großraumbüro denen in der Fabrik an (riesige Bürosäle, Fließband teilweise, Maschinenlärm, schlechte Klimaanlage, die ja in Datenverarbeitungsabteilungen vor allem für die Anlagen und nicht für die Menschen installiert sind, beschleunigtes Arbeitstempo usw.), so besteht doch auf diesem Niveau der Mechanisierung eine wesentliche Differenz im Verhältnis von Maschinerie und Einzelarbeit und den Arbeiten untereinander. Ist das zentralisierte Büro und die Vergesellschaftung von Arbeitskraft und Arbeitsbedingungen die objektive Grundlage für kooperative Arbeit, so bezieht sich doch die Kooperation ausschließlich bei vielen Arbeiten auf die Arbeitsabläufe als einander übergehende, bloße Koordinierung der Teilarbeit; die Arbeit gerade von Stenotypistinnen ist aufgrund der Anwendung von unentwickelten Einzelmaschinen, wie sie die Schreibmaschinen darstellen, nicht kooperativ, sondern atomisierte Einzelarbeit, Arbeit an Einzelmaschinen, wobei die lebendige Arbeitskraft das Arbeitsmittel noch anwendet.

Automation: Mit der Mechanisierung durch Einführung von Schreibautomaten, Buchungs- und Rechnungsautomaten usw. unter weitgehenden Technologisierungen des Produktionsprozesses durch Karten- Loch- und Tabelliermaschinen in einzelnen Abteilungen, sowie insgesamt den elektronischen Datenverarbeitungsanlagen setzt aber ein Prozeß ein, der die Angestellten, insbesondere die weiblichen Arbeitskräfte, vollkommen an die Maschinerie fesselt, deren Ausführungen sie nur kontrollieren und ergänzen, wobei bei Arbeitstempo, Quantum und die Arbeit selbst von der Maschine diktiert sind. Die Automatisierung, die in der BRD erst Ende der 60-er Jahre verstärkt ihren Ausgang nimmt und sich erst jetzt rapide entwickelt, zieht eine generelle Dequalifizierung der bisherigen Angestelltenarbeit nach sich, wobei die traditionelle hierarchische Struktur innerhalb der Angestellten zersetzt wird zu Gunsten einer Polarisierung in der Arbeitskräftestruktur in die geringe Anzahl von hochqualifizierten Programmierern und Systemanalytikern auf der einen Seite, einer etwas größeren Gruppe von Tabellierern (fast ausschließlich Männerarbeit) und dem großen Heer der auf monotonste, repetitive Arbeit reduzierten Locherinnen auf der anderen Seite. Durch die Mechanisierung werden traditionell unqualifizierte und routinehafte Arbeiten ausgeschaltet, in der weiteren Entwicklung der Verwissenschaftlichung des Produktionsprozesses werden auch qualifiziertere Arbeiten beseitigt, so daß die traditionelle Mittelgruppe

innerhalb der Angestellten eliminiert wird. Somit ist der größte Teil der Angestellten damit konfrontiert, daß keinerlei Aufstiegsmöglichkeiten mehr bestehen. Vielmehr schafft die permanente Revolutionierung der Produktionsmethoden eine ständige Umstrukturierung in den Arbeiten, die Freisetzung von Arbeitskräften durch die diverssten Rationalisierungsmaßnahmen, kurzfristige Schaffung von neuen Tätigkeiten und Berufen, was von den Angestellten eine hohe Flexibilität gegenüber den wechselnden Qualifikationsanforderungen des Kapitals erfordert, wobei aber nur kleine Teile überhaupt umgeschult werden können. 57 % aller Angestellten haben eine Volksschulbildung, außerdem sind die neu geschaffenen qualifizierten Stellen im Verhältnis zur Gesamtheit des Büropersonals gering (3-4%). Die Automatisierung bedeutet nicht einfach Freisetzung von Arbeitskräften; dies wird sich erst längerfristig auswirken, obwohl Entlassungen bei der Einführung von EDV häufig sind und die Arbeitsplatzunsicherheit für Angestellte sich erhöht. Vielmehr bedingen die Rationalisierungsmaßnahmen vorerst Verstärkungen, Dequalifizierung von Facharbeit, Reduktion der Arbeiten auf stumpfsinnige Maschinenbedienung und Überwachung. Gleichzeitig bedeuten sie verschärfte Ausbeutung.



FOTO: DER SPIEGEL

Locherinnen: Gerade die auf reine Abstraktion von Tätigkeit reduzierte Arbeit der angelernten Locherinnen unterscheidet sich kaum von der einer Fabrikarbeiterin. Die Locherinnenarbeit ist eine ausgesprochen sinnentleerte Routearbeit, Arbeit mit unverständlichen Daten, die vieles mit der Arbeit einer Stenotypistin, die routinemäßig Geschäftsbriefe schreibt, gemeinsam hat.

Doch sind die Arbeitsbedingungen noch weitaus schlechter und die nervlichen Belastungen durch die Monotonie der Arbeit, Unterwerfung unter die Maschinerie, Kontrolle und Messung des Arbeitsquantums, höllischer Maschinenlärm, teilweise Verbot von Kommunikation, Schichtarbeit, noch weitaus größer als bei den Stenotypistinnen. Die nicht vorhandene Zusammenarbeit und die Zerstörung des Kontaktes der Locherinnen untereinander produzieren eine Atomisierung der Individuen, die verbunden ist mit der ständigen nervlichen Anspannung durch die schnelle und maschinendiktierte Arbeit, die ohne Unterbrechung zu erfolgen hat und die lebendige Arbeitskraft vollkommen zerstört. Die Auswirkungen auf die lebendige Arbeitskraft drücken sich u. a. aus in psychischen Störungen bis hin zu größeren organischen Krankheiten. Die zumeist ausschließlich jungen Frauen reagieren auf die verschärfte Ausbeutung mit häufigem Kranksein. Die Fluktuation unter den Locherinnen ist äußerst hoch. Sie realisieren immer mehr, daß "sie in Wirklichkeit eine Fabrikarbeit verrichten, und daß ihr Arbeitsplatz sich kaum von einem Platz am Fließband unterscheidet." (Hoos, Automation im Büro, S. 99).

Soziologie: Es sollen hier nicht die unterschiedlichen Erscheinungsformen und subjektiven Reaktionen auf die Ausbeutungs- und Herrschaftsverhältnisse zwischen Arbeitern und Angestellten geleugnet werden, doch meinen wir, daß man sich hüten muß, auf die von der bürgerlichen Soziologie produzierten und im Interesse des Kapitals an der Aufrechterhaltung der Spaltung zwischen beiden Lohnarbeiter-Fraktionen funktionierenden Ideologien über den Inhalt empirischen Angestelltenbewußtseins, hereinzufallen. Man muß sich dabei vergegenwärtigen, daß das Kapital und die herrschende bürgerliche Ideologie alles unternimmt, und dies wird angesichts der realen Verschlechterung der materiellen Lage der Angestellten um so notwendiger, um ein Bewußtsein der Angestellten über ihre tatsächliche Ausbeutung und die daraus resultierenden politischen Konsequenzen zu verhindern. Die kapitalistische Betriebsorganisation hebt die Angestellten bewußt von den Arbeitern ab, um ihnen das Gefühl der Privilegiertheit zu erhalten (getrennte Kantinen, eigene Toiletten, Büroausstattung, Einführung von gleitender Arbeitszeit). Über die wirklichen Differenzen, die Inhalte der jeweiligen Ideologien (die immer mit Begriffen der bürgerlichen Soziologie von Statusbewußtsein interpretiert werden), über deren materielle Basis und die Möglichkeiten ihrer Auflösung im Interesse eines gemeinsamen Kampfes zwischen Arbeitern und Angestellten wird sich wohl erst etwas aussagen lassen durch die Untersuchungsarbeit selbst. Vor allem wird es dabei vordringlich, zwischen den einzelnen Angestellten-Kategorien zu differenzieren, wobei uns primär die weiblichen Angestellten interessieren. Hier müssen aber die Aussagen empirischer Sozialforschung vollends versagen und sind für uns nutzlos. Nicht nur, daß das Bewußtsein über ihre Arbeit sich anders darstellt, als bei den männlichen Angestellten, wir müssen in unserer politischen Praxis auch immer im Auge behalten, daß sich die Entstehung von Spontanität bei Frauen, ihre Art zu kämpfen und sich zusammenzuschließen ganz sicherlich unterscheiden wird von der der Männer.

Die Frage danach, warum so viele junge Frauen eine wenn auch minimale Ausbildung durch eine Fachlehre oder durch Anlernung im Produktionsprozeß (als Locherin z. B.) machen, und die Arbeit als Bürokräft, Verkäuferin, Friseurin usw. der in der Fabrik vorziehen, obwohl sie durch die beschriebenen Veränderungen der gleichen barbarischen Abstraktion in der Arbeit unterworfen sind wie in der Fabrik, ist eine Frage, die sich bei

Frauen aus der konkreten Form der Lohnarbeit nicht allein klären läßt. Welche Bedürfnisse und Interessen darin eingehen, und welche Konflikte durch ihre Blockierung und Nichterfüllung objektiv und subjektiv produziert werden, kann nur aus der doppelten Unterdrückung begriffen werden, und nicht allein aus der Organisation des Produktionsprozesses. Vor allem können diese Fragen nicht vom Schreibtisch aus gelöst werden, sondern nur im Fortschritt einer entwickelten Praxis, die theoretisch systematisiert wird und damit politisch Verallgemeinerungen über den Entstehungsprozeß von Frauenkämpfen zuläßt. Zwar können wir das objektive Konfliktpotential abstrakt theoretisch bezeichnen, wie wir es in diesem Papier versucht haben, doch über die Genese von revolutionärem Bewußtsein, das aus diesen Konflikten entspringen soll, können wir nur vage Thesen aufstellen. Es gibt 1000 Studien, die versuchen, die Bedingungen der Aufrechterhaltung einer "Höherbewertung" (wo eben mit dieser Bezeichnung nichts ausgesagt ist über das Bewußtsein von Angestellten im Hinblick auf seine Veränderbarkeit) der Angestellten sowohl bei ihnen selbst als bei den Arbeitern, zu analysieren. Die in diesen Studien konstatierte Diskrepanz zwischen der objektiv veränderten materiellen Lage der Angestellten, die für den überwiegenden Teil impliziert, daß ihre Arbeit immer mehr der Fabrikarbeit angeglichen wird, und der subjektiven Realisierung ihrer Lage, wird zum einen darauf zurückgeführt, daß sich die Selbsteinschätzung von Angestellten noch auf eine historisch überholte gesellschaftliche Stellung im Kapitalismus bezieht, also noch gebunden ist an das historisch herausgebildete Standes- und Berufsgruppenbewußtsein (das auch in eigenen Interessenvertretungen seinen institutionellen Ausdruck findet). Ebenso wie sich trotz historischer Veränderungen eine Selbstinterpretation der Arbeiter als "Handarbeiter" im Sinne von handwerklicher Facharbeit gegenüber den Angestellten als "Kopfarbeiter", "white-collar"-Arbeiter immer noch erhalten hat. Zum anderen werden die ideologisierten Verhaltensweisen der Angestellten auf ihre nicht vorhandene Klassenkampftradition auf die Auswirkung der herrschenden bürgerlichen Ideologie in ihren Köpfen und auf die Spaltungsstrategie des Kapitals zurückgeführt. In letzter Konsequenz werden diese Unterschiede ihrer verschiedenen objektiven Funktion im kapitalistischen Produktions- und Reproduktionsprozeß zugeschrieben. Solche Erklärungsversuche lehnen in ihrer "progressiven" Gestalt (Steiner) zwar Kriterien von produktiver und unproduktiver Arbeit als klassenanalytische Unterscheidungsmerkmale ab, da sie die realen Veränderungen im kapitalistischen Produktions- und Zirkulationsprozeß anerkennen, doch können sie die Konstitution von Klassenbewußtsein objektivistisch nur an der Stellung im Produktionsprozeß festmachen, und sind so in ihrer Konsequenz revisionistisch. Solche Aussagen zeigen noch einmal die Unbrauchbarkeit für eine politische Erkenntnis über existierende Unterschiede in der Bewußtseins-, Bedürfnis- und Interessenstruktur zwischen Arbeitern und Angestellten und ihre revisionistische Beschränkung auf die Produktionssphäre in der Frage nach der Entwicklung von möglichen Kämpfen, in denen sich revolutionäres Bewußtsein von Angestellten entwickeln kann. Für die Frauen gibt's natürlich eh nichts her.

IM KAUFHAUS, BÜRO UND AM BAND-
FRAUEN WERDEN MILITANT !!



Wir müssen uns über eines ganz klar werden: Wüßten wir schon, wie die Interessen und Bedürfnisse der verschiedenen proletarischen Frauen-"Kategorien" aussehen, für deren Realisierung sie bereit sind, den Kampf aufzunehmen, dann brauchten wir selbst nicht mehr in einen Frauenbetrieb oder eine Verwaltung zu gehen. Die Aussagen über Konflikte, die aus der speziellen Unterdrückung der proletarischen Frau resultieren, wie sie im folgenden gemacht werden, und das Aufzeigen der politischen Konsequenzen daraus (vor allem die Notwendigkeit einer Einbeziehung von Untersuchungsarbeit außerhalb des Betriebs oder Büros), haben den Charakter von vorläufigen politischen Thesen, die erst im Verlauf der weiteren Praxis konkretisiert oder verändert werden können.

"Ich habe bemerkt", sagte Herr Keuner, "daß wir viele abschrecken von unserer Lehre dadurch, daß wir auf alles eine Antwort wissen. Könnten wir nicht im Interesse der Propaganda eine Liste der Fragen aufstellen, die uns ganz ungelöst erscheinen?!"



FOTO: DER SPIEGEL

IV. DIE SPEZIFISCHEN UNTERDRÜCKUNGSFORMEN DER PROLETARISCHEN FRAU

Die doppelte Unterdrückung wird oft falsch begriffen als Addition der Unterdrückung im Betrieb, die gegeben ist durch die Auspressung von Mehrwert aus der Ware Arbeitskraft, plus Unterdrückung durch den proletarischen Mann, der seine Frau als Arbeitskraft benutzt. Diese Bestimmung ist insofern falsch, als diese Summierung eine mechanische Trennung von Produktion und Reproduktion impliziert: die eine Unterdrückung findet in der Produktion statt, die andere in der Reproduktion. Dieser mechanischen Trennung liegt die Vorstellung zugrunde, Unterdrückung sei nur Ausbeutung von Arbeitskraft, Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern drücke sich nur als Menge der jeweils geleisteten Arbeit aus. Richtig daran ist, daß die Organisation der Arbeit im Produktions- und Reproduktionsbereich das Fundament der Unterdrückung der proletarischen Frau darstellt. Die Unterdrückung der proletarischen Frau äußert sich in ihrer gesamten Lebensform: in der Produktion wird sie nicht nur als Ware Arbeitskraft ausgebeutet, sondern eben auch spezifisch als Frau. In der Reproduktion muß sie nicht nur mehr Arbeit leisten als der Mann, und ist durch dieses Mehr an Arbeit, nämlich der Organisation der Reproduktion sowohl des einzelnen Arbeiters wie der ganzen Gattung, an bestimmte weibliche Verhaltensweisen und Interessen notwendig gebunden, sondern gleichzeitig wird die Art, wie sie die Reproduktion organisieren kann, vom Kapital bestimmt. Wie sie in der Produktion nicht einfach Arbeitskraft, sondern gleichzeitig auch Frau ist, was sich z. B. ausdrückt in der Betriebshierarchie: Vorgesetzte sind meist Männer, so ist sie in der Reproduktion und ihrem Verhältnis zum Mann nicht nur Frau, sondern Teil ihrer Klasse, nämlich Proletarierin.

Die Ausbeutung der Frauenrolle in der Arbeit

Die besondere Unterdrückung als Frau erfährt die Proletarierin nicht nur in ihrer Rolle als Ehefrau, Hausfrau und Mutter, d. h. als direkte Sklavin des Ehemannes; auch das Kapital weiß ihren auf männliche Gratifikationen ausgerichteten Objektstatus in der kapitalistischen Frauenarbeit auszubeuten. Die geringeren Ausbildungsmöglichkeiten proletarischer Mädchen im Vergleich zu denen männlicher Proletarier (Mädchen werden z. B. im Büro nach 3-jähriger Lehrzeit Bürogehilfinnen, während Jungen Industriekaufmann oder Sachbearbeiter werden), besonders aber das frühe Erlernen des weiblichen Rollenverhaltens in der Familie (Initiativlosigkeit, Unselbstständigkeit, Angepaßtheit) macht die Durchsetzung der kapitalistischen Frauenlohnarbeit bruchlos möglich. Hier wird nicht einmal der Schein eigener Initiative und Verantwortung gewährt, die proletarische Frau ist der kapitalistischen Mytifikation in viel höherem Maße unterworfen.

Anders als in der Fabrik verwertet das Kapital in den historisch jüngeren Formen proletarischer Frauenlohnarbeit - Büro und Verkauf - ganz unmittelbar das Aussehen, den Charme, die gefühlsbetonte Beziehung der Frau zu anderen Menschen, ihre "Weiblichkeit".

Der Tauschcharakter menschlicher Beziehungen erscheint in seiner Perversion im einnehmenden Lächeln der Verkäuferin, in der Arbeitsbewertung für adrettes Aussehen im Büro etc. Hier kommt der Warencharakter und die Repressivität des weiblichen Schönheitsideals bzw. überhaupt der ganzen

Maxi
& Midi
kostenlos
Geld

So ist es nun mal mit der Mode. Sie kann sich sehr schnell ändern. Oft drückt sie kräftig auf den Geldbeutel - besonders wenn dem Mini der MAXI folgt. Dann Abschneiden geht dann nicht mehr.

Was tun? Auf die Mode verzichten? Machen Sie es doch einfach so: Geld verdienen - und gleichzeitig für eine interessante Tätigkeit ausbilden lassen!

Auf gut Deutsch: Wir bieten jungen, intelligenten Damen eine

kostenlose Ausbildung als Teilezeichnerin

Sie erhalten bereits in der Ausbildungszeit Ihren vollen Lohn. Sie finden einen neuen Kreis von Kolleginnen. Außerdem bieten wir die sozialen Leistungen eines Großbetriebes.

Machen Sie es kurz - rufen Sie unseren Herrn Heub an.

Telefon 79 02 421 (06 11).



VDO

VDO

VDO

VDO

VDO

Frauenrolle kraß zum Ausdruck.

Was in der Fabrik als Widerstandsmoment zu interpretieren ist, nämlich der Kampf gegen die Zerstörung des eigenen Körpers, des "fräulichen" Aussehens, wird im Büro, im Warenhaus etc. zum Moment der totalen Unterwerfung unter die Verwertbarkeit der Weiblichkeit. Fabrikarbeit macht die Hände rau, zerstört die Frisur, die Kleider werden verschwitzt und zerknüllt, das Make-up läuft herunter und man fühlt sich alt und zerschlagen. Der hilflose Widerstand gegen diese Zerstörung ist umfassend. Bei der Fabrikarbeiterin zeigt er sich in dem permanenten Versuch, die Schönheit wieder herzustellen. Aber in den Verkauf der Frau an das Kapital geht die Erwartung ein - und darin liegt der Widerspruch - gerade mittels dieser zerstörerischen Arbeit sich u. a. Geld zu verdienen, um dem Modebild weiblicher Schönheit besser entsprechen zu können. Im Büro wird die Repressivität des Ideals der Makellosigkeit, Attraktivität, Jungsein, und die Kastriertheit und damit die Zerstörung von Identität und Spontanität unmittelbar sichtbar: gerade diese obligatorische Anpassung an das geltende Schönheitsideal läßt die damit verbundenen Erwartungen befriedigenderer sozialer Beziehungen unerfüllt; die tägliche Notwendigkeit dieser Anpassung wird zum Zwang. Der vom Kapital und seinen Agenten gesetzte Zwang kann freilich erst wirksam werden durch die Konkurrenz der Frauen unter einander, die sich nicht nur fest macht an äußeren Gratifikationen (in der Fabrik wie im Büro Bevorzugung von Frauen, die sich ihrem Vorgesetzten quasi oder faktisch als Sexualobjekt anbieten), sondern auch Teil der weiblichen Identität darstellen.

Damit das geringe Interesse der Frauen am Arbeitsvorgang selbst nicht zum arbeitshemmenden Faktor wird, geschieht die Identifikation mit der Arbeit über soziale Kontakte. Meister, Chefs und Vorgesetzte bemühen sich mit Schmeicheleien, bezogen auf mütterliche Gefühle (Einfühlung, Verständnis), oder weiblicher Attribute, das weibliche Selbstbewußtsein, d. h. aber die Fähigkeit zur Passivität, zu stärken und so die Arbeit für die Frauen erträglicher zu machen. Ihr Status als Sexualobjekt wird also auch während der Arbeit ausgebeutet, und wendet sich als Zwang zur Anpassung gegen die Frauen selber. Zur Befreiung vom Zwang der kapitalistischen Lohnarbeit können Frauen daher nur motiviert werden, wenn sie beginnen, ihr weibliches Rollenverhalten in Frage zu stellen. Mit der Ablehnung der weiblichen Rolle wird aber gleichzeitig ein wesentlicher Ansatz gegeben sein, die kapitalistische Lohnarbeit überhaupt abzulehnen, da diese Rolle die Disziplinierung der Frauen mitbewirkt.

Die Familiensituation

Die Geschlechterunterdrückung der Frau drückt sich in der ihr aufgezwungenen geschlechtsspezifischen Sozialisation aus, die darauf ausgerichtet ist, die Frau den Bedürfnissen des Mannes durch die psychische Verankerung von Rollenverhalten zu subsumieren. Ihre eigene Bedürfnisstruktur ist durch von den Männern gesetzte Normen und Werte und des darin angelegten Herrschaftsverhältnisses bestimmt und zeigt sich in der Ausbildung weiblicher Fähigkeiten und der geschlechtsspezifischen Beschränkung der ihr zugesprochenen Möglichkeiten. Dieser spezifische Unterdrückungszusammenhang objektiviert sich in der Institution der Familie:

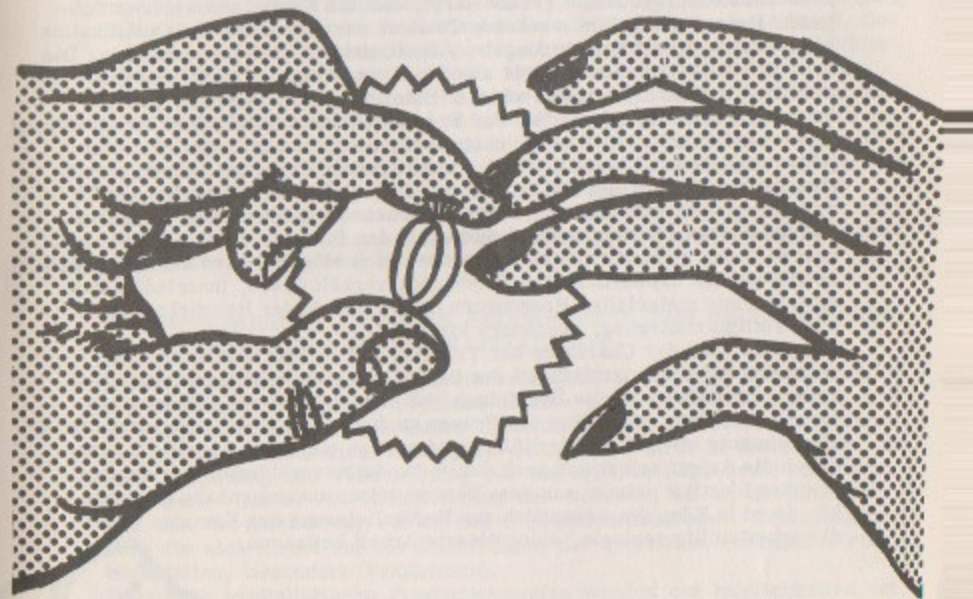
Hier werden die weiblichen Bedürfnisse für die ihr vorgeschriebene Funktion ausbeutbar, nicht nur Ware Arbeitskraft, sondern primärer Garant der psychischen und physischen Reproduktion der Klasse zu sein. Der isolierte Zusammenhang der proletarischen Familie bewirkt, daß Frauen ihr Lebensschicksal als subjektives Leiden erfahren, mit dem sie sich allein auseinandersetzen müssen; gerade in der Reflexion ihrer familiären Lebenssituation sitzen sie der bürgerlichen Ideologie auf, Schwierigkeiten mit eigener Anstrengung lösen zu müssen und begreifen diese nicht als der kapitalistischen Gesellschaft inhärent. Als ersten Lösungsversuch aus dieser Isolation der Familie und damit auch als ersten Ansatz zum Ausbruch aus dem subjektiven Lebensschicksal ist die Intention der Frauen zu werten, daß sie mit der Aufnahme der Arbeit (aber auch z. B. bei Ansätzen zu kollektiver Kindererziehung) auch Kommunikationsmöglichkeiten verbinden, d. h., die Möglichkeit, mit anderen über ihre Probleme zu sprechen und sich nicht nur auf Ehemann und Kinder, sondern auf die Kollegen und Freundinnen libidinös beziehen zu können. Erst in Kommunikationszusammenhängen über die Familienmitglieder hinaus können sich neue Dimensionen eigener Bedürfnisse andeuten.

Sexualität und Konsum

Die veränderten Bedingungen kapitalistischer Produktion (erweiterte Kapitalakkumulation bei zunehmend auftretenden Verwertungsschwierigkeiten) die ein neues Verhältnis zwischen Produktion und Konsum erfordern, bedingen gleichzeitig die Veränderung traditioneller Normen, die die Sozialisation der Frau prägten. In erster Linie zeigt sich dies in der Enttabuisierung weiblicher Sexualität, wobei dieses Moment in seiner Ambivalenz zu begreifen ist. Die tradierte Bedürfnislosigkeit der Frau wird durch die gesellschaftliche Bejahung ihrer Sexualität aufgebrochen, womit die Basis geschaffen wird, Bedürfnisse und Ansprüche, die sich auf sie selbst beziehen (und dadurch auch tendenziell auf ein verändertes Verhältnis von zwischenmenschlichen Beziehungen) zu artikulieren. Gleichzeitig wird jedoch das Bedürfnis nach Sexualität zu einem der repressivsten Instrumentarien des Kapitals zur Unterdrückung der Frau verzerrt. Hier wirkt sich der Zwang des Kapitals aus, Nachfrage durch künstlich produzierte und stimulierte Bedürfnisse aufrechtzuerhalten und auszuweiten, der seinen Niederschlag in der Konsumideologie findet. So versucht die Frau mit Schminken und Schönmachen eigentlich das Bedürfnis nach Kontakten und befriedigender Kommunikation zu erfüllen, dies wird jedoch schließlich zum Ersatz wirklicher Befriedigung.

Die weibliche Sexualität wird pervertiert und die Frau wird gezwungen, sich als attraktives Sexualobjekt auszudrücken, um gesellschaftliche (d. h. männliche) Anerkennung zu finden. Außerdem muß die Frau natürlich, um ihre Mutter- und Hausfrauenrolle zu erfüllen, Fähigkeiten wie Sparsamkeit (das gemeinsame Geldverwalten), Ordentlichkeit, Sauberkeit, und Zuverlässigkeit, Aufopferungsbereitschaft entwickeln, um den gesamten Haushalt und die Erziehung der Kinder organisieren zu können. Gemeinsames Charakteristikum der Ausbeutung der Frau als Sexualobjekt und als Mutter ist aber, daß sie nie Subjekt sein kann, sich immer aufopfern muß für die Bedürfnisse anderer. Auch in der Organisation des Haushalts steht die Frau ständig unter dem Zwang, eine libidinöse Beziehung zu Ehemann und Kindern mit Sachen auszu-drücken und unterliegt daher besonders hier ständig dem Konsumterror.

Der Pullover ihres Kindes muß so gewaschen werden, daß er nicht kratzt, die Liebe des Ehemannes geht durch den Magen, natürlich ist man auch mit den Augen, der Tisch muß daher proper gedeckt sein. Durch diese Verkehrung werden Bedürfnisse und Motivationen, die sich eigentlich auf eine Qualität von Kommunikation beziehen, die nicht auf Tauschakte reduziert und pervertiert ist, zurückgenommen und verstümmelt. Gerade hierin besteht dann auch die Möglichkeit, diese Bedürfnisse dem Konsumzwang zu unterwerfen, ihre Realisierung an die Einlösung von Konsumdenken und -orientierung zu binden. Damit schafft sich das Kapital eine Ausweitung von Nachfrage, da es Bedürfnisse weckt, die an die Notwendigkeit ausgeweiteten Konsums gebunden sind. Für die proletarische Frau stellt sich jedoch der neue Anspruch an die Frau, attraktives Sexualobjekt zu sein und dem Mutter- und Hausfrauenideal zu genügen, als Konflikt dar, der an ihre Klassenlage gebunden ist, nämlich in dem Bedürfnis, diesem Bild zu entsprechen und in der Unmöglichkeit, es zu können. Dieser Konflikt aktualisiert sich beständig angesichts des gesellschaftlichen Reichtums, den die proletarische Frau in verzerrter Form durch das massenhafte Warenangebot erfährt, und der permanenten Konfrontation mit Kaufwünschen, die sie nicht realisieren kann. Dieser Konflikt zeigt deutlich den Widerspruch des Kapitals auf, Bedürfnisse wecken zu müssen, die es jedoch gleichzeitig nicht befriedigen kann, sondern permanent frustriert und destruiert. Hier zeigt sich seine Grenze.



V. ZUR BEGRÜNDUNG EINER REVOLUTIONÄREN FRAUENBEWEGUNG

DIE SUBSUMTION DER FRAU UNTER DAS KAPITAL

Die Subsumtion der Wissenschaft unter das Kapital beinhaltet die Möglichkeit, tendenziell menschliche Arbeit überflüssig zu machen, wenn die Produktivkräfte anders genutzt werden. Damit wird ein neues Verhältnis des Menschen zur Maschine möglich, d.h. die Unterwerfung der menschlichen Arbeitskraft unter die Maschinerie kann überwunden werden durch die Automation, wenn der Stand der Produktivkräfte eingesetzt wird für die Bedürfnisse der Menschen. Der neue Charakter der Wissenschaftlichen Entwicklung schafft objektiv die Möglichkeit, daß die Menschen die Fähigkeit ausbilden, die gesellschaftliche Entwicklung zu planen und ihre eigene Geschichte zu bestimmen.

Demgegenüber ist der Mensch heute unter kapitalistischen Produktionsbedingungen mehr denn je Anhängsel der Maschinerie. "Das Kapital mit hoher organischer Zusammensetzung entqualifiziert die lebendige Arbeit. Zugleich muß es zwecks weiterer Entfaltung, da allein die lebendige Arbeit Wert schafft, diese Entwicklung hemmen, mit niedriger organischer Zusammensetzung produzieren; d.h. einerseits sich neue Produktionszweige suchen und aufbauen, wo Qualifikationen (quasi Handwerker) gebraucht werden und andererseits in entwickelten Industrien die Tendenz zur Automation zurückhalten, wo unqualifizierte und qualifizierte Arbeit angewendet wird. Damit besteht die neue Verelendungsqualität gerade darin, daß das Kapital als widersprüchlicher Prozeß die in ihm steckende Tendenz zur Aufhebung der Qualifikation als Automation und Freisetzung der Arbeit nicht realisieren kann Das neue Elend der Arbeiter besteht also im Zwang zur entfremdeten Arbeit, obwohl ihre Aufhebung möglich wäre." (Untersuchungspapier der MAO).

So erweist sich die Subsumtion der Frau unter das Kapital, ihre Eingliederung in den kapitalistischen Produktionsprozeß, als gerades Gegenteil des objektiv möglichen. Frauen übernehmen weitgehend diejenige Arbeit (repetitive Teilarbeit am Band und im Büro), die lediglich monotone Handgriffe erfordert, also Arbeitsgänge, die meist ebenso von Maschinen verrichtet werden können. Gerade in der Subsumtion der Frau unter das Kapital offenbart sich der Widerspruch zwischen den neuen Möglichkeiten der Produktivkräfte und den kapitalistischen Produktionsverhältnissen, innerhalb derer eine Nutzung materieller Ressourcen nur erfolgt in der Beschränkung auf die Profitmaximierung, besonders kraß.

Das heißt, daß der Charakter der Frauenarbeit in Fabrik und Büro am stärksten die Unmenschlichkeit der kapitalistischen Arbeit zum Ausdruck bringt, deren historische Überflüssigkeit sich objektiv am zwingendsten formulieren läßt, wenn dies die Frauen auch noch nicht praktisch getan haben. Die bekannte mangelnde Identifikation der Frau mit ihrer Arbeit - bedingt durch die Arbeit selbst und auch durch das Selbstverständnis der Frauen, die ihre Identität primär aus dem Reproduktionszusammenhang gewinnen - könnte so in Kämpfen wesentlich zur Radikalisierung des Kampfes gegen die arbeitsteilig zerlegte, sinnentleerte Arbeit beitragen.

MACHEN WIR DEN BOSSEN DAMPF -
FRAUEN MACHEN KLASSENKAMPF



Gleichzeitig ist durch die Tatsache, daß das Kapital eine spezifische Frauenarbeit organisierte, eine Einsicht in den besonderen Unterdrückungszusammenhang der Frau auch außerhalb der Produktion möglich. Im Kampf gegen die kapitalistische Arbeitsorganisation können die Frauen erkennen, warum gerade sie die monotonste Arbeit leisten müssen - als Ausdruck ihrer geschichtlichen Reduktion auf bewußtlose Objekte - warum gerade diejenigen, die ihnen befehlen, Männer sind, - als Ausdruck des Herrschaftszusammenhangs zwischen den Geschlechtern.

Im Spätkapitalismus wird der Kampf der Klasse nicht mehr bestimmt durch reines Überlebensinteresse, vielmehr ermöglicht der bescheidene, materielle Wohlstand innerhalb der kapitalistischen Länder die Entwicklung von Bedürfnissen über die unmittelbare Existenzsicherung hinaus. Sie findet ihren Ausdruck in den vom Kapital produzierten und gelenkten Konsumbedürfnissen, die gleichzeitig ermöglichen, die im Kapitalismus stets von Seiten der Reproduktionskosten her beschränkte Nachfrage zu erhöhen, und führt zur Eingliederung der Frauen in den kapitalistischen Produktionsprozeß, in dem sich spezifische Arbeitsbedingungen für Frauen herausgebildet haben. Die Eingliederung der Frauen erfolgt also heute meist von dem vom Kapital gelenkten Bedürfnissen der Klasse, besser leben zu wollen; diese erfahren jedoch ihre Deformation unter kapitalistischen Bedingungen. Die Ansprüche auf ein besseres Leben, die objektiv den Wunsch nach Auflösung entfremdeter Lebens- und Arbeitsbedingungen enthalten, werden im Kapitalismus pervertiert zu dem Wunsch, bestimmte Konsumobjekte zu besitzen, welche nur im isolierten Zusammenhang der Kleinfamilie konsumiert werden (Möbel, Auto, Fernseher etc). Die am Arbeitsplatz und in der Sozialisation erforderte Zerstümmelung bewirkt, daß auch der Reproduktionszusammenhang des Proletariats bestimmt ist durch bloße Scheinbefriedigung (z.B. statt befriedigender Beziehungen neue Schlafzimmereinrichtung). Gerade innerhalb der Frauenarbeit manifestiert sich hier der objektive Widerspruch zwischen dem Wunsch und der Möglichkeit, besser und anders zu leben, der sich, wenn auch noch nicht bewußt, richtet gegen die kapitalistischen Produktionsverhältnisse und Lebensbedingungen. Der verschärfte Angriff des Kapitals auf das historisch erreichte Reproduktionsniveau der Klasse setzt gerade bei Frauen Empörung frei, da sie nicht einsehen wollen, daß ihre Mitarbeit notwendig wird nur für die alltägliche Reproduktion, die stark daran festhalten, daß sie arbeiten gehen, um besser leben zu können, d.h. für die Extras, für etwas Besonderes, was sie sich leisten wollen.

DER WIDERSPRUCH ZWISCHEN BEDÜRFNISSEN UND IHRER BEFRIEDIGUNGSMÖGLICHKEIT IM SPÄTKAPITALISMUS

Dieser Widerspruch hat heute eine neue Qualität erreicht. Konnte noch in den zwanziger Jahren das physisch erlebte Elend in dem Kampf um Brot und Sicherheit des Arbeitsplatzes resultieren in dem Wunsch nach einem geordneten, krisenfestem Leben, so gehen heute auch in die Kämpfe, die eine Zuspitzung und Verschärfung der materiellen Lage des Proletariats abwehren - sei es die Intensivierung der Normen, sei es die Unsicherheit des Arbeitsplatzes, sei es das Reproduktionsniveau - Bedürfnisse ein, die sich direkt auf die Beziehungen der Individuen zueinander richten (Italien, besonders Frankreich).

Durch die kapitalistische Produktionsweise werden die Möglichkeiten von Kollektivität, von befriedigenden menschlichen Beziehungen immer stär-

ker zerstört, die Vereinzelung in der Reproduktion wie auch während der Arbeit wird immer schärfer: einerseits die Isolierung der Arbeitenden durch die Hierarchie, in der die einen als Wachhunde der anderen dienen, die Vereinzelung durch Lohnunterschiede und unterschiedliche Arbeitsplätze, die Konkurrenz und Neid unter den Arbeitenden garantieren sollen, sowie viele andere Mechanismen, die wir hier nicht alle aufzählen können; andererseits die totale Isolierung der proletarischen Familie in den neuen Wohnsilos am Rande der Städte, die Reduzierung von Kommunikation auf die Rezeption des Fernsehprogramms, die Vereinzelung durch das private Verkehrsmittel, das Auto, die Auflösung des "proletarischen Milieus", das zwar einen Terrorzusammenhang darstellte, jedoch gleichzeitig Elemente von Solidarität und Kommunikation enthielt, die ohne eine bessere Alternative zerstört wurden.

Die bornierte individualisierte Form der Befriedigung der Bedürfnisse der Arbeiterindividuen und -familien steht jedoch in permanentem Widerspruch zur objektiven Vergesellschaftung der Bedürfnisse, wie sie sich im Rahmen der Vergesellschaftung der Produktion entwickelt hat. Die massenhafte Produktion von Konsumgütern hat die Eigenproduktion in der Familie verdrängt. Mit Hilfe des immens gewordenen Einflusses der Massenmedien verschwinden weitgehend die Differenzen in der Bedürfnisstruktur (etwa Stadt/Land). Die Vergesellschaftung der vom Kapital oktroyierten - natürlich geschlechtsspezifischen - Bedürfnisse wird total. Das massenhafte Zusammenpferchen der Individuen in Wohnsilos, Supermärkten, Waschsalons usw., alle mit denselben Bedürfnissen, ist objektive Voraussetzung für die Möglichkeit von kollektivem Handeln, kollektivem Leben, dem Erkennen der gemeinsamen beschissenen Situation auch außerhalb der Produktion.

DIE ENTWICKLUNG NEUER BEDÜRFNISSE IN DEN AKTUELLEN KLASSENKÄMPFEN

In den aktuellen Klassenkämpfen in Italien und Frankreich ist eine Dimension neuer Bedürfnisse sichtbar geworden, die eine qualitative Veränderung der gesamten Lebensverhältnisse als konkrete Utopie erscheinen läßt. Innerhalb der Mairevolte wurde weitgehend die Isolierung der Individuen aufgehoben, artikulierte sich eine Kritik an der kapitalistischen Organisation des gesamten Lebens sowie der Wunsch, ganz anders, nämlich kollektiv zu leben und miteinander zu kommunizieren: so wurde ein Betrieb 14 Tage lang besetzt, das Leben dort kollektiv organisiert, ohne eine einzige Forderung aufzustellen; so streikten die Verkäuferinnen in Mailand, ohne Forderungen zu erheben; so wurde als Erfolg des Kampfes in den bestreikten Frauenbetrieben in Frankreich nicht so sehr die Lohnerhöhung, sondern vielmehr die Verstärkung unter den Kolleginnen gewertet.

Bemerkenswert bei der Mairevolte war, daß sich in dieser revolutionären Situation die Einsicht bei den Massen entwickelte, daß das Überlebensinteresse des Kapitals die Isolierung der Individuen (ausgegeben als Freiheit des Individuums) sowohl in der Produktion als auch in allen anderen Bereichen erfordert. So wurden die bestehenden Verhältnisse, die die Vereinzelung der Menschen zur Voraussetzung und Folge haben, nicht nur in Fabriken, Büros und Schulen abgelehnt, sondern auch die von einer unmenschlichen Stadt- und Wohnungsplanung verstärkte Privatisierung von Familien und Individuen, außerdem wurden die Massen-

medien nicht nur inhaltlich kritisiert, sondern auch deren Funktion erkannt, zwischenmenschliche Beziehungen, Kommunikation, zu zerstören.

Die neue Qualität des Kampfes in Frankreich und Italien besteht gerade darin, daß er die Frage nach einer neuen Organisation der Arbeit und des Lebens stellt, und damit Ausdruck einer totalen und radikalen Absage an das kapitalistische System ist. Das Bedürfnis nach Kollektivität, das von der KP der zwanziger Jahre nur instrumentell begriffen wurde, ist jedoch als ein historisch bestimmtes Bedürfnis nicht per se revolutionär. Es kommt darauf an, daß durch die Form und die Inhalte der Kämpfe gleichzeitig die Einsicht in den kapitalistischen Unterdrückungszusammenhang sich herausbilden kann, welche erst den Einzelnen befähigt, die gemeinsame Klassenlage zu erkennen und daraus revolutionäre Ziele zu entwickeln.

FRAUEN, STÜTZT NICHT DAS SYSTEM -

WERDET ENDLICH UNBEQUEM !

PROLETARISCHER LEBENSZUSAMMENHANG UND STADTARBEIT

Der Angriff auf die kapitalistische Arbeitsorganisation stellt erstmals geschichtlich auf massenhafter Ebene die Frage nach einer alternativen Produktionsweise. Die Ablehnung der entfremdeten Arbeit impliziert die Ablehnung der entfremdeten Verkehrsverhältnisse der Proletarier, wenn sich dies bis jetzt auch noch nicht explizit als Inhalt der Massenkämpfe gestellt hat. Eine andere Art zu produzieren stellt die Frage nach einer anderen Art zu leben, nach Alternativen in allen Lebensbereichen. Diese Alternativen entwickeln sich nicht schematisch aus den Kämpfen in der Produktion, die Erfahrungen von Kollektivität und Solidarität werden nicht einfach übertragen auf den Bereich von Familie und den Beziehungen außerhalb der Produktion. Dies erfordert vielmehr auch Kampfperspektiven, die unmittelbar an dem Bereich der Reproduktion ansetzen. Das soll nicht heißen, daß das Trieb- und Lebensschicksal des Proletariats verbannt werden soll in den Bereich der Reproduktion, doch begreift man den proletarischen Lebenszusammenhang als Einheit von Produktion und Reproduktion, so ist klar, daß wir uns in der praktischen Untersuchungsarbeit auf den gesamten Lebenszusammenhang zu konzentrieren haben, und das ist eben auch das Leben außerhalb der Produktion. Die Mängel der Bornierung der Untersuchung auf den Betrieb werden deutlich in der Abstraktheit der Argumentation "Für ein besseres Leben" in der bisherigen Agitation des RK, wo dieses bessere Leben affirmativ mit mehr Zeit und mehr Geld gleichgesetzt wurde.

Die Organisation des Lebens außerhalb der Produktion und die daraus resultierenden Konflikte und Kompensationsmöglichkeiten blieben unbekannt und daher unangreifbar.

Ein Frauenuntersuchungsansatz muß so angelegt sein, daß die besonderen Unterdrückungszusammenhänge und Konflikte der proletarischen Frau erfaßt werden, damit sie in die Agitation eingehen können. Uns scheint dieser Anspruch nur einlösbar, wenn wir mit der Aufnahme der Betriebsarbeit gleichzeitig Untersuchungsarbeit im Stadtteil beginnen, und zwar aus folgenden Gründen:

Das traditionelle Rollenbild der Frau, das historisch resultiert aus der geschlechtlichen Arbeitsteilung, legt die Frau fest auf ihre Pflichten als Hausfrau und Mutter, d.h. auf die Organisation des gesamten häuslichen Bereichs. Obwohl der Kapitalismus die Subsumption der Frau unter das Kapital bewirkt hat, wurde weder die Mutterschaftsideologie zerstört, noch wurde die Frau befreit von der Organisation des Haushalts. Daraus resultiert, daß die proletarische Frau, auch wenn sie arbeitet, weitgehend in der Familie Arbeiten erledigt, mit denen sie sich eher identifizieren kann als mit der Lohnarbeit, da sie diese selber organisiert (auch wenn sie unter der Herrschaft des Mannes nicht für ihre Bedürfnisse, sondern für die der Familie arbeitet). Dieses Verhältnis zu Lohnarbeit und Familie, die ideologische Fixierung an die Mutterschaft drückt sich aus in der stärkeren Identifikation mit der Rolle der Hausfrau als mit der der Arbeiterin.

Die Frauen ermöglichen also selber aufgrund ihres auf die Reproduktion fixierten Bewußtseins die Untersuchung des gesamten Lebenszusammenhangs des Proletariats, d.h. der Zusammenhänge von Arbeit und Leben. Die spezifische Form der Frauenlohnarbeit im Kapitalismus beruht auf der Ausbeutung frauenspezifischer Verhaltensweisen. Sie bewirken, daß die Frauen die dequalifiziertesten Tätigkeiten übernehmen (gegenüber deutschen Männern). Um den Kampf gegen die Ausbeutung der Frauenrolle nicht reduzieren zu müssen auf Forderungen nach Gleichheit mit den Ausbeutungsverhältnissen der Männer, muß der Kampf gegen die kapitalistische Arbeitsorganisation in Verbindung stehen mit dem Aufbrechen der ideologisch fixierten Frauenrolle. Diese perpetuiert sich aber besonders durch die Herrschaft des Mannes über die Frau. Der Kampf gegen die Lohnarbeit muß daher im Zusammenhang stehen mit dem Angriff auf das Geschlechterverhältnis sowohl im Produktions-, als auch im Reproduktionsbereich. Erst aus dem verbundenen Kampf gegen die kapitalistische Lohnarbeit und die Geschlechterunterdrückung können sich neue Vorstellungen über eine andere Art zu leben und zu arbeiten entwickeln. Die Subsumption der proletarischen Frau unter die Bedürfnisse des Mannes, ihre reale Situation, Unterdrückteste der Klasse zu sein, prädestiniert gerade sie objektiv dazu, den gesamten proletarischen Lebenszusammenhang zu revolutionieren.

Die massenhafte Produktion von Konsumgütern im Kapitalismus bedeutet, daß die proletarische Frau nicht mehr, wie im vorkapitalistischen Arbeits- und Familienzusammenhang, die eigene Herstellung von Konsumgütern übernimmt. Die teilweise, wenn auch nur in einem minimalen Maße entwickelte Mechanisierung des Haushalts hat ganz und gar nichts mehr zu tun mit der vorkapitalistischen Hausarbeit, wo Produktion und Reproduktion immerhalb des Familienverbandes eine Einheit bildeten. Damit verändert sich auch die Bedürfnis- und Bewußtseinsstruktur der Frau. Die mit der massenhaften Herstellung der Waren zum Konsum einhergehende Vermassung und Vergesellschaftung der Bedürfnisse impliziert zumindest die Möglichkeit, daß auch im Reproduktionsbereich eine Konfrontation mit dem Kapital erfolgen kann, wenn diese sich auch unterscheidet von der direkten Konfrontation mit dem Kapital und seinen Ausbeutungsmechanismen im Bereich der unmittelbaren Produktion.

Dabei ist unsere Aufgabe aus der Untersuchung im Produktions- und Reproduktionsbereich spezifische Formen von Agitation zu entwickeln, die an den auf verschiedene Weise erfahrenen Widersprüchen ansetzen, mit denen die

einzelnen "Frauenkategorien" konfrontiert sind, d.h. aus der Untersuchung des gesamten Lebenszusammenhangs des Proletariats kann sich auch die politische Einbeziehung proletarischer Hausfrauen, die ohnehin lebensgeschichtlich nicht immer Hausfrauen waren oder bleiben, in Stadtteilkämpfen entwickeln.

Unsere Arbeit in der Stadt beruht folglich, genau wie die im Betrieb, auf dem Prinzip von Untersuchung-Aktion-Organisation. Denn im Zusammenhang mit der Betriebsarbeit stellt sich mit ihr die Frage nach dem konkreten Erfassen aller Arbeits- und Lebensbezüge, die die Proletarierinnen bestimmen.

Es muß uns daher darum gehen, herauszufinden, wie das, was das Leben der proletarischen Frauen, das ihrer Kolleginnen, Freunde, Nachbarn etc. kaputt macht, erkannt wird und damit die Möglichkeit einer aktiven Wendung sicht-



"SO WOLLEN WIR NICHT LÄNGER LEBEN!
WIR WERDEN KÄMPFEN!"

bar wird, in der sich das Bewußtsein und Bedürfnis der proletarischen Frauen ausbilden kann, ihr Leben gemeinsam organisieren zu wollen, und sich den Kontrollen und täglichen Eingriffen von Seiten des Kapitals und seines Staates immer mehr zu entziehen durch einen Prozeß, der ihre eigene Subjektivität ausdrückt.

In den Begriff Stadtarbeit geht oft ein falsches Vorverständnis ein, so, als beziehe sich hier die politische Agitation und Aktion wesentlich auf den Angriff staatlicher Institutionen mit der Intention, ihnen bestimmte Verbesserungen, also Reformprojekte, abzuverlangen. Die Aktionen stünden in einem nur sehr vermittelten und nur im Kopf von Intellektuellen vollziehbaren Zusammenhang mit den Formen der kapitalistischen Produktionsweise, so daß die Illusion des Staates als neutrale und soziale Institution nicht durchbrochen werden kann. Dieser möglichen Gefahr zu begegnen kann jedoch nicht heißen, daß man jetzt prinzipialistisch abwägt, welche Kampfzorderungen nun reformistisch, welche revolutionär sind. Konkrete Forderungen mit der Intention auf unmittelbare Durchsetzung beinhalten immer bestimmte Verbesserungen innerhalb des Kapitalismus, egal, ob sie sich auf die kapitalistische Organisation der Arbeit (z. B. die Forderung nach 10 Minuten Pause), die Höhe des Lohnes, die Reduzierung der Mieten, oder anderes beziehen. Vielmehr kann es anfangs nur darum gehen, daß die eigenen Interessen im Kampf erkannt werden und sich kollektive Formen zur Durchsetzung entwickeln. Denn nur im und durch den Kampf, der an Forderungen gebunden ist, die das Klasseninteresse des Proletariats ausdrücken, kann sich ein Bewußtsein der eigenen Interessen, der eigenen Macht herausbilden, wodurch die prinzipielle Frage nach einer Alternative zum kapitalistischen System aufgeworfen wird.

Das heißt, daß es für uns im Rahmen von Stadtarbeit zunächst wichtig sein wird, Kontakte zu den proletarischen Frauen herzustellen (hier sind alle Möglichkeiten auszuschöpfen: Bereits kontaktierte Arbeiter, Schüler, soziale Institutionen, Ärzte, etc.), um durch den Kontakt mit ihnen herausfinden zu können, worin - konkret auf ihre spezifische Lage bezogen - die Bedingungen bestehen, die ihr Leben kaputt machen und welche Möglichkeiten in den zentralen Konflikten mit der Familie und ihrer Umwelt angelegt sind, sich nicht für alle Zeiten mit ihrem "Schicksal" abzufinden, sondern sich dagegen zu wehren. Wichtig ist hierbei, daß Einzelkontakte möglichst miteinander verbunden werden, sodaß sich gemeinsame Gespräche und Kontakte der proletarischen Frauen untereinander entwickeln können, die sich auf zentrale Probleme beziehen und erkennen lassen, daß eine gemeinsame Basis in Bezug auf Erfahrungen und Leiden besteht.

Agitation und Propaganda müssen somit aus der Untersuchung heraus entwickelt und in sie mit einbezogen werden, wobei das Ziel von Agitation und Propaganda auf gemeinsames Handeln, d. h. Umsetzung der Konflikte in Aktion ausgerichtet sein wird.

Kriterium für uns ist also wesentlich die Frage, inwieweit sich die Proletarierinnen in Aktionen als handelndes Subjekt erfahren können, die Delegation ihrer Interessen an die herrschenden Institutionen und an den Mann ausbrechen können - und zwar in der Produktion wie in der gesamten Organisation der Reproduktion - und erst in diesem Aufbrechen ihre eigenen Interessen klarer erkennen lernen und gleichzeitig die Mechanismen, die sie an der Durchsetzung dieser Interessen hindern. Kriterium ist also der Lernprozeß der proletarischen Frauen, wobei sie das politische Ziel als möglichst

umfassende Entfaltung der Selbstorganisation der eigenen Lebensinteressen gegen das Interesse des Kapitals bestimmt ist, was sowohl die Form der Kämpfe als autonome und gegen das Delegationsprinzip gerichtete charakterisiert, wie auch die Inhalte der Kämpfe, die nicht gebunden bleiben können an die quantitative Tauschebene (weniger Miete - mehr Zeit - mehr Kindergärten etc.), sondern Momente neuer Lebensformen beinhalten (wie z. B. bei der Hausbesetzung der Via Tibaldi, wo nicht nur Wohnraum gefordert wurde, sondern in die Vorbereitung der Aktion die Diskussion über kollektive Lebensformen einging und sich auch umsetzte in kollektives und solidarisches Verhalten während der Besetzung. Dies stand im Gegensatz zu den Konkurrenzsituationen bei unpolitischen Hausbesetzungen und setzte sich auch nach der Räumung als politischer Zusammenhang zwischen Arbeiterinnen und Arbeiterräumen fort).

Es kann uns nicht darum gehen, wie etwa in der Studentenbewegung, das Verhältnis von Untersuchung und Aktion auf den Kopf zu stellen, eine abstrakte Kampagne zu starten mit der Zielsetzung, eine Massenmobilisierung in der Stadt zu bewirken, über die sich dann Kontakte herstellen lassen, die eine anschließende Untersuchungsarbeit einleiten können. Als eine Gefahr dieser auf der Ebene von Bürgeraktionen laufenden Kampagnen hat sich häufig gezeigt, daß vorwiegend allgemein "politisch" interessierte Mittelstandsbürger angesprochen wurden. (wie z. B. eine Mobilisierung zum § 218, die nicht berücksichtigt, daß die Forderung nach sexueller Freiheit gegenüber den konkreten Möglichkeiten der Realisierung dieser Forderung für die proletarischen Frauen abstrakt bleibt, was sich z. B. darin zeigt, daß sie Angst vor einer Schwangerschaft benutzt, um sich den sexuellen Ansprüchen des Mannes zu entziehen.)

ZUR AUTONOMIE DER FRAUENKÄMPFE

Ein Betriebsansatz, der die ideologische und psychische Deformation des Proletariats nicht im gesamten Lebenszusammenhang aufzubrechen versucht, fällt hinter die Erfahrungen der revolutionären Bewegung in Frankreich und Italien zurück und bleibt ökonomistisch verengt.

Die spezifischen Bedingungen der besonderen Unterdrückung der Frau kennzeichnen die revolutionäre Frauenbewegung von vornherein durch ihren übergreifenden Charakter auf die gesamten Lebensbedingungen des Proletariats. Sie wird damit zur vorantreibenden Kraft, die den Kampf gegen die Arbeitsorganisation und das Lohnsystem des Kapitalismus transzendiert und mit allen Lebensbedürfnissen perspektivisch verbindet. Ihre Inhalte entspringen aus dem Widerspruch zwischen dem hohen Vergesellschaftungsgrad der Arbeit und den individuellen Reproduktionsbedingungen. Ihr Kampf treibt die Einsicht in die wachsenden objektiven Möglichkeiten kollektiven Lebens voran, und drängt dazu, diesen Widerspruch zu überwinden.

Bei der politischen Untersuchung mit Frauen muß es uns darum gehen, an der besonderen Lage der proletarischen Frau im Kapitalismus anzusetzen, an ihrer Funktion, nicht nur Ware Arbeitskraft, sondern primär zuständig für die äußeren Bedingungen des physischen und psychischen Überlebens der Klasse zu sein (Haus- und Familienarbeit).

Soviel hat uns die Geschichte der Arbeiterbewegung gelehrt; die Revolutionierung ihrer Bedürfnisse kann sie im Gegenteil nur vollziehen im Prozeß der Loslösung von den patriarchalischen Normen (das gilt ja übrigens auch für uns).

Ihre frauenspezifischen Bedürfnisse zu ignorieren, hieße, ihren Politisierungsweg als äußerlichen, immer nur bezogen auf die Bedürfnisse der proletarischen Männer zu kennzeichnen. Schließlich gehen wir auch davon aus, daß die männlichen Proletarier im Kampf gegen das Kapital ihre Bedürfnisstrukturen revolutionieren, und zwar nicht auf einem vorgeschriebenen Umweg (er einem Stufenplan ala: erst das und das Bewußtsein (vielleicht das ökonomische?), dann das (vielleicht das politische?), und dann kommt das Wahre. Wir versuchen vielmehr, an dem herrschenden Bewußtsein die Widersprüche und Konflikte aufzugreifen,

die revolutionierbar erscheinen. Zudem bedeuten die männlichen Normen für die proletarische Frau unmittelbare Herrschaft: Verinnerlichung dieser Normen als Voraussetzung für ihre Politisierung zu bezeichnen, hieße, sie vollkommen den Herrschaftsstrukturen innerhalb des Proletariats anpassen zu wollen und eine revolutionäre Frauenbewegung im Ansatz zu liquidieren. Es trifft zwar zu, daß der proletarische Mann sich in allen gesellschaftlichen Bereichen der Frau gegenüber für überlegen hält. Man verfällt aber derselben patriarchalischen Ideologie, wenn man die Normen als einzige, oder "bessere" Ausgangsbasis für eine Politisierung interpretiert. Man übersieht dabei, daß die Ideologien des proletarischen Mannes eben auch die von Sozialpartnerschaft Gemeinwohl usw. sind, die einer militanten Politisierung ungeheure Schranken auferlegen. Die Berichte der Frauenkämpfe in Italien zeigen, daß man gegen diese Ideologien bei den Frauen längst nicht in dem Ausmaße anzukämpfen hat wie bei den Männern. Die Frauen waren weitaus offener in Bezug auf militante Gruppen, phantasievoller in ihren Aktionen (Kaufhausstreik) und generell nicht so betriebsborniert wie die männlichen Proleten. Im Kontakt mit den Militanten zeigte sich, daß die Frauen ein ungeheures Interesse an den verschiedensten politischen Problemen (Studentenbewegung, Vietnam, kollektives Leben, Sexualität usw.) entwickelten.



Auch das Nichtvorhandensein einer revisionistischen Tradition zeigte sich nicht als das Grundübel. Die meisten Aktionen verliefen ohne Einflußnahme der Gewerkschaften, zum Teil sogar waren sie explizit gegen die Gewerkschaften gerichtet, was eine viel größere Selbstständigkeit von den Frauen erforderte. Die Tatsache, daß in der BRD die meisten Frauen nicht gewerkschaftlich organisiert sind, kann also nicht nur negativ im Gegensatz zum männlichen Proletariat gesehen werden. Vielmehr hat sich praktisch gezeigt, daß in diesem Nichtverhältnis zur Geschichte des Kampfes der Arbeiterklasse Momente enthalten sind, die eine undogmatische Position von Frauen beinhalten und gegen den Gewerkschaftsbürokratismus zugunsten einer Selbstorganisation gerichtet sind. Das soll nun nicht den Spieß umdrehen und besagen: sind die Frauen erst mal mobilisiert, sind sie auch viel militanter. Es soll nur damit klargemacht werden, daß geschlechtsspezifische Hemmnisse und Blockierungen in Bezug auf die Entwicklung von Klassenbewußtsein existieren, damit aber auch geschlechtsspezifische Mobilisierungsmöglichkeiten.

Ausgehend von der Analyse der spezifischen Unterdrückung der proletarischen Frau, behaupten wir, daß diese Frauen auch spezifische Funktionen in einer revolutionären Bewegung haben werden. Daraus leiten wir im folgenden die Notwendigkeit einer autonomen revolutionären Frauenbewegung ab.

Die Unterdrückung der Frau durch die geschlechtliche Arbeitsteilung äußert sich nicht nur darin, daß die proletarische Frau mehr und andere Arbeiten tun muß als der proletarische Mann. Sie ist vielmehr gebunden an die Trennung von "öffentlichem" und "privatem" Leben und der damit bedingten totalen Isolierung im Privatbereich. Das war auch bei der Studentenbewegung das eigentlich sprengende Moment. Nicht, daß der Genosse jetzt auch im Haushalt und bei der Erziehung der Kinder helfen sollte, war der revolutionäre Anspruch, sondern, daß die "privaten" Probleme als politisch erkannt und kollektiv gelöst werden mußten. Gerade die Frauen erfahren diese Trennung als Form der Herrschaft und sie bietet ihnen sehr viel weniger Kompensationsmöglichkeiten als den Männern: nicht nur, weil für sie die Reproduktion nicht identisch ist mit Konsum und Genuß, sondern primär identisch Arbeit, sondern auch, weil sie durch ihre Sozialisation viel stärker an die Familie gebunden sind.

Die spezifische Sozialisation der Frau richtet sich kaum aus auf öffentliche, gesellschaftliche Angelegenheiten, sondern bestimmt sie für die Familie, für den Mann, für das "private" Leben. Dies bedeutet auf der einen Seite eine Bornierung der Frau gegenüber gesellschaftlichen Phänomenen, Schwierigkeiten beim Durchschauen gesellschaftlicher Prozesse, da diese außerhalb des eigenen eingeschränkten Erfahrungsbereich liegen, in welchem die Familie, die Beziehungen zu Männern, den wichtigsten Stellenwert haben. So werden häufig von Frauen Vorgänge im Betrieb, im "öffentlichen" Leben mit Kategorien, die aus dem familialen Leben gewonnen sind, interpretiert (Personalisierung). Andererseits können Frauen gerade durch diesen starken Bezug auf das "Private" eine zentrale Funktion in revolutionären Bewegungen und Organisationen haben: während die Politisierung von Männern die Gefahr birgt, daß sie nur noch "allgemeinpolitisch" diskutieren über den Staat, die Parteien usw., Probleme der Beziehungen zwischen den Geschlechtern, der Familie u. a. aber als "private" Angelegenheiten aus der politischen Diskussion und damit aus der revolutionären Bewegung herauskatapultieren,

d. h. Politisierung und Revolutionierung der ganz konkreten Lebensformen oft sogar aktiv zu verhindern suchen, ist bei Frauen diese Tendenz zum abstrakten und - versteht man den Begriff "politisch" nicht im revisionistischen Sinne wie der Genosse J. F. - äußerst unpolitischen Politikasterium viel weniger stark, weil sie nicht so leicht von ihren unmittelbaren Erfahrungen in der "Privatsphäre" abstrahieren können und wollen, weil diese für sie weitaus mehr als für die Männer Unterdrückung bedeutet. Schon jetzt veröffentlichen die unpolitischen proletarische Frauen ansatzweise die "private" Seite ihrer Existenz, in dem Kommunikation mit anderen Frauen die Situation in der Familie, Unterdrückung durch den Mann und die Kinder, Belastungen durch Hausarbeit etc. macht, während der "durchblickende" Mann sich nur am Rande damit beschäftigt und vielerlei andere, "wichtigere" Thematiken als Diskussionsstoff zur Verfügung hat.

Alteiler S. 43



FOTO: RUNDSCHAU

fundamentalen Veränderung aller Formen der Arbeit und des gesamten Lebens. Nur dann können sie selbst zum Subjekt der Bewegung werden, wenn alle Ebenen ihrer unterdrückten Bedürfnisse in die Kämpfe eingehen, nur dann können diese Kämpfe zur materiellen Ausgangsbasis für die Aufhebung der durch das Kapital zerstörten Verkehrsformen zwischen den Menschen werden.

MACHT KAPUTT, WAS EUCH KAPUTT MACHT !

KONSEQUENZEN FÜR DIE ENTWICKLUNG EINER REVOLUTIONÄREN STRATEGIE

Die Einsicht in die Notwendigkeit des revolutionären Kampfes entwickelt sich nicht allein auf Grund der Stellung im Produktionsprozeß. Nicht nur die Kräfte innerhalb der Gesellschaft, die Mehrwert produzieren, sondern alle diejenigen, die ihre revolutionären Bedürfnisse im Kampf artikulieren, können die kapitalistische Gesellschaft aktiv in Frage stellen (Beispiel: weltweite Studentenbewegung).

Überall, wo die sich verschärfenden Widersprüche eine Alternative erstrebenswert erscheinen lassen, von allen Schichten, die sich bewußt antikapitalistisch artikulieren, müssen Kampfinhalte, die aus der besonderen Unterdrückungssituation im Kapitalismus resultieren, formuliert werden, und den Kampf der Klasse vorantreiben. Dabei werden sich von der je spezifischen Unterdrückungssituation auch unterschiedliche Kampfinhalte und Kampfziele entwickeln.

Hier werden sich reformistische von revolutionären Kampfzielen trennen. Diese Trennung können wir beobachten im Unterschied zwischen bürgerlicher und proletarischer Frauenbewegung: die zentrale Forderung der bürgerlichen Frauenbewegung ist immer die nach Gleichheit, gleiches Recht auf gleiche Arbeit, gleicher Lohn für gleiche Arbeit. Für die proletarische Frauenbewegung kann jedoch das Ziel nicht die Gleichstellung sein (obwohl schlimmerweise die Zeitung von unserer hochverehrten Clara "Gleichheit" hieß, da die proletarischen Männer selbst auf der "Schattenseite" der Gesellschaft stehen, und jede Illusion, die Arbeit als Entfaltung der individuellen Persönlichkeit (als Berufung) erfahren zu können, in der Wirklichkeit nicht eingelöst werden kann. Dabei kann es nicht primär darum gehen, die Machtfrage zu stellen, sondern es geht um die Revolutionierung der Bedürfnisse und Interessen der Massen, denn erst auf dieser Basis ist es innerhalb der hochentwickelten kapitalistischen Länder möglich, einen Sozialismus zu erkämpfen, dessen Wirtschaftsweise und dessen Organisation der Lebensverhältnisse aus den reflektierten Bedürfnissen der Massen entwickelt werden. Die Analyse der Mairevolte beinhaltet als Konsequenz, daß sich schon innerhalb des Kapitalismus Zukunftsperspektiven (keine sozialistischen Inseln) aus den Kämpfen der Massen entwickeln, um dann auch den Sturz des Systems herbeiführen zu können. Für die Frauen heißt das, daß in der Artikulation ihrer besonderen Bedürfnisse und der damit notwendigerweise verbundenen Eigenständigkeit ihrer Kämpfe gleichzeitig klar zum Ausdruck kommen muß, daß die Beseitigung ihrer spezifischen Unterdrückung in die Emanzipation der gesamten Klasse eingeht.

Um den Kapitalismus in seiner Totalität in Frage zu stellen, muß das von den verschiedenen Fraktionen des Proletariats artikuliert revolu-

tionäre Interesse sich vereinheitlichen im gemeinsamen Kampf der Klassen, der einen Angriff auf die Totalität der kapitalistischen Unterdrückung und Ausbeutung darstellt. Eine historisch adäquate Organisation der Frauen kann sich nur entwickeln im Zusammenhang ihrer Massenkämpfe.

ROSA, CLARA, ALEXANDRA, DSIANG DSING,

WIR ALLE -

FRAUEN GEMEINSAM SIND STARK !



1
In der Werbung Puppen, Arbeit in Leichtlohngruppen -
wir sind stets nur Objekt.
Schlank sei die Hüfte, groß dafür die Brüste,
auch wenn die Psyche verreckt!

Frauen, Frauen zerreißt eure Ketten!
Schluß mit Objektsein in Betten!
Frauen gemeinsam sind stark!!

2
Frauen schuften, putzen,
Bosse ziehn den Nutzen
als sei's Naturgesetz.
Schlechte Bezahlung, teure Kriegsbemalung
und Isolierung zuletzt.

Frauen, Frauen nicht länger konkurrieren,
sondern gemeinsam marschieren!
Frauen gemeinsam sind stark!!

3
Wir sollen dienen als Gebärmaschinen,
aber wir wolln das nicht mehr!
Ob Lohn, ob Beischlaf,
wir solln unten liegen,
passiv in alles uns fügen.

Umsturz, Umsturz ist mehr als Enteignung -
Umgang von Freien mit Freien -
Frauen gemeinsam sind stark!!

4
Frauen stehn am Fließband, Männer sind im Vorstand,
Männer sind meist Herr - Frau Knecht.
Frauen kriegen Kinder - Männer sind Erfinder,
und dem System ist es recht.

Frauen, Frauen zerschlagt Ideologien,
die uns nur wollen auf Knien -
Frauen gemeinsam sind stark!!

5
Laßt euch nicht betrügen, gemeinsam könn'n wir siegen
und nicht getrennt nach Geschlecht.
Kämpfen wir nicht einsam - Frau und Mann gemeinsam,
dann gehts dem Kapital schlecht!

Frauen, Frauen kämpft in der Masse
mit der Arbeiterklasse!
Frauen und Männer sind stark!!

6
Wenn Männer klagen und wortreich vortragen:
Wir kämpfen auch für euch!
Ihre Privilegien wolln sie dennoch hegen,
dann sagen wir: Mit uns nicht!

Frauen, Frauen wir werden beschissen!
Und wolln wir Freiheit nicht missen,
Kämpfen wir selber dafür!!



1. Verhältnis zur eigenen Geschichte als Voraussetzung politischer Untersuchungsarbeit mit proletarischen Frauen

I

"In der BRD wurden mit Ausgang der antiautoritären Bewegung verschiedene Ansätze formuliert, die die Aufgaben sozialistischer Intelligenz in Bezug auf die Notwendigkeit der Veränderung auch der eigenen Subjektivität nicht mehr mitreflektierte. Dies hatte zur Folge, daß die Emanzipationsversuche der Genossinnen in Gestalt der Weiberräte, Kinder- und Schülerlädchenarbeit innerhalb der linken Bewegung ein vorläufiges Ende fanden." (S. 1) Dagegen heißt es im Zusammenhang mit dem "kulturrevolutionären" Anspruch (auch im Original mit Anführungszeichen) an die Gesamtgruppe auf S. 6: "Wir knüpfen an an dem Anspruch der antiautoritären Studentenbewegung, die als Absage an bürgerliche Verkehrsformen die Veränderung der Individuen und ihrer Beziehungen proklamierte; dieser Anspruch wurde liquidiert von den Teilen der sozialistischen Intelligenz, die . . . die Aufhebung bürgerlicher Verkehrsformen . . . mißverständlich begriffen als Anpassung studentischer Lebensformen an die mindestens ebenso deformierten kleinstädtischen Lebensverhältnisse des Proletariats."

Die antiautoritäre Revolte, die wir - vielleicht nicht alle selbst, aber doch auf der Ebene der gemeinsamen politischen Intentionen - mitproduziert haben und deren Produkte wir sind, hat als einzige Bewegung und Organisation so etwas wie eine Frauenbewegung in der BRD aus sich hervorgebracht. Die Entstehung dieser Bewegung hat ebenso sehr mit den Inhalten der Gesamtbewegung zu tun wie die Bedingungen ihres Scheiterns nicht von denen der Gesamtrevolte zu trennen sind. Deswegen beginnt unsere Geschichte nicht bei den Weiberräten und den Verfallserscheinungen der Revolte, sondern wir knüpfen (positiv) an das Emanzipations- und Totalitätsbewußtsein der Revolte an (s. Zitat S. 7), das durch und im Kampf gegen die autoritären Strukturen der kapitalistischen Gesellschaft die Notwendigkeit und Möglichkeit der Veränderung der eigenen Verkehrsformen als praktisches Problem erkannten. Dabei ist genau dieser Zusammenhang zwischen Ansprüchen, die in die Formulierung der politischen Ziele mit eingehen, und die Gültigkeit auch für ihre Protagonisten selbst entscheidend; die Eliminierung ebenso wie die Überbetonung der einen und der anderen "Seite" (extremes Beispiel: ML und der kleinstädtische, solidaritätszerstörende Emanzipationsegoismus der letzten Zuckungen der Revolte) sind gleichermaßen der Ausdruck der politischen Unfähigkeit, die gesellschaftlichen Bedingungen eigener Praxis nicht von ihren Inhalten trennen zu können und daher z. B. eine politische Niederlage als Falsifikation der eigenen politischen Ziele zu interpretieren. Wir schütten deshalb nicht das emanzipatorische Kind mit dem Bade des antiautoritären Emanzipationsegoismus aus, sondern versuchen, bestimmte politische Fehler durch eine andere, bessere Politik zu korrigieren. So fassen wir unsere eigene soziale Lage heute nicht mehr als "Freiraum" auf, in dem für eine sehr kleine Anzahl von Leuten Bedürfnisse luxurierend, weil individualistisch, durchgesetzt werden können, sondern durchaus als "Ghetto" oder "Subkultur", die unsere Politisierung und Politik Beschränkungen auferlegt; diese Beschränkungen zu überwinden, nicht sie auszubauen, steht auf dem Programm. Da wir nicht nur gelitten, sondern auch gekämpft haben, da wir nicht nur Frauen, sondern intellektuelle und kommunistische Frauen sind, müssen wir nicht nur Momente, sondern den Gesamtprozeß der Politisierung von Frauen beschreiben, die Vermittlung der Einheit von individueller und kollektiver Lebenspraxis, von Lebenspraxis und politischer Praxis.

Die entscheidende Erfahrung in der Revolte war doch, daß unsere eigenen Emanzipationsansprüche nicht umstandslos in den politischen Emanzipationsansprüchen der Bewegung aufgingen, sondern dass gerade die Rückwendung dieser Ansprüche auf die eigene Organisation die Radikalisierung der allgemeinen Politik und besonderen Erfahrung ermöglichte.

Nach der Revolte ist es schlicht nicht mehr möglich, das Frauenproblem zu verdrängen, ohne sich dieser Verdrängung politisch bewußt zu sein, ist die kollektive Verdrängung dieses Problems innerhalb einer Organisation ein Indiz für die mangelnde Radikalität ihrer Politik. Die Erfahrung besteht einfach darin, daß das Frauenproblem ein wesentlicher inhaltlicher Bestandteil revolutionärer Politik sein muß, gleichzeitig aber Frauenbewegung nicht gleich proletarische Bewegung ist.

Deswegen ist der RK nicht irgendeine beliebige revolutionäre Organisation, in der sich arbeitsteilig eine Frauengruppe für die Arbeit mit proletarischen Frauen herausbildet. Daß im RK von Anfang an nicht nur viele Genossinnen, mehr als in anderen Organisationen, organisiert waren, und seine Politik nicht nur ausführten, sondern mitformulierten, ist vermutlich eine der Voraussetzungen dafür, daß nach relativ kurzer Zeit die Diskussionen über den proletarischen Lebenszusammenhang begannen und das Problem der Untersuchungsarbeit mit proletarischen Frauen explizit gestellt und in Angriff genommen werden konnte: als bewußte Kontinuität und Erweiterung des Untersuchungsansatzes.

Der Gesamtzusammenhang der Inhalte und Formen der politischen Untersuchungsarbeit im RK ist deshalb auch der Kontext, in dem wir das Verhältnis von Frauenkämpfen und Klassenkämpfen, von Intellektuellen und Proletariat, von der Antizipation neuer Verkehrsformen als gemeinsame Ziele und Aufgaben diskutieren können.

II

"Wir selbst haben unsere Verhaltensweisen nur problematisieren und ansatzweise verändern können durch den praktischen Kampf in der antiautoritären Bewegung. Dabei erst hat sich unser Bewußtsein konstituieren können." (S. 8).

Die Veränderung der eigenen Subjektivität wird hier als die Erfahrung formuliert, daß in einem allgemeinen Kampf gegen Verhältnisse, die so etwas wie Subjektivität überhaupt verhindern, die Veränderung der eigenen Verhaltensweisen kollektiv organisiert und damit möglich werden kann; ebenso ist danach die Dauer dieser Veränderung gebunden an das Bewußtsein von der Notwendigkeit des permanenten revolutionären Kampfes. Daß ein solcher Kampf ein Bewußtsein und Kräfte freisetzt, die es auch den SDS-Genossinnen ermöglichte, sich nicht mehr positiv oder negativ auf die von der Bewegung vertretenen Ziele und Ansprüche zu fixieren und sich ihnen bloß zu unterwerfen, sondern sie auch und gerade auf sich selbst als weibliche Kommunisten zu beziehen. Erst in diesem Moment, als im Rahmen und infolge nicht irgendeiner, sondern der antiautoritären Bewegung wieder die Rede davon sein konnte, daß Menschen zu Produzenten ihrer eigenen Lebensgeschichte und -praxis werden können, als die Naturwüchsigkeit des vom Kapitalismus vorgezeichneten Lebensschicksals in Frage gestellt wurde, konnten und wollten die Frauen ihre doppelte Unterdrückung begreifen, um sie zu bekämpfen. In einer Situation, in der die Veränderbarkeit der Verhältnisse, nicht deren statischer Charakter im Vordergrund steht, konnten die Genossinnen zum ersten Mal kollektiv das Selbstbewußtsein ausbilden, von der Bewegung etwas zu fordern und sich nicht mehr umstandslos ihren

"höheren" Notwendigkeiten zu fügen. Der entscheidende Schritt zum Bruch mit ihrem Lebensschicksal als passive, unpolitische, bürgerliche Frau, der mit ihrem Eintritt in den SDS begonnen hatte, konnte erst dann zu so etwas wie politischer Identität führen, als der Emanzipationsanspruch der ganzen Bewegung auch auf deren eigene Verkehrsformen bezogen und insbesondere die Reproduktion bürgerlicher Verkehrsformen zwischen Männern und Frauen bekämpft wurde. Das muß die "Entwicklung zu autonomer politischer Subjektivität" (S. 1) meinen, von der der Kampf gegen das male-chauvinistische Verhalten der Genossen ein wichtiger und notwendiger, aber eben nur ein Teil ist. Diese Schranken werden weiter unten bezeichnet: "Die Versuche der kollektiven Organisierung von Frauen waren aber nicht auf den Geschlechterkampf reduziert, denn sie beinhalteten die grundsätzliche Fragestellung nach dem Unterdrückungszusammenhang von Frauen im Kapitalismus und nach der Möglichkeit ihres Emanzipationskampfes. Allerdings wurde gerade dieses Problem zu allgemein begriffen und erfuhr dadurch seine besondere Beschränkung auf die Situation der Genossinnen bzw. Studentinnen." (S. 2). Genau diese subjektiven Schranken der Revolte und das Fehlen einer proletarischen Organisation förderten das Sicheinrichten der revoltierenden Frauen in eine linke Frauenrolle (Weiberräte, Kinderläden), was sicher manches änderte oder erleichterte, aber den Stachel des eigenständigen und gemeinsamen Kampfes gegen die geschlechtliche Arbeitsteilung und geschlechtsspezifische Verhaltensmuster längst verloren hatte, und unter den veränderten Bedingungen des Kampfes nach der Revolte eher zu Bewußtseinshemmung als zu neuer Entschlossenheit, zu neuen Kämpfen führte. Die Frage nach dem Unterdrückungszusammenhang der Frau im Kapitalismus steht aber am Anfang der Untersuchungsarbeit mit proletarischen Frauen, die auf nichts rekurrieren kann als unsere spezifisch bornierten Erfahrungen und auf die Ergebnisse 1 1/2jähriger Untersuchungsarbeit des RK, die nicht in Kämpfen gewonnen wurden.

Das theoretische und praktische Problem sind darum die Vermittlungen der doppelten Unterdrückung, die sich als reale und bewußtseinsmäßige Widersprüche aus der Erfahrung der proletarischen Frauen der empirischen Einheitlichkeit dieser Unterdrückung ergeben: Herrschaft als persönliche - als die von Männern - in einer Gesellschaft zu erfahren, die sachlichen Zwecken dient, und Bedürfnisse und Interessen, Arbeitsvermögen und Produktivkraft der Menschen diesen Zwecken zu unterwerfen versucht (wie auch Männer in anderer Weise diese Herrschaft personalisieren).

III

Daß die Emanzipationsbewegung der Frauen erst durch und infolge der Revolte entstand und sich die Genossinnen so gut und so schlecht politisierten, wie es uns und der Bewegung möglich war, kann man nicht einfach mechanistisch als Reaktion auf etwas Vorhandenes beschreiben, so, als ob wir die Bedingungen und Möglichkeiten der eigenen Befreiung nicht unbewußt - und das ist vielleicht das Problem - mitproduziert hätten. Es ist die bloße Reproduktion der bürgerlichen Vorstellung von Frauen, die in etwas so Verdinglichtem wie dem Begriff der Frauenrolle zusammengefaßt wird, wenn wir unser individuelles und kollektives Verhalten als Reaktion auf männliche Verhaltensweisen, uns selbst als Objekte beschreiben, die es eigentlich gar nicht gibt, sondern die nur als Produkte von den Vorstellungen und Ta-

ten anderer existieren. Das heißt nicht, daß es nicht so ist, daß die herrschenden Verhältnisse nicht als Herrschaft von Männern über Frauen sich darstellen, sondern daß durch die analytische Trennung des Geschlechterverhältnisses vom gesellschaftlichen Herrschaftsverhältnis, dessen Teil und Ausdruck es ist, die Ursachen der Unfreiheit, Entfremdung etc. aus dem Blickfeld geraten können, weil die Erscheinungsformen sich so massiv aufrängen; die Emanzipation der Frauen erscheint so gesehen und dargestellt, nicht mehr als Möglichkeit und Notwendigkeit, die sich aus Widersprüchen und Widerstandsmomenten hervortreiben läßt, sondern als bloßer Willensakt. Die Darstellung der eigenen Lage ist auch ein frauenspezifisches Problem insofern, als wir lernen müssen, über unser Frauenschicksal als produziertes und uns selbst als Subjekte zu reden, die in diesen Prozeß als Produzenten ihrer eigenen Unterdrückung eingehen, wenn sie nicht Produzenten ihrer eigenen Freiheit werden wollen. Frauen stehen nicht außerhalb der Geschichte: Mit ihrem Beitrag zur Reproduktion der Gattung und der kapitalistischen Produktionsverhältnisse entscheiden sie selbst in ihrer passivsten Rollengestaltung über ihr eigenes Schicksal. Deswegen sind Sätze problematisch wie: "Sie implizierten damit eine Kampfansage gegen die male-chauvinistischen Verhaltensweisen der Genossen, die mit den Genossinnen zwar vögel wollten, sie aber als politisch bewußte Individuen nicht anerkannten." (S. 1). In dieser Formulierung, selbst wenn sie das Verhalten der Genossen richtig beschreibt, wird nicht mehr der Prozeß der Verhinderung von Politisierung angegriffen, sondern - weil die Genossinnen auf einmal schon "politisch bewußte Individuen" sind - geht es scheinbar nur noch um die Anerkennung dieser Qualität durch die Genossen, in der zudem auch noch die reaktionäre Entgegensetzung von sexueller und politischer Aktivität aufrechterhalten wird: also alles Dinge, die als negative Fixierungen im ganzen Papier heftig angeprangert werden.

Auch der Satz "Wollten sie nicht auf den Status eines Sexualobjekts reduziert bleiben" (S. 1), beschreibt als Zustand, was in der Linken auch vor der Revolte immer ein, wenn auch individueller Kampf zwischen Genossinnen und Genossen war: Die Genossinnen gingen unter anderem auch deshalb in sozialistische Organisationen, weil deren Politik die Aufhebung verdinglichter Beziehungen zwischen Menschen proklamierte, ein Programm, das an die Bedürfnisse und den Lebenswillen der dort Organisierten appellierte und damit eine wesentliche Triebkraft der Bewegung werden konnte. Der Satz könnte also allenfalls "Wollten sie sich nicht ... reduzieren lassen ..." heißen.

Ein anderes Problem ist die Gleichsetzung von "abstrakten Leistungsprinzipien" und "männlichen Normen": das verwischt nicht nur die Nicht-Identität zwischen Kapitalismus und Patriarchat, sondern umgeht das politische Problem, das dieser zugrunde liegt: die Bedingungen des revolutionären Kampfes in einer bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft. Es kommt dem nahe, ohne daß es gemeint zu sein braucht, was Krahl in der 'Dialektik des antiautoritären Bewußtseins' über die Zerfallsformen der Bewegung schreibt: "Die bestimmte Negation des bürgerlichen Tauschverkehrs, zugleich solidaritätsbildend für proletarische Organisationsformen, würde bedeuten, daß ein jeder um Emanzipation des anderen willen sich soviel Unterdrückung aufzuerlegen imstande ist, daß er seine Emanzipationsbedürfnisse nach den Gesetzen des politischen Kampfes einschränkt. ... Daß jeder einzelne seine beschränkten Emanzipationsbedürfnisse befriedigen wollte, setzte einen neuen naturwüchsigen Unterdrückungszusammenhang

eines Kleinkriegs aller gegen alle in der Organisation des politischen Kampfes ... Der losgelassene Emanzipationsegoismus will auf die Qual und Mühe des politischen Kampfes, auf die geschichtliche Langfristigkeit in der Entwicklung einer sozialrevolutionären Massenbasis und auf die Vermittlungsdauer der zunächst notwendigen abstrakten Theoriender materiellen Gewalt im Bewußtsein der Massen verzichten und gleichwohl das künftige Reich der Freiheit hic et nunc für sich empirisch usurpieren." (S. 306).

Dieses Problem ist keinesfalls dadurch gelöst, daß wir es mit praktischen proletarischen Frauen, mit klaren materiellen Problemen zu tun haben werden, sondern stellt sich jeder Organisation als für ihre gesamte Politik folgenreiche innere Schwierigkeit in jedem Moment ihres Kampfes aufs neue.

IV

Bei der Formulierung des Untersuchungsansatzes für die Arbeit mit proletarischen Frauen geht es also um die Klärung zweier wichtiger Voraussetzungen:

- a) die Entstehungsbedingungen der Frauenbewegung und ihrer Autonomie in der inhaltlichen und organisatorischen Verflechtung mit einer bestimmten revolutionären Organisation/Bewegung;
- b) die analytische Trennung der Momente der doppelten Unterdrückung, die empirisch als Einheit in jeder praktischen Lebensäußerung erscheint (s. S.)

Bei der Analyse der doppelten Unterdrückung der Frauen kann der Kapitalismus nicht einfach vorausgesetzt werden als eine sich selbst bewegende Objektivität, von der wir vielleicht nicht einmal genau wissen wollen, wo und wie sie mit unserer Lebenspraxis vermittelt ist. Es macht unseren Ansatz revolutionär, daß wir die Deformation der Frauen als Ausdruck eines Klassenverhältnisses, nicht das Verhältnis selbst, begreifen und die Ursache, nicht die Erscheinungsformen bekämpfen wollen. Der Begriff der doppelten Unterdrückung wird in der bürgerlichen Emanzipationsliteratur mechanistisch zumeist als Doppelrolle in Haushalt und Beruf, als Doppelbelastung, interpretiert. Diese falsche Trennung übernehmen wir, wenn wir den Kapitalismus im Betrieb (Fabrik oder Büro) lokalisieren, das Menschsein zu Hause, wenn wir die gleichmacherische Tendenz des Kapitals in der Arbeitsorganisation objektivistisch so interpretieren, als wäre das Bewußtsein der Arbeiter und Arbeiterinnen identisch, wenn wir als Kapitalismus nicht mehr begreifen können die Tendenz, alle Lebensbereiche, auch und gerade die Beziehung der Menschen untereinander, sachlichen und nicht menschlichen Zwecken zu unterwerfen, wenn wir die Trennung von öffentlich und privat mit unseren Strategien verfestigen (hie Betrieb - dort Stadtteil, mit jeweils eindeutig zugerechneten Inhalten), statt sie zu überwinden.

Die Dialektik der doppelten Unterdrückung besteht darin, daß die spezifische Unterdrückung der Frau - klassenspezifisch vermittelt in allem, was sie tut, denkt und fühlt - nicht zuletzt in ihre Wahrnehmung ihrer eigenen Unterdrückung eingeht. So schafft der Kapitalismus zwar die Bedingungen für die Aufhebung der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung und der Geschlechterrollen überhaupt, produziert und reproduziert sie andererseits aber immer wieder, weil er schließlich weder automatisch an seinen eigenen Widersprüchen zugrunde geht, noch auch die Entstehung einer Klasse zulassen möchte, die ihn abschafft (als Interesse, nicht Intention des Kapitals zu verstehen). Dieser revolutionstheoretische Ansatz an der Arbeit

der Frauen in Haus und Beruf trägt zwei Momenten Rechnung:

- a) Durch die Kombination der lebendigen Arbeit in seinen Produktionsstätten schafft der Kapitalismus die Voraussetzungen, und nicht mehr als das, für die gemeinsame Einsicht in die gemeinsame Lage;
- b) durch die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung, aus der geschlechtsspezifische Herrschaft resultiert, hat der Kapitalismus durch die Formen seiner patriarchalischen Herrschaft (die sich natürlich auch auf das Verhältnis der Männer untereinander erstreckt) für die Frauen als sozial identifizierbare Gruppe eine gemeinsame Lage geschaffen, die als solche insbesondere durch die unterschiedliche Klassenlage und die private Form der Reproduktion der Ware Arbeitskraft auch innerhalb der eigenen Klasse nicht erkennbar wird.

Aus diesem Grunde kann die Lösung für das Frauenproblem nur die Abschaffung der Herrschaft von Sachen über Menschen sein.

Der Ausdruck "arbeitsexterne Fixierung" war deswegen falsch, weil er Arbeit nicht als menschliche Tätigkeit überhaupt und als Schaffung von Gebrauchswerten für den Markt, und erst über diesen vermittelt für eigene Bedürfnisse, unter kapitalistischen Bedingungen begreift. Damit bestätigt er eine bürgerliche Theorie, nach der Familie und Haushalt nicht Arbeit, sondern Leben und Freizeit wären. Es geht bei der weiblichen Sozialisation ja gerade darum, genau das Bewußtsein der Integration in den gesellschaftlichen Produktions- und Reproduktionsprozeß zu verhindern, indem die Tätigkeit im Haushalt und in der Familie nicht als Arbeit, sondern unter ideologischen Kategorien wie Moral, Werte, Rechte und Pflichten interpretiert wird. Familie und Haushalt bedeuten Arbeiten, die unbezahlt und unvorbereitet, wie sie ausgeübt werden, dieselben Merkmale von Entfremdung, von unbegriffener Naturbeherrschung, der Verhinderung der Ausbildung von Subjektivität haben wie die Lohnarbeit. Das Problem, aber auch die Bedingung politischer Möglichkeiten ist doch, daß für die Frau tendenziell überall Haushalt und Familie ist: repetitive Teilarbeit, die sie nach ihr selbst äußerlichen Normen - Ordnung, Sauberkeit, Pünktlichkeit, Zuverlässigkeit, Pflichterfüllung - verrichtet, in die aber auch gerade darum ungetrennt eingehen Bedürfnisse und Fähigkeit zu Kommunikation, Zärtlichkeit, Spiel. Die wesentliche Differenz zu der Aufnahme von bezahlter außerhäuslicher Arbeit besteht darin, daß sie zusammen mit anderen Frauen arbeitet, ihre Probleme (und zwar alle) als gemeinsame erfahren und gemeinsam verändern kann.

Nur so kann der historisch-adäquate Kampf gegen die kapitalistische Arbeitsorganisation von seinen ökonomistischen Verkürzungen befreit und frauenspezifisch formuliert werden, wie wir andererseits bei diesen Überlegungen vielleicht endlich darauf kommen werden, daß und wie der proletarische Zusammenhang beim gesamten Proletariat innerhalb des Betriebs (Fabrik und Büro) sich darstellt.

V

Untersuchungsansatz: intellektuelle und proletarische Frauen:
Im Gegensatz zum Gesamt-RK können wir beim Frauenansatz nicht auf autonome Kämpfe von proletarischen Frauen rekurrieren, sondern bestenfalls auf einzelne Aktionen (auch in der BRD), die erstens in ihrem historischen Kontext (Italien, Frankreich, Frauenbewegungen in England und den USA) und zweitens im Hinblick auf die Momente der Verhinderung einer eigenständigen, wenn auch nicht isolierten Frauenbewegung diskutiert wer-

den müßten. In der Bundesrepublik können wir als Bewegung nur die Protestbewegung der Schüler, Lehrlinge und Studenten feststellen. Alle praktischen Auskünfte, die wir als praktische Voraussetzung für unsere eigene Arbeit über revolutionäre Bedürfnisse und Interessen, über die Politisierung von Frauen haben, können wir nur aus den Erfahrungen unserer eigenen Bemühungen und Kämpfe beziehen; sie geben uns auch den Mut, und die Energie, unsere eigene Niederlage nicht hinzunehmen, sondern ihre Bedingungen zu untersuchen, um eine neue und bessere, eine revolutionäre und proletarische Politik mit Frauen zu machen. Wir müssen deshalb auf die eigene Geschichte genauer eingehen, weil wir selbst die Voraussetzung unserer neuen Praxis mit allen antizipierbaren und nicht-antizipierbaren alten und neuen Beschränkungen sind. Das ist kein Grund zu Euphorien, sondern zu produktiver Skepsis gegenüber unseren Einschätzungen und unserer Funktion in der zu konstituierenden Bewegung. In dieses Verhältnis zur eigenen Geschichte gehen eben nicht nur die Weiberräte und Kinderläden ein, sondern auch und gerade die Reflexion auf unsere Rolle als Intellektuelle, wie es die Seiten 6-8 am Verhältnis von weiblichen Intellektuellen und Proletarierinnen problematisieren.

Hier geht es aber noch um einen besonderen Punkt: die spezifische Form der männlichen Identifikation bei bürgerlichen Frauen und ihre Überwindung. Für bürgerliche, intellektuelle Frauen wie uns ist das generelle Denkverbot für Frauen durchbrochen. Durch eine bessere Schulbildung, durch die Möglichkeit zum Erwerb formaler Qualifikationen sind wir nicht in der traditionellen und allgemeinen Weise zu Dummheit und ökonomischer Abhängigkeit vom Mann (Ehe) verdammt. Diese "Chance" wurde in der Revolte, im Kampf gegen die technokratische Hochschulreform, als das "Privileg" zur Ausbildung kapitalistischer Rationalität, als Sprungbrett zum bürgerlichen Kampf um "Chancengleichheit" und "soziale Gleichberechtigung" angegriffen. Die Strategie der Verweigerung gegenüber dem bürgerlichen Wissenschaftsbetrieb, dessen Funktionsfähigkeit in der Revolte oft sprachlos in Frage gestellt wurde, besagte im Kampf gegen die kapitalistische Form des Denkens: daß gerade die Beliebigkeit und Unwichtigkeit der Gegenstände und die repressiven Formen des wissenschaftlichen Arbeitens Ausdruck der angeblich nicht vorhandenen gesellschaftlichen Interessen an den Folgen des Denkens sind, weil sie einerseits Anpassung erzwingen und andererseits die Entfaltung von schöpferischen Fähigkeiten und gar die Entwicklung neuer, Ursachen und Folgen des Denkens hinterfragender Gedanken verhindern. Der Wissenschaftsbetrieb versucht also das mögliche und gefährliche Freisetzen von Denken durch die eingebauten inneren und äußeren Schranken sofort zu kanalisieren und zu bändigen. Die Kritik am Denkverbot, das gesellschaftlich über Frauen verhängt wird, ging hier in den richtigen Zusammenhang ein, daß Denken im Kapitalismus überhaupt nicht frei ist und keinen Spaß macht. Daß Denken nicht nur Spaß machen sollte, also sehr viel mit Emotionalität und Affektivität zu tun hat, sondern auch praktische Folgen haben muß und hat, war der emanzipatorische Gehalt dieser antiautoritären Hochschulpolitik.

Unter den Bedingungen des Aktiven Streiks etwa hat auch jeder Genossin Denken wohl einmal Spaß gemacht: weil es solidaritätsstiftend und nicht -zersetzend war, weil es Emanzipation von der Interpretationsfunktion irgendwelcher - bürgerlicher und linker - Autoritäten war, weil es so etwas wie eine bewußte und gewollte Lebenspraxis möglich erscheinen ließ. In diesem Kontext der Einheit, nicht Identität, von Spaß und Denken, von Theorie und Pra-

xis in der Revolte konnte die eigene Intellektualität in einer richtigen Weise akzeptiert werden.

Die Studentenbewegung ist auch daran gescheitert, daß sie diese Einheit als je schon vorhandene Identität setzte und deren Verwirklichung für sich selbst in Anspruch nahm, wie es sich am konsequentesten in dem Substitutionalismuskonzept äußerte: die Bewegung aufgrund des eigenen Totalitäts- und Emanzipationsbewußtseins und die daraus resultierende, jedoch an die beschränkten eigenen Kräfte gebundene Praxis schon für die historische Entfaltung des von ihr vertretenen Prinzips zu halten (vgl. Krahl).

Korrektur S. 62/63

Folgender Text schließt sich an den Schluß der S. 62 (...Verfügung hat.) an:

Die Frauen werden aber erst, wenn sie sich bewußt mit Frauen und als Frauen solidarisieren, in der Lage sein, ihre "privaten" Probleme zu verallgemeinern, diese als politische, gesellschaftlich vermittelte zu begreifen und sie kollektiv und kämpferisch in einer revolutionären Strategie durchzusetzen. Dies ist gerade der Grund, warum es eine revolutionäre Frauenbewegung geben muß, in deren Entwicklungsprozeß die Proletarierinnen lernen, autonome Interessen zu artikulieren. Die Interessen und Bedürfnisse können nicht von Männern formuliert werden, da darin eingehen würde das Herrschaftsverhältnis von Männern und Frauen im Proletariat.

Das ist auch der Punkt, an dem die Strategie von Lotta Continua zu kritisieren ist. Lotta Continua begreift zwar, daß die Herrschaft des Kapitals nicht nur in den Betrieben angegriffen werden muß. Sie fordert auch - allerdings sehr abstrakt - die Notwendigkeit der Veränderung der Beziehungen zwischen den Geschlechtern. Was sie aber nicht kapliert ist, daß die Frauen das vorantreibende Element im Angriff auf die Herrschaftsstrukturen im Proletariat sein werden, daß die Frauen selbst noch von den entrechteten Männern unterdrückt werden und es deshalb ihr ureigenstes Interesse ist, diese Strukturen und damit die Familie zu bekämpfen.

An die Ansätze von autonomen Kämpfen der Frauen hat Lotta Continua nicht angeknüpft mit der Intention auf eine revolutionäre Frauenbewegung, die allein die Gewähr sein kann, daß die proletarischen Frauen ihre spezifischen Interessen in die Klassenbewegung einbringen können.

Die Genossen begreifen nicht, daß für die Kämpfe der Frauen der Begriff der "Autonomie" in doppelter Hinsicht in Betracht kommt: sie müssen lernen (wie der männliche Teil der Klasse) ihre Bedürfnisse konsequent gegen die Interessen des Kapitals und seiner reformistischen Agenturen zu setzen, ebenso wie sie die Fähigkeit ausbilden müssen, sich als Frauen autonom zu artikulieren, d.h. sich von den männlichen Normen in den eigenen Köpfen zu befreien, um den revolutionären Charakter der kommunistischen Bewegung zu garantieren, der sich auszeichnet durch die Einsicht in die Notwendigkeit der ... (fundamentalen) Veränderung... S. 63)

2. Bedürfnisse

Die Diskussion ging aus von dem Satz auf S. des Frauenpapiers: "Die tradierte Bedürfnislosigkeit der Frau wird durch die gesellschaftliche Bejahung ihrer Sexualität aufgebrochen, womit die Basis geschaffen wird, Bedürfnisse und Ansprüche, die sich auf sie selbst beziehen (und dadurch auch tendenziell auf ein verändertes Verhältnis von zwischenmenschlichen Beziehungen) zu artikulieren."

Daran schloß sich eine Diskussion über Bedürfnisse. In Absetzung von der Vorstellung des "Suchens nach der blauen Blume" (wahre Bedürfnisse) wurde festgestellt, daß alle Bedürfnisse im Kapitalismus deformierte sind. Gleichwohl gilt es, die Intention auf das Richtige, d.h. die emanzipativen Ansprüche, die in die vorfindbaren Bedürfnisse verzerrt eingehen, festzuhalten. Dies ist eine prinzipielle Voraussetzung und geht als Fragestellung in die Untersuchung ein, die an den vorfindbaren Bedürfnissen und Interessen des Proletariats ansetzt. Trotzdem geht es nicht darum, hinter allen Regungen, Äußerungen und Verhaltensweisen des Proletariats das emanzipative Moment aufzuspüren; das käme einer kontemplativen Haltung gleich. Vielmehr muß es darum gehen, nach politisch-strategischen Gesichtspunkten Widersprüche zu gewichten, d.h. von Zuspitzungen auszugehen, die die Diskrepanz zwischen eigenen Ansprüchen und gesellschaftlichen Verhältnissen subjektiv für die proletarische Frau erfahrbar machen.

Der oben zitierte Satz versucht eine solche politisch-strategische Aussage zu machen: Frauen, die 20 Jahre oder länger verheiratet sind, haben Abwehrstrategien für sich selbst entwickelt, um die Ehe ertragen zu können etc. und haben sich damit ein rigides System gemacht, das sie weniger fähig macht, eigene Ansprüche (die sie auf sich beziehen) bewußt noch einzubringen. (Nicht das größere Leiden ergibt den revolutionären Impuls). Der Begriff "tradierte Bedürfnislosigkeit" soll nicht aussagen, daß diese Frauen überhaupt keine Bedürfnisse haben, sondern daß sie ihre Bedürfnisse bruchloser verschoben haben auf die ihnen gestellten Ansprüche von seiten der Familie. Gerade in der Abstraktion von ihren eigenen Bedürfnissen sucht sie Gratifikationen (z.B. lebt sie nur noch für ihre Kinder). Bei den jüngeren Frauen beziehen sich zum einen ihre eigenen Ansprüche noch stärker auf die eigene Person, zum anderen haben sie noch eine größere subjektive Lebensperspektive, Konflikte auszutragen und für sich Veränderungen noch antizipieren zu können und zu wollen. Diese Überlegungen führten dazu - bei der jetzigen "Kampfstille" (Frauenkämpfe finden in der BRD kaum statt) -, den Ansatz bei jüngeren Frauen momentan für strategisch sinnvoll zu halten.

An dieser Stelle wird es wichtig, sich von falschen Vorstellungen abzusetzen: Dieser Ansatz stellt keine revolutionäre "Jugend-Theorie" dar und ist auch nicht voluntaristisch, da die Analyse der Entwicklung der weiblichen Lohnarbeit ergibt, daß relevante frauenspezifische Tätigkeiten vorwiegend von jüngeren proletarischen Frauen ausgeführt werden. Auch dürfen die Faschismus- und Nachkriegserfahrungen der älteren Frauen nicht übersehen werden.

Dieser Ansatz ist nicht idealtypisch zu verstehen, sondern ist Teil einer Untersuchung, die sich auch auf die Widersprüche und Konflikte bei älteren Frauen erstrecken soll. Es wird damit nicht ausgeschlossen, daß ältere Frauen nicht kämpfen könnten, sondern diese Untersuchungshypothese besagt, daß die Perspektive von einem anderen Leben stärker von den jüngeren proletarischen Frauen eingebracht werden wird.

Positive Bewertung weiblicher Fähigkeiten

Diese Diskussion ging aus von den scheinbar widersprüchlichen Aussagen, die in den Textstellen auf S. : "Die Geschlechterunterdrückung der Frau drückt sich in der ihr aufgezwungenen geschlechtsspezifischen Sozialisation aus, die darauf ausgerichtet ist, die Frau den Bedürfnissen des Mannes durch die psychische Verankerung von Rollenverhalten zu subsumieren." und auf S. : "Die Fähigkeit, sich in andere Menschen und Situationen einzufühlen zu können, bewertete Konflikte wahrnehmen zu können, kann in dem Sinn auch positiv bewertet werden, als sie mit der Fähigkeit zu emotionalen Kontakten überhaupt einhergeht."

Es ging darum, die Ambivalenz richtig zu erfassen: daß die Frau einerseits gegen diese weibliche Rolle kämpfen muß, andererseits die weibliche Rolle eine Differenz zu männlichen Normen etc. darstellt, an die es sich nicht anzupassen gilt. Hingegen muß sie im Kampf gegen die Unterdrückung und Repressivität, die die weibliche Rolle beinhaltet, eine Alternative zu dem entwickeln, was sich als männliches Verhalten darstellt (welches eben auch Deformationen und Repressivität beinhaltet).

Es geht nicht um die abstrakte Negation der weiblichen Rolle, sondern darum, daß man anknüpft an den historisch vorfindbaren Inhalten der weiblichen Rolle und versucht, spezifische weibliche Fähigkeiten in den Kampf einzubringen und politisch offensiv zu wenden in menschlichere Verkehrsformen.

Um zu zeigen, was damit gemeint ist, wird versucht, ein Moment zu beschreiben: In der weiblichen Sozialisation wird ein Denkverbot durchgesetzt, was die Frau jedoch nicht in dem Maße zwingt, eine abstrakte Denkfähigkeit auszubilden, die zwanghaft zwischen Intellektualität und Emotionalität trennt. Das heißt, daß die Frau einerseits gegen dieses Denkverbot kämpfen muß, andererseits, daß man anknüpfen kann an der darin vorhandenen Fähigkeit, Emotionalität und Intellektualität als Einheit zu begreifen. Dies läuft nicht daraus hinaus, ontologisch von einem weiblichen Prinzip auszugehen, wie es etwa in einer Strömung innerhalb der amerikanischen Frauenbewegung vertreten wird. Es geht nicht darum, die Frauen als Avantgarde des revolutionären Prozesses zu bestimmen, sondern das inhaltlich radikalere Moment herauszustreichen, das Frauen in den Kampf des gesamten Proletariats einbringen, weil auf Grund ihrer doppelten Unterdrückung ihr Kampf für ihre politische Emanzipation nur der Kampf gegen die Totalität, d.h. den gesamten proletarischen Lebenszusammenhang sein kann.

Das Verhältnis der Frauen zur Arbeit

Das Verhältnis zur kapitalistischen Arbeit bei proletarischen Frauen bestimmt sich anders als das bei Männern und ist deshalb auch anders anzugehen. Da Frauen durch ihre Identifikation als Hausfrau und Mutter Hausarbeit als "Nicht-Arbeit" begreifen, sind sie in stärkerer Weise an inhaltslose Arbeiten gewöhnt. Das heißt, daß sie nicht wie Männer die Sinnleertheit der Arbeit ablehnen, da sie sie messen an einer Vorstellung sinnvoller Arbeit, sondern daß bei Frauen der Kampf gegen die kapitalistische Arbeit aufbaut auf der Ablehnung der Arbeit als Mühe.

Der Charakter der kapitalistischen Arbeitsorganisation wird Frauen gerade dadurch klar, wenn sie versuchen, den doppelten Anforderungen gerecht zu werden: Die Brutalität der Schichtarbeit wird Frauen dann sinnlich er-

fahrbar, wenn sie z. B. ihre Kinder um 4.00 Uhr wecken müssen, um sie zur Aufbewahrung zu bringen.
Im Betrieb ist die Monotonie und Anstrengung der Arbeit so ausgeprägt, daß ein Unwillen gegen stupide Arbeit bei den Frauen produziert wird. Gleichzeitig wird die Hausarbeit als Arbeit realisiert, da sie die Verlängerung des 8-Stunden-Tags darstellt und bestimmte ähnliche Formen wie im Betrieb hat. Durch diesen doppelten Unwillen ist das Bewußtsein vermittelbar, daß die Arbeit im Betrieb auf der Ausbeutung weiblicher Dispositionen beruht.
Ihre Ablehnung der stupiden Arbeit bezieht so die Ablehnung ihrer weiblichen Rolle mit ein.

3. Zum Verhältnis von (weiblichem) Proletariat und (weiblichen) Intellektuellen

Die Wichtigkeit der Analyse der Geschichte der Frauen in der Revolte, ihre spezifischen Politisierungsbedingungen und -möglichkeiten, ihre Emanzipationserfolge und Niederlagen - die zugleich Indikatoren für die Emanzipation der Genossen sind - erhielt ihre politische Begründung noch einmal in der Frage des Verhältnisses von Proletariern und Intellektuellen überhaupt bzw. in der für uns und unsere Arbeit wichtigen Frage des Verhältnisses von proletarischen Frauen und weiblichen Intellektuellen. Denn durch die Analyse unserer Politisierung im Rahmen der Studentenbewegung, deren Entstehung nicht zuletzt auch eine andere soziale Lage und andere Bedingungen von Arbeit, nämlich die von Studenten an der Uni, miteinbegreift und die sich - als Intellektuellenbewegung - eben nicht auf das Proletariat ausdehnen konnte, können die unterschiedlichen klassenspezifischen Bedingungen von Emanzipation beim Proletariat und bei uns verdeutlicht werden und in diesem Zusammenhang auch diejenigen von proletarischen Frauen und Genossinnen: Aus der unterschiedlichen materiellen Lage von Proletariat und studentischer Intelligenz, aus den Unterschieden in der Gesamtheit der Arbeits- und Lebensverhältnisse begründet sich die Differenz von Inhalt und Form unserer Kämpfe an der Uni und denen des Proletariats, ebenso wie die unserer Emanzipationskämpfe als Genossinnen und den Kämpfen proletarischer Frauen.

Entscheidende Voraussetzung für unsere Politisierung als Genossinnen waren die Privilegien in der Arbeit und den Arbeitsbedingungen an der Uni, die sich zwar zunächst nur als Privileg zur Ausbildung kapitalistischer Rationalität darstellte, in der aber das generelle Denkverbot für Frauen durchbrochen war, wie wir auch als bürgerliche Intellektuelle durch bessere Schulbildung, durch die Möglichkeit zum Erwerb formaler Qualifikationen nicht in der traditionellen Weise zu Dummheit und ökonomischer Abhängigkeit vom Mann verdammt waren und sind. Unsere soziale Lage war und ist nicht bestimmt durch den permanenten Zwang zur Existenzsicherung, den materiellen Zwang zur Heirat, zur Gebundenheit an Ehe, Kinder, Familie; unsere Probleme waren und sind nicht identisch mit den materiellen Lebensproblemen des Proletariats und damit nicht mit denen der proletarischen Frau. Wir hatten und haben Zeit, nachzudenken über die allgemeine Lage im Kapitalismus und die besondere von uns als Frauen; wir haben während der Revolte und nach der Revolte kollektive Lebenszusammenhänge entwickelt, wie gelungen auch immer, und die geschlechtliche Rollenverteilung wie das traditionelle Selbstverständnis ist aufgebrochen - nicht zuletzt über unsere Emanzipationsanstrengungen - in der Forderung und an-

satzweiser Realisierung politischer Lebenspraxis. Das war aber auch nur deshalb möglich, weil unsere soziale Lage es uns auch in ganz anderer Weise erlaubte. Ein wichtiges Fundament zur Aufrechterhaltung der geschlechtlichen Arbeitsteilung, nämlich Kinder, fällt für die große Mehrzahl von uns von vornherein weg, aber auch deshalb, weil wir relativ abstrakt auf Kinder verzichtet haben.
Bürgerliche Intellektuelle können aufgrund ihrer anderen gesellschaftlichen Lage nicht die unmittelbar identischen Interessen mit dem Proletariat haben (was z. B. auch am ziemlich abstrakten Verhältnis der Genossen zu den Forderungen im Betrieb deutlich wird).

Die Diskussion bezog sich deshalb auf die Seiten 6-8, wo versucht wird, anhand der konkreten Erfahrungen im Betrieb - aber nochkaum spezifiziert nach der Arbeit mit proletarischen Frauen - gerade in den aufgetretenen Schwierigkeiten die Differenz zwischen Proletariat und uns als Differenz der verschiedenen Lebensformen und -bedingungen in ihrem historischen Kontext - auf der einen Seite nicht-kämpfende Arbeiter, auf der anderen die aus der Revolte hervorgegangene revolutionäre Intelligenz - anzugeben; wobei diese Differenz aber mehr in Bezug auf uns selbst, als Identitätsprobleme, andere Lebensform usw. bestimmt wurde.
Mit der Diskussion um die unterschiedliche materielle Lage proletarischer Frauen sollte versucht werden, die Seiten 6-8 zu ergänzen.

Der frauenspezifische Untersuchungsansatz beinhaltet wesentlich die Politisierungs- und Emanzipationsmöglichkeiten proletarischer Frauen. Es ist deshalb notwendig, mehr als es z. B. in Teil III des Frauenpapiers geschieht, die Klassenlage der proletarischen Frauen einzubeziehen, und zwar nicht allein, um Unterschiede zwischen proletarischen und intellektuellen Frauen festzumachen, vielmehr muß die materielle Lage der proletarischen Frau zum Ausgangspunkt und zur Grundlage für die Strategie und Politik einer revolutionären Frauenbewegung werden.

Die Emanzipation der proletarischen Frau wird sicher anders verlaufen und aussehen als unsere und sich binden an andere Inhalte, nämlich an die Inhalte ihrer doppelten Unterdrückung als Proletarierin. Die Diskussion war ein Versuch, den Begriff der doppelten Unterdrückung der proletarischen Frau zu konkretisieren, die besondere Unterdrückung der proletarischen Frau nicht nur zu binden an das Herrschaftsverhältnis innerhalb der Klasse, sondern zu beziehen auf das Kapitalverhältnis, das wesentlich die gesamte Organisation des Lebens des Proletariats und das Verhältnis der proletarischen Frauen und Männer untereinander bestimmt.

Das, was wir als materielle Zwänge in bezug auf das Proletariat bezeichnen, ist in der Form des proletarischen Klassen"schicksals" zusammengefaßt, das wir untersuchen wollen. Und das macht sich eben nicht nur verkürzt fest an der Organisation und Form der Arbeit unterm Kapital, sondern in die Unterdrückung des Proletariats geht die Lohnarbeit eben auch in ihrer psychischen Dimension mit ein: in die Deformierung und Deformiertheit der Bedürfnisse, in die Verstümmelung der Verkehrsformen und Verkümmern der Kommunikation, in die herrschaftsgebundene Organisation des proletarischen Lebens überhaupt. Gerade am Beispiel der sexuellen Unterdrückung der proletarischen Frau läßt sich klarmachen, wie sehr das Kapitalverhältnis das Herrschaftsverhältnis im Proletariat bestimmt: Lohnarbeit unterm Kapital heißt auch Verstümmelung der Ar-

beiterindividuen und Verkümmern ihrer sozialen und sexuellen Beziehungen. Deshalb müssen wir - und muß jede revolutionäre Bewegung - sich auf die Einheit von Produktion und Reproduktion beziehen. Uns interessiert sie umso mehr, weil sich darin die doppelte Unterdrückung der proletarischen Frau manifestiert, weil sie davon unmittelbar betroffen ist.

Wir müssen ausgehen von einer klassenspezifischen Frauensozialisation; nicht von der Frauenrolle, wie es im Papier erscheint, sondern von einer proletarischen Frauenrolle, die sich materialisiert in Zwängen, die vom Kapital bestimmt sind: z. B. im Zwang zur Ehe, in der klassenspezifischen Gebundenheit an Mann und Kinder. Es ist unsere Aufgabe, alle die vom Kapital bestimmten Zwänge herauszufinden, die es der proletarischen Frau viel schwerer möglich machen, sich aus der Frauenrolle zu befreien und sie zur Akzeptierung der Frauenrolle in ganz anderer Weise zwingen und für sie ganz andere Probleme bedeuten, als wir ihnen je ausgesetzt waren.

Die Reflexion auf unsere Politisierungsbedingungen und -möglichkeiten ist deshalb auch in dieser Hinsicht wichtig: damit wir nicht Emanzipationsansprüche (nämlich wie wir sie für uns als intellektuelle Frauen stellen und stellen können) abstrakt an die proletarischen Frauen herantragen und übertragen, was genau die materiellen Differenzen zwischen ihnen und uns unterschlagen würde und an den Interessen und Bedürfnissen der Frauen vorbeigehen würde. Das wird umso wichtiger zu reflektieren, als mit der Differenz zwischen uns und den proletarischen Frauen nicht nur Schranken gegeben sind, sondern als die Gefahr besteht, daß sich die Avantgardefunktion von revolutionären Intellektuellen in Substitutionalismus - in welcher Form auch immer - verkehren kann, der eine revolutionäre Bewegung eher verhindert als entstehen läßt.

Auf der anderen Seite bedeuten aber die Erfahrungen, die wir mit den Frauen machen werden, auch unsere eigene Politisierung und Veränderung. Unserer eigenen Emanzipation ist als großes Hindernis die auch durch die akademische Sozialisation forcierte Verdrängung unserer eigenen Existenz als Frauen entgegengesetzt, wodurch uns z. B. die Trennung zwischen Intellekt und Emotionalität zum ständigen Problem wird. Die proletarischen Frauen aber haben insofern ein ungebrocheneres Verhältnis zum eigenen Geschlecht, als sie nicht so wie wir versucht haben, Männer zu sein.

Wir hatten am Anfang der Frauengruppe ungeheure Schwierigkeiten bei der Vorstellung, nur mit Frauen zu arbeiten oder gar sich libidinös auf sie zu beziehen. Proletarische Frauen klucken viel mehr zusammen und bereden viel unmittelbarer alle Probleme, auch die intimsten. Es wird wohl für sie keine Schwierigkeit sein, sich miteinander zu identifizieren; darin können wir von ihnen lernen. Schwieriger wird es wohl, die Ungebrochenheit des Selbstverständnisses als untergeordnetes, passives und führungsbedürftiges Wesen zu durchbrechen.

Unser Interesse darf bei der Untersuchung nicht abstrakt darauf gerichtet sein, daß die proletarischen Frauen sich von ihrer Frauenrolle emanzipieren, so wie wir es bei uns problematisierten, sondern wir müssen die materiellen Zwänge, denen die proletarische Frau durch ihre Klassenlage unterworfen ist und die sich emanzipationshindernd auswirken, d. h. die Inhalte der proletarischen Frauenrolle, aufsuchen und zum Inhalt von Untersuchung und Agitation machen.

Politisierungsstrategien lassen sich nicht an einem "allgemeinen Frauen-schicksal" festmachen. Erst wenn wir die materielle Lage der proletari-

schen Frauen als Ausgangspunkt ihrer spezifischen Bedingungen von Emanzipation und Politisierung betrachten und so in die Analyse und das Untersuchungskonzept mit einbeziehen, daß sich daraus konkrete Untersuchungs-, Agitations- und Aktionsinhalte entwickeln lassen, kann die Frage nach der Organisation proletarischer Frauen richtig gestellt werden und die Perspektive für eine revolutionäre Frauenbewegung angegeben werden.

Die Bestimmung und Konkretisierung der materiellen Differenz muß aber gleichzeitig die entschiedene Absage an jegliche Art ökonomistischer Politik beinhalten. Der materielle Zwang der Lebenslage proletarischer Frauen kann für uns nicht Verzicht und Suspendierung von Emanzipationsansprüchen bedeuten. Es geht nicht darum, die materielle Lage der proletarischen Frau als "ausweglose Elendsgeschichte" darzustellen oder schematistisch, wie es am Beispiel der ökonomistischen Politik von International Socialists (IS) und vom Spartacus bis zur KPD/ML deutlich wird, zunächst das materielle Elend beseitigen zu wollen, um dann erst an die Emanzipation der Frau denken zu können. Vielmehr geht es in unserer Untersuchungsarbeit darum, den emanzipativen Gehalt der materiellen Zwänge so herauszufinden, daß sich daraus kollektive Handlungsmöglichkeiten und Inhalte revolutionärer Frauenkämpfe ableiten lassen. So wurde an einem Beispiel deutlich gemacht, daß zwar sicher für uns sich Unterdrückungs- und Herrschaftsformen innerhalb der Geschlechterbeziehungen des Proletariats als ungleich "brutaler" oder offener darstellen; proletarische Frauen auf der anderen Seite aber auch entschiedenere und militantere Abwehrstrategien und Widerstandsformen dagegen entwickeln können. Daran wird noch einmal deutlich, daß wir unsere eigenen Emanzipationsprobleme und ihre Inhalte nicht auf die Lebensverhältnisse der proletarischen Frauen projizieren dürfen, sondern an die vorhandenen und durchaus artikulierten Interessen proletarischer Frauen z. B. in Bezug auf Verkehrsformen anknüpfen müssen.

(1)